Ruinen

oder

Taschenbuch

zur

Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser, nebst ihren Sagen, Legenden und Mährchen.

Zweyter Band.

Enthält:

Aggstein in Oesterreich. — Berka. — Blauenstein. — Buchfart. — Doun-Castle. — Ebernburg. — Eltz. — Eselsburg. — Gelnhausen. — Greiffenstein. — Gröningen. — Güssenburg.

Hagen (Hain). — Henneberg. — Kaltenburg. — Lees Clees. — Lochleven. — Minneberg. — Rathen (Alt- und Neu-). — Sayn. — Stolzeneck. — Zirndorfer Veste.

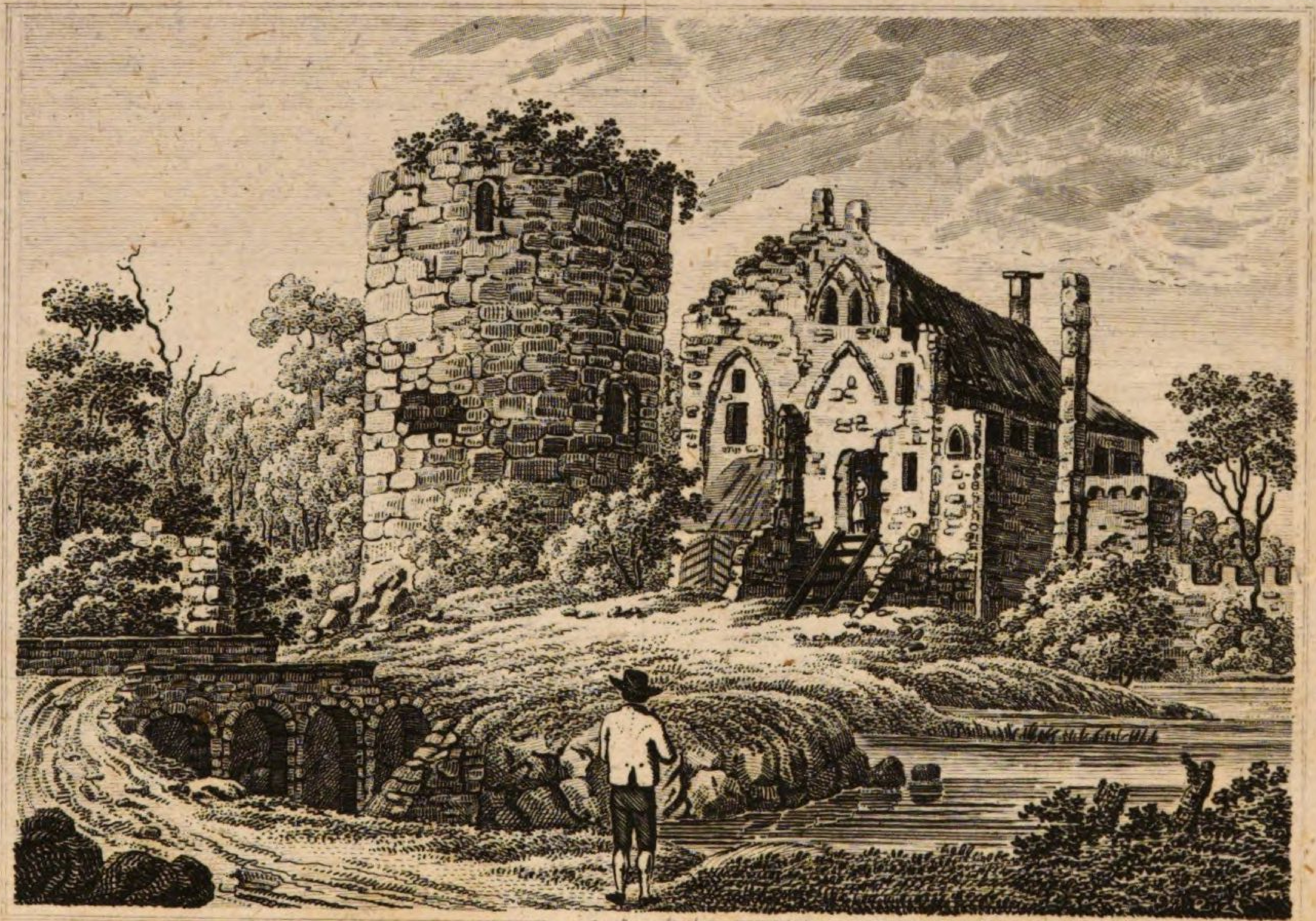
Germ. g.
409 k

<36613852770013

<36613852770013

Bayer. Staatsbibliothek

Ruin: II. S. 117.



Ruine im Hayn zur Dreyeich

Ruinen

oder

Taschenbuch

zur

Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser nebst ihren Sagen, Legenden und Mährchen.

Für

Freunde der Vorzeit.

Zweyter Band.

Enthält:

Aggstein in Oesterreich. — Berka. — Blauenstein. — Buchfort. — Doun-Castle. — Ebernburg. — Eltz. — Eselsburg. — Gelnhausen. — Greiffenstein. — Gröningen. — Güssenburg. Hagen (Hain). — Henneberg. — Kaltenburg. — Lees Clees. — Lochleven. — Minneberg. — Rathen (Alt- und Neu-). — Sayn. Stolzeneck. — Zirndorfer Veste.

Wien, 1834.

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

A g g s t e i n.

(In Oesterreich.)

Auf der Wellen Spiegel
Schwimmt der Kahn,
Alte Burgen ragen
Himmelan;
Tannenwälder rauschen
Geistern gleich,
Und das Herz im Busen
Wird uns weich.

Wir können dieses Bändchen nicht zweckmäßiger, als mit nachstehenden allgemeinen Betrachtungen eröffnen, welche ein Kunstfreund über ein Ruingemählde niedergeschrieben hat.

»Ruinen, wo Vergänglichkeit und neues Leben mit einander gleichsam um den Platz streiten, den sie einnehmen, geben bey der freyen Gewalt, die Witterung und wildwachsendes Gesträuch über einen frühern Anbau ausüben, nicht nur durch die Vermischung des Verschiedenen einen romantischen und mahlerischen Anblick; sondern sie machen auch das Bild durch die Vorstellungen, die sie erwecken, noch reicher und umfassender, indem sie zugleich eine frühere Zeit theilweise mit zur Anschauung bringen, hierin historischen Gemählden vergleichbar, die mit der Ge-

genwart der Handlung zugleich das Vorhergehende und Folgende in demselben Momente ahnen, ja erkennen lassen, so daß wir nicht blos sehen, was ist und geschieht, sondern auch was zuvor geschah und im nächsten Augenblick geschehen wird. So versetzt uns der Anblick von Ruinen mit süßem Schauer in die Regsamkeit eines vormahligen Glücks; sie zeigen uns ein abgeblühtes, zum Theil noch jetzt vor unsern Augen absterbendes Leben, das indeß die reitzende Anmuth der beharrlichen Gegenwart schon wieder mit neuem Trost umgibt. Hervorragend aus Gewässern scheint der felsigte Grund sogar der Vergänglichkeit zu spotten. Wir klimmen in Gedanken zu den Höhen hinauf, und durchklettern das Gestrüpp des Abhanges mit froher Neugierde, ja dringen wohl noch zu neuen Entdeckungen bis in das Innere des räthselhaften Gemäuers. Wie im Traume durchschweifen wir eine dunkle Vergangenheit, die in uns, wie der Hauch des Windes in den Saiten der Aeolsharfe, mancherley Empfindungen anregt. — So vom Gegenstande fortgerissen und vom Zauber des Bildes getäuscht, werden wir bald nicht mehr gewahr, daß wir den wirklichen Hügel nur mit dem geistigen Auge umschweben.«

Von der Wahrheit dieser Worte wird man ganz vorzüglich ergriffen, wenn man die oberösterreichische Donau, ein schönes Seitenstück zu den ruinenreichen Rheingegenden von Bingen bis Koblenz

befährt. Hier sind die Uferlandschaften und Felsenparthien von der abwechselndsten Gestalt. Häufige Burgtrümmer, einzelne Kapellen und Andachtsörter, Berge, Wälder und Felsen liegen gruppenweise durcheinander. Zwischen Melk ud Tuln, eine halbe Stunde vom Kloster Schönpichl, stößt der Donaufahrer, gleich als ob sich sein Geist in diesen Gefilden durchaus nicht von dem Gemählde des grausen Mittelalters — mit seinen moralischen Landplagen, und seinen blutbezeichneten Unthaten, losreißen solle, auf ein berüchtigtes Raubnest, Aggstein, — eigentlich auf die Trümmer seiner ehemaligen Furchtbarkeit.

Diese herrlichen Ruinen gehören unstreitig in die Reihe der merkwürdigsten Erinnerungsbilder der Vorzeit, durch ihre höchst romantische Lage am breiten Donaustrome sowohl, als auch durch ihre majestätische Bauart. Die Burg wurde im Jahre 1228 von dem durch die Volkssage und durch die Geschichte bekannten Schreck vom Wald (auch Schreckenwald und Rosengarten genannt) erbaut. Dieser Mann war der Attila der ganzen Gegend, und trat alle Gesetze der Menschlichkeit und des bürgerlichen Rechtes unter seine eiserne Ferse. Er hieß darum allgemein nur der Schreckenwald, und hatte die löbliche Sitte, die Gefangenen, deren er sich auf seinen Streifzügen bemächtigte, einen großen Sprung über die Felsen in die Donau machen

zu lassen, oder sie in seinem Burgverließe den Todesmartern Ugolino's Preis zu geben. Und doch erreichte ihn keine strafende Hand, und, nur von seinem unbestechlichen innern Richter verurtheilt, starb er auf seiner Burg mitten unter den geraubten Schätzen.—

Die Sage meldet, daß einmahl ein Gefangener vom hohen Felsenverließe den Sprung wagte, auf weiche Baumäste fiel und glücklich herab gelangte. Darm sagt man sprichwörtlich von einem Menschen, der sich aus höchster Noth mit Lebensgefahr rettet: er sitzt in Schreckenwalds Rosengärtlein.

Nicht so glücklich war einer seiner Nachfolger, ein Freyherr von Scheck, der sich zwar Schreckenwalden zum Vorbild genommen hatte, aber durch einen von Grafenegg zu Paaren getrieben, seiner Habe beraubt, und in die weite Welt gejagt wurde, sein Leben als Bettler fristend.

Nachfolgendes Gedicht *) einer geschätzten vaterländischen Dichterinn (Sephine) überhebt uns, von Aggstein's Ruinen und Schicksalen eine nähere Beschreibung zu liefern. Dieses Gedicht ist von der Verfasserinn theils aus glaubwürdigen Schriften, theils nach der herrschenden Volkssage entworfen, und von ihr die Ruinen von Aggstein überschrieben worden.

*) Der Wiener-Zeitschrift u. s. w. (1818 Nro. 107.), mit Bewilligung der Verfasserin entlehnt.

Schreckenwald.

Wer hat wohl, von frevelnder Kühnheit geschirmt,
Auf zackigen Felsen die Mauern gethürmt,
Die hoch an die Wolken hin ragen?
Wo tief in der Donau belebendem Strand
Sich senket, die steile, die schaurige Wand,
Daß schäumende Wellen sich schlagen.

Es zieht mich hinauf mit der Sehnsucht Gewalt,
Der finsteren Vorzeit zerstörte Gestalt,
In Trümmern noch groß, zu beschauen;
Ich klimme hinan zu dem stattlichen Thor,
Wild blickt es aus schattigen Tannen hervor,
Erfüllet das Herz mir mit Grauen.

Die Felsen so roth wie vom Blute getaucht,
Der schwarze Schlund, wo einst die Schmiede geraucht,
Bezeichnen des Vorhofes Halle.
Kühn lockt mich in schwindelnde Höh' das Gemach,
Das schaurig sich wölbt unter luftigem Dach
Und neiget zum irdischen Falle.

Wohin auch der Schritt zu verirren sich wagt,
In tiefe Gewölber, wo nimmer es tagt,
Und auf, in die höchste der Zinnen;
Es herrscht überall Gottes furchtbare Macht,
Und läßt unter heiligem Schauer die Pracht
Der Vorzeit in Staub hier zerrinnen.

Wer hat wohl einst frevelnd die Veste bewohnt,
Daß düstere Schwermuth und Schrecken nur thront
In stiller Erinnerung Strahlen?
Es klopfet das Herz in dem Busen so wild,

Und nimmer kann hier wohl ein liebliches Bild
Die ahnende Seele sich mahlen.

Vom zarteren Weib ist verschwunden die Spur,
Man sieht nur des Mannes wild rauhe Natur
Verödete Mauern gestalten.
Ein Unhold, durch Morden und Gräuel bekannt,
Der drohend sich Schreckenwald einstens genannt,
Verübte hier finstre Gewalten.

Wo Eulen nisten und der schlüpfende Wurm,
Wild die Fledermaus schwirrt auf mosigtem Thurm,
Stand lüstern er oft ohne Zagen,
Und schaute hinab auf den spiegelnden Fluß,
Der wiegend versprach ihm des Raubes Genuß
Auf Wellen entgegen zu tragen.

Es stand eine Warte am felsigten Riff,
Daß, wenn in der Ferne ein nahendes Schiff
Der laurende Wächter erkennet,
Erbebend er dort vor des Schreckenwalds Zorn
Zu drey Mahl ertön' mit dem schallenden Horn;
Das Blashaus man jetzt noch es nennet.

Weit über der Donau belebenden Strand
Ward dort von der steilen, der schaurigen Wand
Eine lange Kette gezogen;
Und nahte mit fröhlichem Hurrah=Geschrey
Zur stattlichen Veste das Schiff schnell herbey,
Umschloß es der klirrende Bogen.

Es theilte bald jauchzend die mordende Brut
Der armen Geopferten schwankendes Gut
Mit gierigen blutigen Händen;
Die Luft weit umher von dem Jammer erschallt,

Und, ach! es erscheint keine Rettergestalt,
Das grausame Schicksal zu wenden.

Es krächzet umkreisend von Raben ein Chor
Dort oben ein Felsstück, hoch ragt es hervor,
Hinaus in die wallenden Lüfte;
Der zagende Blick in das Endlose fällt,
Als bannte ihn hier eine grausende Welt
Hinab in die gähnenden Klüfte.

Hier fanden der zahllosen Opfer so viel
Des schmählichen Hungertods grausames Ziel,
Von menschlicher Hülfe getrennet:
Hier stieß auch der Wüthrich vom Fels sie hinab,
Hohnlächelnd dieß alles zerstörende Grab
Seinen Rosengarten er nennet.

Wohl zogen die Ritter oft gegen ihn aus,
Ihn muthig bekämpfend im blutigen Strauß,
Doch immer die Edlen erlagen;
Und Schrecken erfüllte das friedliche Land.
Da konnte doch Gottes streng richtende Hand
Den Frevel nicht länger ertragen.

Das Rächeramt ward einem Ritter vertraut,
Der immer auf Tugend und Treue gebaut,
Von Grafenegg damahls sich nannte,
Dem edleres Blut in den Adern entquoll,
Für den, als sein Nahme als Kämpfer erscholl,
Auch jedes Herz feurig entbrannte.

Schnell hatt' er die Scharen mit List und mit Macht
In blutiger Wehre zum Weichen gebracht,
Die Veste als Sieger erstiegen;
Da wurde im finstern Verließe auch bald

Gefangen der furchtbare Schrecken vom Wald,
Dem Henkerschwert reif zu erliegen.

Als blutend sein Haupt vor dem Beile erlag,
Da war eben der vierundzwanzigste Tag
Des Monaths April aufgegangen;
Es ward eine heilige Messe geweiht,
Um jährlich dem Sündigen in dieser Zeit,
Das ewige Heil zu erlangen.

Kann auch, wo Jahrhunderte Trümmer umweh'n,
Des sühnenden Opfers Altar nicht besteh'n,
Verkünden doch fromm es die Sagen:
Es mahnt der Kapelle geweiheter Ort
An der Andacht geheiligten Friedensport,
Wo reuige Herzen geschlagen.

Und immer das Herz noch in Ehrfurcht erbebt
Der staunende Blick, der zur Veste sich hebt
Zu düstrer Zerstörung Gestalten;
Im Staube selbst siehet der sterbliche Sohn
Auf modernden Trümmern den göttlichen Thron
Allmächtig vor ihm sich entfalten.

Berka.

(Im Großherzogthume Weimar.)

Wo jetzt nur in öden Trümmern einsam Vogelsang erklingt,
Um das Kreuz der Burgkapelle wuchernd sich der Ephеu schlingt

Nesseln nur und Disteln grünen über'n Schutt der Ahnengruft,
Und in düstern Fensterhöhlen Nachts der Uhu schaurig ruft
Klangen einst die Weinpokale hell im hohen Rittersaal,
Tönte laut der Freudenreigen, hallte wieder durch das Thal. — —

(L. Besie.)

In einem mit Tannenwald bekränzten schönen Blumenthale bey Weimar liegt das als Badort bekannte Städtchen Berka, und nahe dabey die Trümmer der ehemaligen Ritterveste, wohin verschiedene Schlangenwege eines freundlichen Parks führen.

Ein höheres Leben erfüllt hier die Brust, wenn unsere Blicke über die schnellfließenden milchblauen Wogen der Ilm hinstreifen, auf alle die wechselnden Höhen und Thäler, auf die sanft sich anlehnenden Hügel und die romantisch wilden Felsenufer, auf betriebsame Städte und Dörfer, und auf die einsamen, hoch und schaurig über den Wellen thronenden Burgen, über welches Alles hinaus in lichtbraunen und violettsammtenen Farbentönen ferne Gebirge schimmern. Hier erfüllen uns mit Zaubergewalt die romantischen Sagen einer längst verschwundenen Vorzeit, an den Stellen selbst erzählt, wo die Vergangenheit, an Klippen, Strudel und Ruinen gebunden, die Seele mit der Gewalt der Gegenwart ergreift.

Auf Burg Berka hausten einst die Grafen dieses Nahmens, deren Geschlecht mit Dietrich III. (genannt Siegfried) ausstarb. Es ist unbekannt, wohin seine Söhne kamen, als ihnen Landgraf Albrecht von Thüringen ihr Schloß (1264) nahm. Dietrich's Gattin Hedwig, eine geborne Gräfinn von Burgau, ging nach seinem Tode (1252) in's Berkaer Kloster, welches im Jahre 1244 nach München transferirt worden war. Dieser Dietrich, der Letztgenannte seines Stammes, war es, der die Liebschaft mit der Ilm-Nixe, der schönen Erlinde, gehabt haben soll, wie die Volkssagen erzählen.

In der Folge besaß das Haus Gleichen die Herrschaft Berka, und die Burg nebst dem Gebiethe gehörte den Herren von Witzleben (1422), welche im Jahr 1608 diese ganze Besitzung an den Herzog Wilhelm IV. von Weimar verkauften.

Das Schloß ward vermuthlich im dreyßigjährigen Kriege zerstört, wenn nicht etwa früher im Bauernkriege. Es war von bedeutendem Umfange, wie die Trümmer zeigen, unter welchen sich noch schöne Keller und Gewölbe befinden. Wenn man von den Ruinen links in's Thal hinabschaut, so erblickt man den Erdfall, der sich im Jahre 1555 öffnete, und woraus die jetzt so heilbringenden Schwefelquellen entstanden.

Es sind seit dem Umsturz der Burg noch nicht

hundert und fünfzig Jahre verflossen, und schon ist diese Ruine mit einem Baumwuchse bedeckt, der zum Theil das Alter von einem halben Jahrtausend anzukündigen scheint. Das geheimnißvolle Leben der Natur waltet ewig jung über der Zerstörung, und der Contrast, den die kalten todten Trümmer mit dem frischen Grün der Bäume und Gebüsche machen, erfüllt das Gemüth des einsamen Wallers mit unbeschreiblicher Wehmuth.

Die obengenannte Ilm-Nixe, Erlinde, die dem Geschlechte der Grafen von Berka dem Volksglauben nach besonders zugethan war, biethet die Gelegenheit dar, folgenden Volkssagen, die uns mit dem Wesen und Treiben dieser Wasserjungfrau etwas näher bekannt machen werden, in diesen Blättern eine Stelle zu gönnen.

Volkssagen über die Ilm-Nixe*).

1.

Die Kräuterfrau.

»Ach! liebe Mutter! nicht in's Kloster, »jammerte Elsbeth, das liebliche Kind, kaum dem

*) Die Ilm-Nixe, Erlinde, hat nach der alten Mythe zwey Schwestern, Hulda, die Saal-Nixe (bekannt durch den Roman des Hrn. Vulpius) und Garlinde, die Nixe der Unstrut.

sechszehnten Lebensjahre entflohen — die Tochter des Grafen Hartwig von Orlamünde, der das von den Seinigen gestiftete Kloster zu Ober-Weimar gar sehr begünstigte. Er war geschieden von dieser Welt, und seine liebe Ehewirthinn war gesonnen, ihre Lebenstage im Kloster zu beschließen. Damit aber ihre einzige Tochter nicht ohne Leiterinn und Führerinn in der Welt leben und ihren Reizungen unterliegen sollte, wollte sie dieselbe mit sich nehmen an den Ort der Ruhe und Heiligkeit. Elsbeth aber hatte auf ihres Vaters Schloß zu Ettersburg den jungen Isserstädter kennen lernen, einen feinen jungen Adelschalk, der außer der ritterlichen Uebungen, auch des Sanges und Saitenspiels gar wohl kundig und erfahren war. Man nannte ihn nur den blonden Fritz, und wenn er spielte und sang, hörten die Weiber ihm alle mit großem Wohlgefallen zu. So ging's auch der guten Elsbeth. Er aber lispelte ihr zu: »Wenn Elsbeth mich liebte, wär' ich glücklich. »Darauf gründete sich Elsbeth's Widerwille gegen das Klosterleben. Die Mutter aber sprach: »Dem muß so seyn!« Da dachte Elsbeth: Könnte ich nur schreiben, ich wollte mein Leid Fritzen klagen, der sollte mich wohl retten. Mündliche Bothschaft will ich ihm senden.

Und als sie hinabging die schmale Wendeltreppe der Burg, gewahrte sie, unten im Hause, ein

altes Weiblein, das neben einem Korbe saß, und allerley Kräuter sonderte. Noch sah sie der Alten zu, als diese sprach: »Grüß dich Gott, adeliches Jungfräulein!«

»Wer bist du, Alte?«

»Ich bin die Kräuterfrau von Stobra, und bringe dem Rüstmeister allerley Gutes zu seinen Pferdesalben. Auch für dich, mein Kind! habe ich etwas bey mir.«

»Für mich? Was wäre das?«

»Ein schönes Stäußchen von frischen Blumen und drinnen steckt ein Brieflein.«

»Ich kann nicht lesen. Woher kömmt der Brief?«

Da hob die Alte ihre Augen, sah sie lächelnd an, und sprach: »Wär's denn recht, wenn ich spräche: ich komme von Isseroda?«

»Was macht Fritz? Ist er daheim? — fiel Elsbeth lebhaft ein. — Hast du ihn gesprochen?«

»Er ist daheim. Ich habe ihn gestern gesprochen. Er läßt Euch grüßen viel tausend Mahl.«

»Kömmt er etwa nach Ettersburg?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht steht's in dem Brieflein.«

»Gib mir den Strauß, und lies das Brieflein, wenn du lesen kannst.«

»Ey, ja wohl! Da müßte ich nicht die Kräuterfrau von Stobra seyn; die geht in alle Klöster und Abteyen, und an die Hoflager nach Weimar,

Arnstadt und Eisenach. Ich will dir das Brieflein lesen, liebe Docke!« *)

Ach! lies, lies!«

»Höre wohl zu!«

»Gott grüße dich viel tausend Mahl,
Ja freundlich ohne Maß und Zahl,
Elsbeth! du Fräulein Wunderhold!
So rein und fein, wie Kronengold.

Wüßt' ich, es könnt', erfreulich seyn,
Dir, liebe Magd, so lieb und rein:
Käm' ich, und brächte Blumen dir,
Und noch viel mehr, nähmst du's von mir.«

»Ach ja! — rief Elsbeth aus — er soll nur kommen. Ich nehme Alles von ihm. Kömmt er nicht, muß ich in's Kloster. Ja, gute Alte, in's Kloster.«

»Dazu ist's noch immer Zeit. Jetzt komm du mit mir in den Garten; dort will ich dir etwas sagen, das dir lieb seyn wird.«

Elsbeth eilte in den Schloßgarten; die Alte trippelte ihr nach. Und als sie zur Laube kamen, hörten sie Sang und Saitenspiel in derselben. Drinnen saß Fritz und sang gar lieblich. Elsbeth, sich ganz vergessend, stürzte in die Laube, und rief aus:

»Ach Fritz! wie kömmst du so zur rechten Zeit!«

---

*) Eine Docke, damahls ein schönes, junges, auch ein wohlgeputztes Mädchen.

Da lachte die Alte laut auf, und als sich Fritz und Elsbeth nach ihr umsahen, war sie verschwunden. Verwundert sahen sie sich einander an; aber Fritz sprach:

»Was gilt's, das war die Ilm-Nixe!«

»Wollt Ihr sie sehen?« fragte es draußen.

»Ja, — antwortete Elsbeth — wenn sie uns nichts thut.«

»Wie könnte und wollte ich Euch etwas thun! Ich kam ja, dich Döcklein, vom Kloster zu retten. Fritz! nimm sie!«

Da trat Erlinde herbey in weißem Gewande, mit fliegendem Haar, den himmelblauen Fluthenschleyer zierlich umgeworfen, legte die Hände der Liebenden in einander, und sprach: »Liebt Euch und seyd glücklich! Gedenket Eurer Freudinn und besuchet mich!

»Ich leb' und web' in blauer Fluth,
Ich thron' auf Silberwellen!«

2.

Das verkehrte Haupt *)

(Von Henriette Schubart)

Dort, wo die Ilm, in Weimars Nähe,
Durch schöne Fluren irrt,

---

*) Diese Sage ist von der Verfasserinn, Erlinde, die Ilm-Nixe, überschrieben. Ich habe obigen Titel, wie H. Döring diese Volkssage benannt hat, als

Da weidet des reichen Nonnenklosters *)
Zahlreiche Heerde, Kunz, der Hirt.
Um's täglich liebe Brot mußt' er die Schafe hüthen,
Wozu zur Lichtmeßzeit
Noch eine Wurst, ein Strauß geweihter Blüthen
Gereicht ihm ward.
Drob war er nicht mit seinem Loos zufrieden
Und seufzte in den Strom: Wer doch ein Fischlein wär'!

Schnell stand ein artig Fischermädchen,
Als er es kaum gesprochen, da.
Du möchtest gern, sprach sie, ein Fischlein werden?
Ey, lächelte der Hirt, nun ja —
»Und würdest dann gefangen und gebraten,
Gesotten und verzehrt!« — Was thät's?
Und meinet ihr, daß ich so wohl berathen?
Die Lämmer, die ich hüthe, essen
Die Klosterjungfern, und mir wird
Ein Pfündlein Brot tagtäglich zugemessen,
Das immer schwarz, und oft gar kläglich ist;
Doch wär' ich hier ein Fischlein in den Wellen
Gehört' ich zu der Nixe Hausgesellen. —
»Und würde sie sich dir wohl rauben lassen?«

---

bezeichnenden gewählt, und erlaube mir hier nur die Schlußbemerkung dieses Gedichtes zur Wissenschaft der Ehemänner anzuführen:

Manch Weiblein hielt's seitdem erlaubt,
Daß sie, wenn's ihr beliebt,
Auch ohne Noth des Mannes Haupt
Etwas zurechte schiebt;
Drum gilt von wilder Ehefehde
Der Ausdruck noch als Sprichwortrede.

*) Zu Oberweimar.

Was soll sie damit thun?
Sie könnte, würden sie nicht weggefangen,
Ja endlich selbst vor ihnen nicht mehr ruh'n;
Doch so ein tüchtig Karpfenpaar von allen
Erhielt sie wohl sich selber zu Gefallen,
Und solch ein Karpfen möcht' ich seyn! —
»Dein Wunsch sey dir gewährt — ich bin Erlinde —«
O, gnädige Frau Nixe! haltet ein!
Eh' ich mich in der Ilm als Fisch befinde,
So hört erst noch ein Wort.
In jenem Dorfe dort
Da wohnt ein allerliebstes Mädchen,
Man nennt sie nur das schöne Kätchen;
Die lieb ich unter allen,
Und soll ich in der Ilm als Karpfen wallen,
So laßt sie meine Karpfinn seyn. —
»Ich habe über sie nicht zu gebiethen — du aber sollst —«
O, nein, laßt mich zufrieden,
Ins Wasser geh' ich nicht allein;
Jedoch mit ihr bin ich dazu bereit.
Indessen, wenn ihr sonst mir günstig seyd,
Könnt ihr mich wohl so glücklich machen,
Daß ich dürft' aller Karpfen lachen. —
»Nun wohl, was möchtest du für Gaben? —«
Zuerst wünscht' ich so vieles Geld zu haben,
Daß ich mir kaufen könnt' ein Stückchen Feld,
Das ungefähr ein dreyßig Acker hält;
Ein Heerdchen dann, von etwa achzig Schafen,
Deßgleichen Kühe und ein Haus,
In welchem ich nach Herzenswunsch könnt' schlafen;
Dann sucht' ich Kätchen mir zu meinem Weibe aus,
Und dankt' euch schön, nach Recht —

„Ey, Ey, du fauler Knecht!
Wie würdest du dich stolz gebehrden,
Schenkt' ich dir Acker, Haus und Heerden.
Nein, guter Freund! es wird wohl besser seyn —
Denn selbst zum Karpfen bist du mir zu fein —
Du bleibest, was du bist auf Erden.
Indessen muß ein kleines Angedenken
Die Nixe von der Ilm dir dennoch schenken —"
Sie sprach's, berührte ihn mit einem Weidenstab,
Sprang in die Ilm, und taucht' im Fluß hinab. —
Und stracks stand ihm das Antlitz auf dem Rücken.
Voll Zittern warf er sich am Rand des Flusses nieder,
Und bath mit abgewendetem Gesicht
Die Nixe flehend um Erbarmen wieder.
Umsonst, Erlinde hört ihn nicht
Und seitwärts gehend, voll von Gram und Pein
Trieb er die Heerd' in Obermeimar ein.

Im Klosterhof erhob sich groß Geschrey
Als Kunst sich nahte mit verkehrtem Angesicht.
Man ruft den Pater Benedict herbey,
Der nach erhaltenem Bericht
Und als er ihm zuvor den Text gelesen
Und die Relique ohne Kraft gewesen,
Den Ausspruch that, daß es die Strafe seiner Sünde sey.
Und rückwärts mußt' er nun die Schafe hüthen. —
Damit war aber Kätchen nicht zufrieden,
Sie wollt' kein Liebchen, das die Augen auf den Rücken,
Und klagte aller Welt ihr Leid.
Am Ende wandte sie mit trüben Blicken
Sich an die Ursach' ihrer Traurigkeit.
Sie warf sich an des Flusses Ufern nieder —
O, gnäd'ge Nixe! gebt dem armen Knecht

Um meinetwillen doch sein Anseh'n wieder,
Und setzt von neuem ihm den Kopf zurecht;
Gern will ich Eure Macht und Güte preisen,
Und lebenslang mich dankbarlich erweisen! —

Da hob sich's brausend in der Ilm empor,
Es stiegen Blasen, schäumten Wellen;
Und aus den Fluthen dringt Erlinde vor,
Um die des Schleyers Silberwogen schwellen.
»Du dauerst mich, sprach sie, dein Fleh'n
Sey, Kätchen, dir gewährt;
Es soll, wie sonst, der Kopf ihm wieder steh'n;
Doch nur allein weil du's begehrt. —
Indessen dächte ich, du ließt ihn lieber geh'n,
Denn er ist dein nicht werth. —«
Ich bin ein armes Mädchen, und er ist mir gut. —
»Und du willst Kunzen frey'n,
Und hast mit ihm zu hungern Muth? —«
So wird's am Ende seyn. —

Laut auf erseufzt' Erlind' am Strand,
Und taucht' sich in die Fluthen wieder;
Doch scheidend warf sie eine Handvoll Sand
Zu Kätchens Füßen nieder.
Als aber Kätchen es genau besah,
Da war es Gold, in Körnern schön und rein.
Für die strich bey des Klosters Seckelmeister da
Sie hundert Silbergroschen ein.
Sie kaufte sich ein Stückchen Feld sodann,
Und Kunz ward bald darauf ihr Mann.

Er trieb nun stets die Heerde auf und nieder,
Doch nimmer sah er mehr die Nixe wieder.

3.

Pimpernickchen *).

Untergelegen in der Fehde mit den Kirchbergern hatte Rudolph von Glizberg. Geschlagen, floh er aus der Schlacht, verfolgt bis Ramstedt und rettete sein Leben nur durch die Flucht in die Veste Kapellendorf. Dort aber sprach Herwart der Burgvogt: »Diese Nacht stehe ich für Eure Sicherheit, doch nicht bis Morgen; denn Ihr könnt wohl denken, daß die Kirchberger nicht mit Euch spaßen werden! —« Das sah Rudolph auch gar wohl ein, machte sich in aller Frühe auf und floh, von einem getreuen Knappen begleitet, zu seinem Freund, dem Marschall Wittich von Tieffort, nach Witticherode.

Indessen mußte seine Gattin Agnes aus dem Hause Schlöben, den Kirchbergern die Burg übergeben, bedung sich aber nebst ihrer Tochter Adelgunde, freyen Abzug aus und sicheres Geleit, bis zu ihrer Schwester nach Troistedt, wo dieselbe Aebtissinn des schönen, reichen Klosters war. Von dieser wurde sie zärtlich aufgenommen und blieb bey ihr, nebst ihrer Tochter, in ruhiger Sicherheit.

---

*) Diese zum Theil aus der Thüring. Vaterlandskunde entlehnte Sage erzählt zugleich das Erlöschen des Hauses Gleisberg (Glizberg), dessen Stammburg bey Jena liegt, und wovon bey Gottschalck im 1. Bde., S. 68. gehandelt wird.

Nur eines beunruhigte die Frau von Glizberg, und das war der Verlust ihres sogenannten Pimpernickchens, das in Glizberg hatte zurückbleiben müssen.

Dieses Pimpernickchen war das steinerne Brustbild eines Männchens, welches, wie Viele meinten, das Conterfait des Baumeisters der Burg Glizberg seyn sollte, eingemauert in dem Thurm der Abendseite, welcher der stärkste in der Veste war. Rudolph aber erzählte, von seinem Vater gehört zu haben: Pimpernickchen sey ein alter sorbisch-wendischer Hausgötze, der ehemals im Thale Trießnitz verehrt wurde. Nach der Heidenbekehrung im Thale der Saale zum Christenthum, habe St. Bonifazius diesen Götzen in den Fluß geschleudert. Nicht lange darauf sey eine alte Frau zu Weghart, dem Herrn der Burg, gekommen, habe Pimpernickchen ihm gebracht und befohlen, das Zauberheckemännchen wohl zu bewahren. Sie habe dabey gesagt: »Das Männchen ist mir in die Wohnung geworfen worden, wo ich es nicht behalten kann, weil es mir nichts nützt. Ich bin die Nire der Saale und brauche dergleichen nicht. Ich schenke es Dir! Nachbar Weghart, maure es ein, in einem Thurm deiner Burg, wo es hinausschauen kann in ein waldbegränztes Thal! Es wird dir nützen. Wenn es zu deinen Fragen mit dem Kopf nickt, so geht Alles gut; steht der Kopf aber still, so un-

unternimm das, warum du gefragt hast, ja nicht! Es ist das Pimpernickchen, ein Söhnchen des alten Zernebock, des Hauptes der Wendengötzen.«

So blieb das Steinmännchen lange befragt und geehrt, eingemauert in den Thurm auf der Abendseite, der hinausblickte in das waldbegränzte Thal. Nach und nach aber verlor man das Zutrauen zu Pimpernickchen, und als die umher erbauten Klöster mit christlichen Dienern angefüllt worden waren, gab es welche darunter, welche gegen den Glauben zu Pimpernickchens Kopfdeutungen sehr eiferten. Besonders erklärte sich der Prior des Michaels-Klosters zu Jena dagegen. Dieser war es auch, der den Ritter Rudolph gegen die Kirchberger aufhetzte, deren Stolz und anmaßendes Benehmen der Geistlichkeit verhaßt war. — Die Weiber aber blieben auf Pimpernickchens Seite, darum bedauerte nun auch Frau Agnes dessen Verlust.

Es hatte aber das Zauberbild der Burgwart, ehe er abziehen mußte aus der Veste Glizberg, aus der Mauer genommen, in seinen Schnappsack gesteckt und mit fortgetragen in seinen Geburtsort, Hetzschburg an der Ilm. Hier lebte sein Bruder, als Wirth, der seiner Schwänke wegen, der lustige Kroms (Hieronymus) genannt wurde. Dieser Spaßmacher konnte unsern Pimpernickchen, seiner steinernen Ernsthaftigkeit wegen, nicht

leiden. Er sagte ihm einst: »Dich Zwerg übergebe ich gewiß noch den Ilm=Aschen. Vielleicht verschluckt dich einer, dann speisen dich gewiß solche, die gute Mägen haben.«

Es trat die Zeit ein, in der die von Witzleben zu Elgersburg und Angelroda Fehde mit dem Henneberger Graf Poppo zu Ilmenau begannen; da eilte der Burgwart dem Panner des Hennebergers so eilig zu, daß er Pimpernickchen ganz vergaß, und es in einer Ecke seiner Schlafkammer liegen ließ. Als diese gereinigt wurde, fand es Kroms, und setzte es mit seiner Scherzlaune auf die Schenktafel bey der Gartenthür mit der Frage: »Wird mein Bruder aus der Fehde mit Beute und glücklich wieder kommen?«

Pimpernickchen blieb unbeweglich. Da rief Kroms ärgerlich aus: »Solch einen dummen Dorfteufel brauchen wir in Hetzschburg nicht, wo wir deren ohnehin schon genug haben; dich werde ich den Krulköpfen in der Ilm übergeben, die werden dir schon das Maul verschleimen!« Das Steinbild blieb aber unbeweglich. Da trat der geschickte Zimmermeister Scharpf aus Buchfart in den Garten, der die Anrede gehört hatte. »Gebt mir das Männchen!« sagte er zum Wirthe. »Ich richte jetzt den frommen Frauen zu Berka ein neues Sprachhaus zu; drinnen will ich es anbringen. Dergleichen Fratzen lieben die Jungfrauen.«

Kroms überlieferte ihm gern den Popanz, und bald darauf prangte Pimpernickchen in der Wand des Sprachhauses zu Kloster Berka.

Als die Aebtissinn dieses Frauenstiftes inzwischen starb, wurde die Schwester der Frau Agnes von Glizberg in Troistedt zur Nachfolgerin der gestorbenen Berkaer Klostermutter erwählt, und die neue Vorsteherinn reiste nun mit Frau Agnes und Fräulein Adelgunde nach Berka.

Hier sollten die Frauen ihres Lebens erst froh werden. Das heitre schönbeblümte Thal, die romantisch zerstreuten Anhöhen und Berge, die anmuthige Flur vom Kloster nach dem Adelsberge hinauf, die hochgethürmte Veste Berka am schroffen Hügel, die ganze Gegend war geeignet, ein für die Schönheit der Natur empfängliches Gemüth zu erfreuen. Eines Abends ging Fräulein Adelgunde vom Adelsberg hinab, und wollte dem Kloster zueilen, als sie im nahen Kirschthale von einer reinen Stimme folgenden Gesang vernahm:

Traure in dem Winterschleyer,
Der die Eisflur fesselnd deckt,
O Erlinde! die sich freyer
Mit dem May in Wellen neckt;
Wenn auf bunten Blumenmatten,
Die der Blüthenhauch durchwürzt,
Sich nach scherzendem Ermatten,
Blick und Gluth in Fluthen stürzt! —

Hier durchbrach ein Jüngling des Waldes düstre Zweige, und sprang, leicht und froh, dem Wege nach der Burg zu. Ein Bauer kam gegangen, den Adelgunde fragte, wer der Jüngling sey, und die Antwort lautete: »Es ist Erwin, der Sänger des Grafen von Berka.« Nachdenkend ging hierauf das Fräulein dem Kloster zu.

Oft ging seitdem Adelgunde nach dem Kirschthale und hoffte den Jüngling wieder zu sehen. Aber vergebens. »So wird mein Auge ihn wohl nie mehr erblicken!« rief sie einst aus, als sie zufällig vor Pimpernickchen stand, und wie erschrack sie, als sie den Eingemauerten nicken sah. Heftig ergriffen, lief sie von dannen, und vermied einige Zeit sorgfältig den steinernen Zeugen ihrer Liebe.

Kurz darauf, als sich Adelgunde eben bey der Aebtissinn befand, meldete die Pförtnerinn einen Bothen vom Grafen von Berka. Der Eintretende war Erwin. Als nun die ehrwürdige Frau ihre Zelle verließ, um dem Grafen zu antworten, entspann sich zwischen den jungen Leuten ein Gespräch, worin Erwin fragte, warum die Frau von Glizberg mit ihrer holden Tochter nicht die Burg Berka statt dem Kloster zu ihrem Zufluchtsort gewählt hätte, und setzte noch hinzu, daß er seinem Herrn und dessen edlen Gattinn von den Schutzsuchenden Meldung thun werde. Als hierauf die Aeb=

tissinn zurückkam, entfernte er sich mit einem ehrfurchtsvollen Gruße,

Indessen war das Kopfnicken Pimpernickchen's auch andern Klosterbewohnern bemerkbar geworden, und verursachte ein allgemeines Gerede, welches endlich auch zu den Ohren des Grafen Dietrich von Berka kam, der sich, man wußte nicht warum, gern Siegfried nennen ließ, den man aber auch den Wasserfeinen nannte, weil es hieß, er kenne die Ilm-Nixe Erlinde gar gut. Eben so bekam der geschickte Berkaer Steinmetz, Max Dornberger, der zugleich ein guter Bildner in Wachs war, Kunde von Pimpernickchen. Er formte das Männchen ab, trug es hierauf zu dem Bischof von Naumburg, der ihm, um dem Aberglauben zu steuern, befahl, daß Urbild selbst aus der Mauer zu nehmen, und ihm zu bringen, damit es feyerlich verbrannt werden könne. Dornberger vermeldete der Aebtissinn die Bothschaft des Bischofs und erhielt die Bewilligung, das Männchen aus der Wand zu nehmen. Er steckte es in seinen Wanderranzen und eilte nach Naumburg. Als er aber hier ankam und den Ranzen öffnete, fand er in demselben ein Loch, und das Männchen war verschwunden.

Indessen hatte auf Erwin's Meldung die Gräsinn Hedwig von Berka Adelgunden mit offenen Armen in ihre Burg aufgenommen, konnte

aber die Mutter nicht bewegen, das Kloster und ihre Schwester, die Aebtissinn, zu verlassen. Erwin war über die Nähe der Geliebten entzückt, und fiel Allen durch sein frohes Wesen auf. Graf Siegfried aber reiste um diese Zeit an den Hof des Landgrafen nach Eisenach.

Nicht so ruhig ging es in Meister Maren's Werkstatt zu, wo ein Schabernack nach dem andern geschah, und täglich, von unbekannter Hand, mancher Unfug angerichtet wurde. Einst, als der Meister darüber ganz toll wurde, sah er als Helmzierde des Berkaer Wappens statt der Pfauenwedel obenauf Pimpernickchen sitzen. »Ha! — rief er aus; — bist du der Schadenfroh? Dich Vogel will ich gleich in dein voriges Nest bringen. In's Kloster-Sprachhaus willst du wieder, nicht wahr?« — Das Männchen nickte. — Schnell nahm's der Steinmetz, und schaffte es auf seinen vorigen Platz. Da sah man's wieder zum Schrecken aller Schauenden. Die Klosterbewohner seufzten über den unheimlichen Gast. Dagegen aber schallte von der Ilm herauf ein lautes Gelächter. »Das ist der Nixe Lachen,« rief man allgemein; — »gewiß ist das Männchen ihr Söhnchen oder sonst ein Bekannter.« Das Männchen benickte diese Vermuthung.

Eines Tages verlangte ein Pilger nach Frau Agnes, in welchem sie ihres Gatten getreuen Knecht,

den Waffenschmidt Eckbert aus Kunitz *), erkannte. Er brachte die Nachricht: »Edle Frau! Euer Gemahl, Herr Rudolph, läßt Euch durch mich grüßen. Sein Freund Wittich, der Marschall von Tieffort, hat ihn gar gut und wohl aufgenommen, und ihm viele Freunde erworben, welche alle sich mit ihm verbrüdert haben zu einem Fehdezuge gegen die Kirchberger. Selbst der stattliche Graf Wichmann auf Hornstein hat Hilfe zugesagt. Eben das haben gethan die Edlen und Herren von Arnstadt, Visselbach, Krommsdorf, Meldingen, Isserstädt u. a. m. Binnen drey Wochen wird die Fehde beginnen. So Gott will, hoffen wir die Veste Glizberg wieder zu nehmen und dem Kirchberger das Bad zu segnen.« — Frau Agnes, über die erhaltene Nachricht sehr froh, ließ ihren Gemahl herzlich wieder grüßen, und sendete ihm ein schönes Klostersträußlein von Mayenblumen und Hahnekrällchen.

Indessen hatte Adelgunde Stunden genommen, in welchen Erwin sie unterrichtete im Gesang und Zitherspiel, worin sie große Fortschritte machte. Und so lebte Alles froh und in Erwartung eines glücklichen Ausganges der künftigen Fehde.

Trotz seiner Schüchternheit gewann Erwin endlich den Muth, seiner schönen Schülerinn seine

*) Kunitz — Kunitzburg, so wurde Glizberg auch genannt.

Liebe zugestehen. In einer sanft duftenden Blüthenlaube sang er ihr das Geständniß zu:

Hörst du nicht der Töne Schwingen
In dem Sang der Nachtigall,
Die so sanft zu Herzen dringen
Und, entzückt im Wiederhall,
Sich der süßen Freude geben,
Die das Leben will umschweben
In vereinter Zärtlichkeit?

Adelgundens Wangen überflog hohes Roth, als er hierauf ihre Hand mit Heftigkeit ergriff, und mit gepreßter Stimme fragte: »Liebst du mich?« — Sprachlos sank sie in seine Arme. Daß Erwin diese stumme Antwort verstand, zeigte der feurige Kuß, womit er die Erröthende an sich drückte. — Den folgenden Tag umfaßte das geliebte Mädchen ihre Mutter kosend, und entdeckte ihr die Gefühle ihres Herzens. Frau Agnes seufzte: »Ach liebe Gunde! du weißt wohl nicht, daß der Vater dich dem Sohne des alten Tautenburgers zugedacht hat? — Erwin oder keinen! war aber der Jungfrau Loosung.

Da erhob sich ein Schreyen im Sprachhause. Pimpernickchen hatte drey Mahl genickt, als die Vorsteherinn des Hauses darin zufällig drey Fragen gestellt hatte. Sie war außer sich und schrie: »Wer befreyt uns von diesem Unglücksnicker?« Max Dornberger, der Steinmetz, vernahm das

Angstgeschrey und beschloß dem Unwesen ein kurzes Ende zu machen. Er enthob das Männchen seiner Nische und schleuderte es in die Ilm.

Kaum war es geschehen, so entstand im Flusse ein solches Sausen und Brausen, daß Allen Hören und Sehen verging. Meister Dornberger lief eiligst davon. Als er bis zum Erlenplatze gekommen war, kam er erst zum Stehen, und war wie eingewurzelt, denn er konnte sich nicht vom Platze bewegen. Da rollte dumpf eine Stimme aus dem Wasser herauf: »Glizberg fällt in Trümmern, der edle Stamm erlischt, und Pimpernickchen ist heim gegangen zu seinem Vater Zernebok.« — Jetzt schienen unsichtbare Hände Ruthen und Stöcke ergriffen zu haben, womit sie dem Erschrockenen Beine machten. Abgemattet und durchgewalkt kam der Steinmetzmeister zu Hause an.

Durch die Luft aber ertönte ein sonderbares Geräusch, Geschnalze und Brausen aus den Felsenhöhlen des Berkaer Schlosses, ein Gezisch und Gebrümmel gar sonderbar anzuhören, und verhallend im Freyen erklang das Rollen sonderbarer Sangerhebungen; ganz deutlich wurde der Singsang vernommen:

Pimpernick, du feiner Gast,
Da du uns verlassen hast,
Wandre in die Höhle ein,
Bald bey Zernebok zu seyn!

Am Schloßgraben, gegen Mitternacht hin, sank ein tiefes Loch hinein, noch jetzt unter den Schloßtrümmern zu sehen, genannt: das Pimpernickslochh.

Inzwischen hatte die Fehde begonnen, wurde hoch erbittert fortgeführt und verheerend geendigt. Glizberg wurde zerstört; Herr Rudolph fiel im Kampfe. Beklagend den geliebten Gatten, nahm die trostlose Wittwe den Nonnenschleyer. Adelgunde aber reichte Erwin die Hand. Als er älter wurde, sah er als Burgvogt seines Schloßherrn Gattinn und den edlen Siegfried selbst, den letzten des Geschlechts der Grafen von Berka, in's Grab sinken. — Alt und lebenssatt ging endlich auch er heim zu seinen Vätern, seine Geliebte Adelgunde aber starb bald darauf im Nonnenschleyer zu Kloster Ilm. —

Blauenstein.
oder
Kekkéö.

(Im Königreiche Ungarn.)

Hier wandelte nimmer der Odem des May's,
Hier wiegt sich kein Vogel auf duftendem Reis,
Nur Moos' und Flechten entgrünen
Den wilden Ruinen.

(Matthisson.)

Von Groß-Kürtöß aus sieht man von der Ferne in der Mitte hoher Berge die weitläufigen

Ruinen des alten Schlosses Kekkéö oder Blauenstein, die um so weniger zum Besuche einladen, als man von dem neuen Schlosse nichts erblickt, der Weg, je mehr man sich dem Markte Kekkéö nähert, immer steiniger wird, und an manchen Stellen kaum zu befahren ist. Auch der Markt ist nicht geeignet, angenehme Empfindungen zu erregen; in einer engen Schlucht liegen die Hütten der armen Einwohner, die sich meistens vom Weinbau nähren, zerstreut am Fuße des Berges, und ungeheure Steine, von den Bergströmen herabgewälzt, verwischen jeden Begriff einer fahrbaren Straße.

Blickt man aus dieser Schlucht nach dem Schlosse hinauf, so sieht das Auge nur Ruinen von eingestürzten Mauern, und nicht die geringste Spur einer brauchbaren Wohnung. Und welch reges Leben, welches Waffengetöse, und welche Pracht mag in dieser Burg der tapferen Balassa einst geherrscht haben, als unter dem Könige Bela, im Jahre 1240, bey dem Einfalle der Tartaren die reichsten Familien sich hierher flüchteten, als die Böhmen unter ihrem berühmten Feldherrn Giskra diese Veste, um sich den Weg in die Bergstädte zu bahnen, mit stürmender Hand eroberten, als dieses Schloß im Jahre 1566 auf Kosten des Reiches gegen die Fortschritte der ottomanischen Waffen befestigt wurde! Da lebte hier Johann Balassa, der

mehrere vornehme Türken gefangen hielt, und den unglücklichen Einfall hatte, sich an ihnen zu rächen.

Unter dem Vorwande einer ungetreuen Verwaltung von anvertrauten Geldern ließ er einen seiner vertrauten Diener, der Benedict Pintér hieß, in das nähmliche Gefängniß werfen, wo sich die Türken befanden. Hier brach Pintér in Verwünschungen gegen den grausamen Grafen Balassa aus, und trug sich an, den Türken das Schloß in die Hände zu spielen, wenn einer von den Gefangenen, unter dem Vorwande, eine Lösegeld zu holen, in Mustapha's Lager sich begeben und seine Truppen in Geheim an dem bestimmten Tage herbeyholen wollte. Die Türken gingen in die Falle, und es erschien in der größten Stille türkisches Fußvolk, von welchem einige an einem Stricke hinaufgezogen wurden; als aber die übrigen unter dem Felsen versteckten Feinde kein weiteres Zeichen von ihren Cameraden erhielten, merkten sie den Verrath und eilten unter den fürchterlichsten Drohungen gegen Balassa davon.

Diese zu vollziehen, kündigte der erbitterte Mustapha sogleich den Waffenstillstand auf, und bald folgte ein Bothe dem andern mit der furchtbaren Kunde, daß unter der Anführung des Ali Bey von Stuhlweißenburg ein bedeutendes Corps Türken zur Rache herbeyziehe. Balassa eilte zwar um Hülfe, allein unvermögend Blauenstein zu entsetzen, sah sich der Commandant Eme-

rich von Temes gezwungen, mit der Besatzung auszuziehen, und das leere Schloß den Belagerern zu überlassen.

Im Besitze von Blauenstein, hatten nun die Türken den Weg in die Bergstädte offen; ihre grausamen Verheerungen breiteten sich über die ganze benachbarte Gegend aus. Bis zum Jahre 1593 blieben sie im Besitze von Blauenstein, wo sie, durch die Siege der Kaiserlichen gezwungen, diese verheerten Gegenden verließen, und einen Theil der Festungswerke in die Luft sprengten.

Mit diesen Erinnerungen an die graue Vorzeit erreicht man endlich den Berg; plötzlich wendet sich nun dieser und man erblickt das knapp hinter den Ruinen aufgeführte neue Gebäude. Die vor der Zugbrücke aufgestellten zehn oder zwölf Feldschlangen, auf welchen sich das Balassa'sche Wappen, der Kopf eines Stiers, von dem durch König Siegmund gestifteten Drachenorden umschlungen, befindet, gebiethen zwar nicht Ehrfurcht, erregen aber von Neuem vielfache Erinnerungen an die thatenreiche Vorzeit.

Ueber dem großen Schloß-Portal erblickt man eine große Marmortafel mit einer lateinischen Inschrift, welche deutsch also lautet:

Im Jahre 1237 wurde ich, Schloß Blauenstein, von dem erlauchten Hause der Balassa erbaut, und von ihm ununterbrochen be-

sessen. Im Jahre 1576 kam ich in die Gewalt der Türken, und wurde von ihnen im Jahre 1593 in die Luft gesprengt und verlassen. Unter dem Herrn römischen Kaiser und König von Ungarn, Rudolph II., sank ich durch die Nachlässigkeit seiner Commandanten zur gänzlichen Ruine herab. Im Jahre 1609, von dem durchlauchtigsten König von Ungarn, Mathias II., meinem erblichen Herren, zurückgegeben, wurde ich durch die Bemühung des Hoch- und Wohlgebornen Herrn Sigismund Balassa von Grund aus mit Mauern und Brustwehren versehen, mit Wohnungen geziert, und kam in jenen Zustand, in welchem ich mich einst befand, zurück. Gebe der allgütige und allmächtige Gott, dem Lob und Ehre gebührt, daß mich diese erlauchte Familie Jahrhunderte glücklich besitzen möge! Im Jahre 1612.

Aus einem hohen gewölbten Gange, der sich um das ganze innere Schloß herumzieht, tritt man in einen großen Saal, der ganz mit den Bildnissen der Grafen von Balassa behangen ist. Hier sieht man Franz den Ersten, der sich Balassa a Gyár Math schrieb, der Ban von Zevezin war, und im Jahre 1526 in der Schlacht vor Mohásc, an der Seite seines unglücklichen Königs, fiel; neben ihm blickt dessen tapferer Sohn Melchior herab, der gefürchtete Feldherr Kaisers Ferdinand I.,

der Schrecken und Bezähmer der Feinde, **Terror et Domitor Hostium** genannt, und von seinem Monarchen mit großen Gütern belohnt; ihm folgen die zwey Söhne des hochgefeyerten Vaters; der erste fällt bey der Belagerung von Gran, den andern tödtet ein vergifteter Pfeil der Tartaren; dann erblickt man Grafen Ladislaus II., der fünf Gemahlinnen hatte; Johann VI., obersten königlichen Thürhüther und Commandanten der sämmtlichen Bergstädte, der einen Spanier in einem feyerlichen Zweykampfe erlegte, und durch seine zahlreichen Töchter, in den ersten Familien des Reichs, so wie in Siebenbürgen in der Familie Banffy, Bocskay und Bathori, Schwiegersöhne zählte. Ihm folgte Stephan II., der eine Tochter des Woiwoden von Siebenbürgen heirathete; nach diesem Sigismund III., eben so durch viele Reisen im Auslande, als durch seine mit großen Opfern erprobte Treue gegen seinen König, dann durch seine prachtvolle, im Jahre 1595 zu Krakau mit der Tochter des Fürsten Zborovzky gefeyerte, und durch die Anwesenheit des Königs und der Königinn von Pohlen verherrlichte Vermählung, seiner Zeit hoch berühmt.

An ihn reiht sich Peter, der unter Ferdinand II., mit seinen Vasallen und selbst geworbenen Truppen auf eigene Kosten, gegen die Böhmen zieht, und vom Kaiser dreyhundert Bauern zum

Geschenke erhielt. Dann kommt der in den siebenbürgischen Unruhen und Kriegen berühmt gewordene Graf Andreas; ihm folgen seine vier Söhne, Valentin II., Obergespan des Honter Comitats, Kammerherr und Rath Kaiser Leopolds I., dem er mit unerschütterlicher Treue anhing, und deßhalb alle seine Güter den Rebellen überließ; in der blutigen Schlacht bey Léva gegen die Türken, bewies er sich als einen klugen und tapfern Feldherrn; er starb ohne Erben und vermachte alle seine Güter den Jesuiten. Adam, der zweyte Sohn, war General-Commandant der damahligen Grenzfestungen Karpfen und Blauenstein, und bey der Bestürmung von Ujvár der Erste auf den Mauern; der dritte Sohn, Gabriel, Capitan des Schlosses Devén, wohnte der Eroberung von Ofen bey, und war zugleich als ein geachteter Rechtsgelehrter seiner Zeit Baro tabulae Regiae; der vierte Sohn, Paul I., war Bischof von Rozon. Dann folgt Graf Paul, k. k. geheimer Rath, mit seiner Gemahlinn, einer gebornen Gräfinn Zichy, Beyde auf Einem Bilde gemahlt; und die Reihe dieser berühmten Männer beschließt Graf Franz, der im Jahr 1807 auf Blauenstein starb. Er war ein Mann von seltenen Talenten und von noch selteneren Eigenschaften, der in psychologischer Hinsicht eine höchst seltene Erscheinung war; denn man kann von ihm sagen, daß er die größten Geistesvorzüge mit den

auffallendsten menschlichen Schwachheiten und Fehlern, mit Einem Worte in intellectueller und moralischer Hinsicht die bizarresten Contraste in sich vereinigte.

Die Schloßkapelle ist im einfachen Style erbaut und enthält keine Gemählde von besonderem Werthe, wohl aber Trophäen aller Art, die an den Wänden hängen, und eine merkwürdige päpstliche-Bulle, kraft welcher dem Grafen Paul, der mit rastlosem Eifer durch oft grausame Verfolgungen, aber auch durch Geld und gute Worte eine große Anzahl der Abtrünnigen der Mutter-Kirche zurück führte, gestattet wurde, den Titel eines apostolischen Grafen zu führen.

Die hohen gewölbten Zimmer des Schlosses sind alle noch in dem Zustande, in welchem sie sich vor achtzig oder hundert Jahren befanden. Kolossalle, mit Vergoldung und bunter Mahlerey überladene Oefen, hohe Himmelbetten, gewirkte und gestickte Tapeten, welche die geschickten Hände der Burgfrauen und Burgfräulein verfertigten, zieren die Wände und Geräthe.

Buchfart.

(Im Großherzogthume Weimar.)

Im Abendthau zog an des Schlosses Mauern
Zerfallen und zerstört, der Sonne Schein,
Zum letztenmahl erglühend, im Betrauern
Des Fliehns erblickend, sanft herein,

Durch schroffe Trümmern und Ruinen,
Und oben war Truthina froh erschienen,
Umschauend ihres Ruhmes Felsenstein

Dahie *), du Bild der Lebensfreude,
Truthina, schöner Wundertraum,
Gewähre mir das frohe, Heute!
An diesem schroffen Felsenraum
Lieg' ich; es murmeln sanfte Wellen,
Die zu den Seufzern sich gesellen,
Die solch ein schöner Traum entlockt!

(C. A. Vulpius.)

In der westlichen Nähe des Dorfes Buchfart (1½ Stunde südlich von Weimar) liegt, als ein Denkmahl grauen Alterthums, das einzig in seiner Art erbaute alte Bergschloß Buchfart in Trümmern.

Zu demselben strömen jährlich Einheimische und Fremde, um den sonderbaren Bau, noch sichtbar in der Zerstörung, mit seiner düstern Umgebung zu bewundern, um das Räthsel aufgelöst zu schauen: daß an dessen Fuße die Wellen spielen, und auf seinem Dache die Herde weidet. **) —

Der Weg von Weimar führt anfänglich eine

---

*) Dahie! Dahie! ist der Jagd- und Erscheinungsruf des Wunderfräuleins Truthina, wenn sie dem erkornen Felsenschlosse Buchfart entschwebt.

**) Weil über dem Schlosse Bäume stehen und die Schaftrift drüber geht, entstand das Räthsel:
Dic quibus in terris arx alto condita monte
Mille ubi per tectum possunt errare balantes?
(Uffenbach, Reisen 1. B. S. 114.)

steinige und kahle Anhöhe hinauf, die jetzt mit Bäumen angepflanzt wird. Daselbst genießt man schon eine herrliche Aussicht; links erhebt sich das großherzogliche Lustschloß Belvedere, und in der Nähe und Ferne ragen die Thurmspitzen friedlicher Dörfer aus wechselndem Grün hervor. Ein Rückblick und die Residenzstadt liegt wie ein Amphitheater vor dem Beschauer, welchen eine zweyte angenehme Umsicht an dem Ettersberge hin gerne festhält. — Nachdem man auf dem etwas steinigen Wege das Dorf Vollersrode vorüber gewandert ist, ergreift uns schon die Ahnung durch den vorliegenden waldbedeckten dunklen Bergrücken, daß man sich Trümmern alter, grauer Vorzeit näre. — Bald sieht man östlich das geöffnete Thal, in demselben das Dörfchen Ettern, von Wald und Busch umgeben, und weithin verliert sich das Auge, wo Gebirge in blauer Ferne nebeln.

Jetzt nähert man sich dem Thale, und — plötzlich liegt das Dörfchen Buchfart in der dunklen Tiefe vor uns. Fröhlich stolpert der Freund des Alterthums den Berg hinab in das Dorf und blickt verlangend nach den Trümmern; aber nur steile Bergrücken, wo einst auf der Jagd Hirsch und Jagdhund mit zerbrochenen Gliedern das Thal wieder fanden, dehnen sich den Blicken hinauf und hinab. Man führt ihn jetzt nur wenig Schritte in das Dorf, hinter die Mühle, wo er, am Fuße eines Berges,

mit einem Mahle die ganze Ruine der alten Bergveste nahe vor sich sieht. —

Jedermann stutzt bey dessen ersten Anblicke, und der Unkundige erklärt sogleich lächelnd diese Ueberreste für Zwerglöcher *), welche zur Zeit der Ungarn von den Bewohnern Thüringens in die Felsen und Berge erbaut wurden.

Viele halten diese Ruine auch für ein ehemahliges Raubschloß, oder für Räuberhöhlen. Sie kannten dabey weder die Gegend mit ihren ehemahligen Klöstern und Burgen, noch die zweckwidrige Lage für Raubritter, da nie eine Landstraße vorbeyging. Nur die Ruine selbst ist oft der nächtliche Aufenthalt von Bettlern und liederlichem Gesindel gewesen, welchen der Schulze mit seinen Leuten Quartier im Dorfe anwies.

Unter Heinrich IV. wurden (1076.) viele neue Bergschlösser erbaut, deren unbesoldete Besatzung das Land umher ausplünderte; diese Schlösser nannte man auch Raubschlösser. Buchfart war aber damahls schon erbaut gewesen. Kaiser Rudolph I. zerstörte im dreyzehnten Jahrhun-

---

*) Die Landleute, um sich vor der Wuth der Feinde mit ihren Habseligkeiten zu verbergen, bauten solche Löcher mehrentheils an dem Fuße der Berge; auch gruben sie sich Löcher in die Erde, und diese nannte man Zwerglöcher, weil die Bewohner gegen die kolossalen Feinde, wie Zwerge in ihren Höhlen ausgesehen hätten.

dert sechs und sechzig Raubschlösser, doch kein Schriftsteller nennt Buchfart darunter.

Es läßt sich über die ehemalige Gestalt dieser Veste wenig angeben, da Alles vom Berge, durch Wind und Wetter aufgelöst, herab gestürzt und mit Gebüsch verwachsen ist.

Man erblickt wenig Schritte westlich vom Dorfe, am Fuß des so genannten Schloßberges, an der Ilm, in einer Höhe von neunzig bis hundert Fuß, in der nördlichen steilen Felsenwand, mehrere große und kleine, viereckige, nicht tief eingehauene Höhlen in gleicher Richtung fortlaufend, die aus der Ferne einem großen Gebäude mit einer Reihe von Fenstern ähnlich erscheinen. Sie sind etwas schwer zu besteigen, und ohne Leiter kann man nicht zu den größeren gelangen.

Die zwey ersten Höhlen, vom Dorfe aus, haben eine Vormauer von glatt zugehauenen, mit festem Mörtel zusammen gehaltenen Steinen, ungefähr dreyßig Fuß hoch, die mit der steilen Felsenwand in Einer Linie steht. Sie bildet einen Gang von sechs und dreyßig Fuß Länge und drey Fuß Breite, welche zwey Oeffnungen hat. Die erste ist viereckig, die zweyte oben gewölbt. Der westliche Theil dieser Mauer ist von oben eingestürzt. In diesem Gange befinden sich die Eingänge jener zwey Höhlen: die erste gegen Osten ist ungefähr acht Fuß breit, zwölf

Fuß lang und oben gewölbt: die andere Höhle, etwas größer, hat an dem Eingange auf beyden Seiten eingehauene Löcher, worein man hölzerne Riegel schob, um ihn mit einer Thür von innen zu verschließen. Noch steckt ein Stückchen eines solchen Riegels von Eichenholze in einem Seitenloche; das Uebrige haben Fremde und Einheimische als Reliquien mit genommen. Die Spur solcher Riegel findet man auch in dem westlichen Eingange der Vormauer, und an andern Höhlen; an jenem westlichen Eingange ragt ein langer Stein hervor, welcher einen schön gehauenen Löwenkopf, auf seinen Vorderklauen ruhend, vorstellt. — Einige Fuß tiefer liegt die dritte Höhle ohne Vormauer, in welcher ein Pfeiler in der Mitte, als Träger, steht, der oben und unten gleich stark, in der Mitte aber schwächer ist. Man hält diese Höhle für die Kirche des Schlosses und es ist sehr wahrscheinlich, daß die ersten Bewohner ihre Andacht darin gehalten haben, weil sie auch nach dem, am Eingang stark Ausgehauenen zu urtheilen, die größte gewesen zu seyn scheint; sonst ist sie wie die übrigen.

Die darauf folgenden zwölf Höhlen, vier bis sechs Fuß tiefer, als die dritte, liegen schon mehr in Trümmern; einige davon sind kaum einen Fuß tief in der Felsenwand. Dieß läßt auch vermuthen, daß sie mehr hervorgesprungen sind, also tiefer waren; auch ragt der Felsen gleich einem Wetterdache

über diese Höhlen herüber; aber die Zeit hat ihn mit den Höhlen zugleich vernichtet, und nicht lange, so wird man auch keine Ruine mehr schauen können, da sie sich jetzt mit Eile ihr eigenes Grab baut.

Ueber alle diese Höhlengemächer steigt der Berg noch einige siebenzig Fuß hoch empor und bildet oben die Fläche oder das Dach, worauf die Schafe weiden. Jetzt haben die Armen des Dorfes viel davon zu Aeckern benutzt. Ungefähr dreißig bis vierzig Fuß unter den Höhlen findet man an einigen Stellen des schräg ablaufenden Berges Mauerstücke, deren zugehauene Steine keinen Mörtel mehr haben. Ohne Zweifel lief eine Ringmauer um die Gemächer, wo in der Erde gegrabene Vorrathskammern und Behältnisse für die Rosse gewesen seyn mögen. Durch das immerwährende Herabstürzen der Felsenstücke ist dieser Platz ausgefüllt und mit Gestrüpp bewachsen.

Bey dem letzten Hause des Dorfes am Fuße des Schloßberges findet man im Garten einen unterirdischen verschütteten Gang, welcher seine Richtung nach dem Schlosse nimmt, und zu Ausfällen gedient haben wird.

Die Bewohner des Dorfes ahnen darin und auf dem Schlosse verborgenes Geld und alten Wein, sehen oft Lichter über die Fläche schweben, welches ihren Glauben an große Schätze, Braupfanen voll, bestärkt. Vielleicht könnte man beym Nachgraben

noch alte Waffen finden; aber die Schätze wären in so langer Zeit gewiß tiefer gesunken, und der Wein von den immer durstigen Rittern längst schon ausgetrunken. Es möchte aber auch mit dem Schatzgraben eine mißliche Sache bleiben, und demjenigen, der es versuchen wollte, wie dem Müllerburschen aus Hetschburg ergehen. Dieser, erzählt die Sage, hatte mehrere Mahle Aufforderungen von einem Geiste erhalten, in dem Bergschlosse Buchfart einen Schatz zu heben, doch mit der Bedingung, seinen Pathen nicht mitzubringen. Dieser Pathe war nähmlich als ein Herenmeister in der Gegend bekannt. Trotz dieser Warnung nahm der Müllerbursch seinen verständigen Pathen mit. An Ort und Stelle erscheint der Geist und — gibt ihm statt der Schätze ein paar tüchtige Ohrfeigen. —

Die Ruine dieses Bergschlosses zeigt die größte Regellosigkeit im Bau an. Man kann, wie schon oben erwähnt, sich darunter keine Burg vorstellen; denn unsere jetzige Architektur, die Bequemlichkeit, kann mit diesen Höhlen gar nicht vereinigt werden. Man muß aber wissen, daß die Lage der Bergschlösser in den frühesten Zeiten sehr verschieden war, weil man nach der Form der Berge und Felsen sich richtete, worauf man sie baute. Je regelloser jetzt noch ihr Bau erscheint, um desto gewisser kann man auf ein hohes Alter schließen. Kleine

in Felsen eingehauene Gemächer, schmale Oeffnungen statt der Fenster, unterirdische Höhlen und Gänge, dauerhafte Mauern, die dem Zahne der Zeit trotzen, bleiben immer Merkzeichen des grauen Alterthums.

Dieses Bergschloß kann, nach den noch sichtbaren Spuren, wie mehrere andere, nicht auf einmahl entstanden, es kann später, nach Zeit und Umständen vergrößert worden seyn, welches die Vormauer und der Löwenkopf andeuten. Letzterer soll doch wohl als ein orlamündisches Wappen gelten, und die Wappen waren vor dem zwölften Jahrhunderte noch wenig bekannt. Auf gleiche Weise sind auch die Schießlöcher in den ersten zwey Höhlen, an beyden Ausgängen der Vormauer, und in derselben spätern Ursprungs. In der Folge war dieses Bergschloß, wegen seines kleinen Umfangs, nicht mehr zur Wohnung bestimmt, es diente blos zu Zusammenkünften, wie z. B. Stecklenburg im Halberstädtischen.

Die Erbauung Buchfart's fällt in das zehnte Jahrhundert. Die Hunnen fielen im Jahre 909 in Thüringen verheerend ein, in welcher Zeit Herzog Burkhard zu Thüringen ihnen mit Hilfe der Sachsen, Schwaben und Franken eine Schlacht bey Eisenach geliefert haben soll. Darauf zogen sie, viele Gräuel ausübend, im Lande umher, schleppten ihre gemachte Beute über die Gränzen, und kamen alle Jahre wieder.

Um sich nun vor den Grausamkeiten und dem Beutedurst dieser Horden zu schützen, suchten die Sachsen und Thüringer Rettung in verborgenen Höhlen und in dicken Wäldern. Heinrich (zum König der Deutschen im Jahre 919 erwählt) ließ Städte, Schlösser und Flecken befestigen, und neue Burgen an ungewöhnlichen Orten anlegen. Manche wurden in die Felsen eingehauen, wie z. B. der alte Reinstein bey Blankenburg, Burg Anhalt am Harz, Buchfart bey Weimar, Salzmünde im Mansfeldischen u. a. m.

Der frühere Besitz des Bergschlosses Buchfart war also den Herzogen von Thüringen eigen, und ging in der Folge auf den Markgrafen Albert den Bär, und auf dessen Nachkommen, die Grafen von Orlamünde, über.

Graf Otto IX. von Orlamünde, Herr zu Lauenstein, besaß das Bergschloß Buchfart als ein Erbgut, wie ein im großherzoglich weimarschen Archive aufgefundener Lehens-Revers d. d. Gotha, Donnerstag am St. Kiliani-Tage, bethätigt. Er und seine Brüder trugen dem Landgrafen Balthasar zu Thürigen dieses Schloß nebst Schauenfrost, Meldingen, Köttendorf und Magdala für sechs hundert Schock Freyberger Groschen im Jahre 1393 zu Lehen auf, was sie auch (nach obigem Revers im Jahre 1395) von ihm zu Lehen empfingen.

Nach Otto's Tode theilten sich dessen drey Söhne im Jahre 1414 in ihre Herrschaften, zu welcher Zeit Schloß Buchfart lehensweise ausgethan war, und die Lehenschaft den Grafen von Orlamünde blieb. Die Vasallen und unmittelbaren Besitzer vom Schlosse Buchfart sind die Herren von Hetschburg bey Berka an der Ilm gewesen. Dieß beweiset eine Urkunde, worin Graf Friedrich und Herrmann zu Orlamünde, Herren zu Weimar, auf ihre Lehen, die sie auf einige Besitzungen, nahe beym Schlosse Berka, gehabt hatten, Verzicht leisten, die Ludwig von Heitingesburg (Hetschburg) zu Buchwerthe, ihr Lehenmann, dem Kloster zu Berka zugewendet.

Bald darauf (1428) verkauften die Söhne Otto's IX., wegen Schulden, alle ihre Rechte, welche sie an Schloß Magdala, Meldingen, Köttendorf und Buchfart hatten, nebstdem ihre Erbgüter und Edelsitze zu Dromlitz und Loßnitz an Graf Heinrich von Schwarzburg, Herrn zu Arnstadt und Sondershausen, für vier hundert rheinische Gulden, unter der Bedingung: daß die Einlösung dieser Güter den Landgrafen, wann sie wollten, um die nähmliche Kaufsumme jederzeit frey stehen sollte.

Während dieser Zeit ward Herrmann von Harraß mit dem Dorfe Buchfart und Zube-

hör von dem Grafen Heinrich von Schwarzburg beliehen.

Im Jahre 1445 kauften die Herzoge von Sachsen, Friedrich und Wilhelm, dem Grafen Heinrich von Schwarzburg jene Güter für vierhundert rheinische Gulden ab.

Im Jahre 1478 gab Herzog Wilhelm zu Sachsen, Katharinen, des Ulrichs von Harraß Ehefrau, einen Leibgedingbrief über Oßmanstädt, Ulrichshalben, Buchfart, Vollersrode u. a. m.

Im Jahre 1508 belehnten die Herzoge Friedrich und Johann von Sachsen den Hansen von Meusebach zu Schwerstädt mit dem Dorfe Buchfart, Vollersrode u. s. w., welche Lehen Heinrich und Quirin, Gebrüder von Harraß, zu Oßmanstädt an ihn verkauft hatten.

Der darauf folgende Besitzer von Buchfart und Vollersrode war Dr. Markus Gerstenberg, Kanzler zu Weimar, der am 1. Februar 1594 damit belehnt wurde, und es im Jahre 1597 an die fürstliche Kammer zu Weimar verkaufte. Jetzt gehört Buchfart zum großherzoglichen Amte Weimar.

Die Aussicht von der Ruine ist beschränkt, denn

man erblickt gegen Osten nur einen Theil des Dorfes und das vorliegende Thal mit seinem waldigen Kranze.

Auf dem Dache der Veste überschauet man schon das Thal, aber noch weiter fliegt der Blick auf dem, über dem Dache liegenden Rosenberg. — Man führt den Fremden längs der Ilm das Thal hinauf, von seinen steilen und hohen Bergen begränzt; dort sieht er am linken Ufer der Ilm den Spitzberg, seine Figur gab ihm den Nahmen; alsdann den Herrensprung, von welchem (so erzählt die Sage), im dreyßigjährigen Kriege ein Trompeter herabsprang, glücklich über die Ilm kam und dort das Lied: »Ich dank dir lieber Herr Gott,« blies, aber zugleich, von einer Kugel getroffen, todt niedersank.

Gegenüber jenseits der Ilm erblickt man eine waldige Höhe, das Himmelreich genannt, welche vielleicht das Eigenthum der, in der Nähe liegenden, St. Martini Kirche gewesen war, die auf einem kleinen Bergrücken (noch jetzt Martinsberg genannt) im Thale stand, wovon man noch die Rudera findet. Von ihr, erzählt man, ging eine Brücke nach dem Schlosse. Diese Kirche lag südwestlich, nicht weit vom Bergschlosse, in einer Richtung, wo der Fluß drey Bogen macht; man mußte also drey Brücken haben, oder wegen häufiger Ueberschwemmung mußten die Bewohner, welche die nahe Kirche be-

suchen wollten, irgend etwas erfinden, um den Weg zu erhalten *).

Truthina.

Die thüringische Volkssage hat den Ruinen Buchfart's eine schöne Bewohnerinn gegeben; sie wird genannt Truthina, die Beschützerinn der Herden und Hirten. Ueber die Berge eilt sie mit geflügelten Füßen, in einem weißen Gewande und streckt schützend ihren goldnen Stab über die Gegenden. Oder sie sitzt auf einem schönen, hohen, weißen Hirsche, welcher mit ihr, wie fliegend, dahin eilt über Fluren, Berge und Hügel, die tiefen Forste durchbrechend. Wenn die ersten Schwalben kommen, den Lenz verkündigend, erscheint das Wunderfräulein Truthina und weilt in den Fluren um Buchfart bis über den Ettersberg, bei Weimar. Kömmt der Herbst und nahet sich seinem Ende, zieht das Waldfräulein scheidend mit ihrem Hirsche in das Buchfarter Felsenschloß, ruft zum letztenmahl ihr Freudenwort, womit sie ihr Daseyn durch Wald und Thal kund macht: Dahie! Dahie!

*) Diese Nachrichten sind zum Theil aus Carl Gräbner's Broschüre: »das alte Bergschloß Buchfart«, (Weimar, 1822 in der Albrecht'schen Hofbuchdruckerey) woraus Fr. Gottschalck im 6. Bde. seiner »Ritterburgen« u. s. w. einen allzu gedrängten Auszug liefert, geschöpft. Die beyliegende Abbildung des sonderbaren Felsenschlosses ist eine verjüngte Copie der von Gräbner dargebrachten Steindruck-Zeichnung.

und verschläft den Winter, bis die lauen Frühlingslüfte sie wieder wecken *).

Auch von dem berüchtigten wüthenden Heere geht die Sage, es durchstürme mit seinem wunderbar schrecklichen Aufzuge in den sogenannten zwölf Nächten die Buchfarter und Berkaer Forste, den Ettersberg und das Webicht, wovon es in einem alten Volksliede heißt:

Durch Feld und Wald
Das Horn erschallt.
Frau Holla kömmt. Huh, huh!
Ihr Schätzlein das bist du! —

In dem Felsenschlosse Buchfart selbst aber mochte Holla, die wilde Herrinn, nicht hausen, denn dort wohnte das Wunderfräulein, die sanfte Truthina; darum brauste die furchtbare Jägerinn dort nur vorbey, und gedachte der Tage, wo Junker Eitelfritz, von dem in der Folge gehandelt werden wird, ihre Bekanntschaft gemacht hatte.

---

*) Von dieser Sage geht in den Lesezirkeln ein Büchlein umher, dieselbe ganz neu erzählend. (Siehe die Zeitschrift »Vorzeit«: 1. Band. Erfurt 1817.) Diese Erzählung ist ihrer Ausdehnung wegen nicht geeignet, in dieser Sammlung aufgenommen zu werden.

Doun-Castle.

(In Schottland.)

Als ein Denkmahl früher Zeiten
Steh'n sie da, in Moos gehüllt,
Rings um ihre Stirn verbreiten
Epheuranken sich, und wild
Krächzet da jetzt Kauz und Dohle,
Wo sonst Becherschall erklang,
Wo des Ritters flücht'ge Sohle
Sich vielleicht beym Reihen schwang.

Acht Meilen von Stirling, auf einer Art grünbekleideter Halbinsel am Zusammenflusse des Teath und Ardoch, erheben sich die stattlichen Ueberreste von Doun-Castle.

Das Schloß war, wie die Trümmer zeigen, ein großes viereckiges Gebäude, mit vierzig Fuß hohen, und zehn Fuß dicken Mauern. Was vom Thurme an der Nordostecke noch zu sehen ist, hat achtzig Fuß Höhe. Die starke Mauer schließt ein Viereck ein, wovon jede Seite sechs und neunzig Fuß mißt. Das große Thor steht nördlich, und die eisernen Thorflügel und Riegel sind noch ganz erhalten. Im Erdgeschoß zu beyden Seiten des Eingangs sind Zellen, die wahrscheinlich zu Gefängnissen dienten. So wie man das Viereck betritt, sieht man zwey im Freyen angebrachte Treppen, deren eine in den Thurm, die andere aber in die Familienwohnung führt. Durch letztere gelangt man auf einen geräumigen Gang, der die Küche vom großen Saale

scheidet; dieser Saal ist 63 Fuß lang und 24 breit; der Küchenherd erstreckt sich, von einem starken Bogen gestützt, von einer Wand bis zur andern, ein Denkmahl der Hospitalität der Vorzeit. Dieser ganze Theil der Burg hat das Gepräge von Pracht und Größe.

Die östliche Treppe führt zu den Zimmern im Thurme; zuerst kommt man in einen geräumigen Saal mit einem großen Herd; dieser Saal hängt mit der großen Halle in der nordwestlichen Ecke zusammen, und scheint der Familie zum Speisezimmer gedient zu haben. Aus der südöstlichen Ecke dieses Speisesaals geht eine enge steinerne Treppe hinunter in einen unterirdischen Gang, der in einen Kerker oder Keller endigt, wo nur durch ein kleines, in der Decke angebrachtes Loch, durch welches den Gefangenen zugleich die armselige Nahrung gereicht wurde, die nothdürftige Luft eindrang.

Das ganze Gebäude gleicht übrigens jetzt einem ungeheuren Spinnenneste; das Dach hält nirgends mehr gegen Regen und Sturm; durch das Steinpflaster wächst Pilz, Schierling und Moos; die eisernen Windfähnlein an den Thürmen sind zerknickt und verrostet, und verkünden nicht mehr den Zustand des Wetters.

Wann diese Burg erbaut wurde, ist unbekannt. Ihre Bauart aber verräth ein sehr hohes Alter. Da sie der Familiensitz der Grafen von Monteath

war, so verdankt sie ihre Entstehung wahrscheinlich den Zeiten, wo dieses mächtige Geschlecht Theil an der Regierung hatte; und da die Grafschaften Fife und Monteath getrennt waren, bis sie in der Person Roberts, des Sohns König Roberts II., vereinigt wurden, so kann man mit Grund annehmen, daß dieses prächtige Schloß von einem Grafen von Monteath noch vor der Regierung dieses Fürsten errichtet wurde.

Walter Cummin ist der erste Graf von Monteath. Er wurde dazu im Jahr 1057 von König Malkolm III., und in der Folge auch zum Lord Groß = Statthalter (High Steward) von Schottland ernannt. Dieser Walter war ein Enkel Banko's, der von Macbeth ermordet wurde, und da es ihm gelungen war, mit dem Beystande Macduff's, Grafen von Fife, eine Empörung gegen König Malkolm zu dämpfen, und die Rädelsführer zu tödten, so wurde ihm vom dankbaren Könige jene hohe Würde verliehen.

Von diesem Walter stammt die Familie der Stuarte ab, die so lang über Schottland regierte.

Einer der spätern Grafen von Monteath war Murdac, zugleich Herzog von Albany und Graf von Fife. Dieser Murdac ward 1401 in der Schlacht bey Hemelden von den Engländern gefangen, und so lange festgehalten, bis er 1411 gegen Percy ausgetauscht wurde. Er folgte seinem

Vater im Jahr 1420 in der Regierung; da er aber eines trägen Temperaments, und sein Hauswesen zu besorgen unfähig war, so mußte er nach vier Jahren die Verwaltung seiner Güter aufgeben.

Bald darauf wurde sowohl er, als seine zwey Söhne, Walter und Alexander, dann sein Schwiegervater, der Graf Duncan von Lenox, des Hochverraths beschuldigt, und zu Stirling eingekerkert. Murdac wurde zwischen dem Dorfe Doune und Dunblane bey einem Bache ergriffen, der noch jetzt Murdac's Furth heißt.

Im Jahr 1423 wurden die Gefangenen verhört, verurtheilt und auf einem der Govanehügel nordwärts von Stirling-Castle enthauptet. Die Richter waren so grausam, der Gattinn Murdac's, Gräfinn Isabella, die von Doun-Castle auf das Schloß Tonthallan in Lothian gebracht worden war, die blutigen Köpfe ihres Vaters, ihres Gatten und ihrer beiden Söhne ins Gefängniß zu schicken, um zu versuchen, ob ihr etwa im Ausbruch des Schmerzes das Geheimniß der vermutheten Verschwörung entschlüpfen würde. Allein die Unglückliche hatte Fassung genug, ihren Henkern eine ausweichende, edle Antwort zu geben. Murdac, seine Gattinn und Söhne wurden auf einer kleinen Insel im See Monteath beerdigt.

Während dieser traurigen Ereignisse wurden die Schlösser Doune und Falkland vom Kö-

nige eingezogen, und blieben bey der Krone bis zum Jahr 1502, wo Magaretha, die Tochter Heinrichs VII., Königs von England, an Jacob IV. von Schottland vermählt wurde, und das herrliche Schloß Doune nebst verschiedenen Ländereyen zum Witwensitze erhielt. Nach Jacobs IV. Tode heirathete Margaretha den Lord Heinrich Methven, einen Abkömmling des unglücklichen Murdac. Dieß geschah im Jahre 1528, und gleich darauf belehnte die Königinn mit Einwilligung ihres Sohnes Jacob V. und ihres Gatten, den Jacob Stuart, einen jüngeren Bruder ihres Gemahls und Ahnherrn der Familie Moray, mit der Huth der Burg Doune auf Lebenszeit, welches in der Folge von Jacob V. auf die Erben Stuarts bestätigt wurde.

Da nun die Burghuth bisher von dem Herrn Edmunstone von Duntreath war versehen worden, so entstand zwischen beiden Familien eine heftige Fehde, die nach damahliger Weise damit endigte, daß Jacob Stuart durch Edmunstone meuchlings ermordet wurde. Aber James, Jacobs Sohn, behauptete sich im Besitze des Schlosses, und ward 1581 zum Lord Doune ernannt. Seitdem ist die Burg im Besitze der Familie Moray geblieben.

Die genannte Familie der Edmunstone von Duntreath, welche in der Folge (1715) mit den Gütern des Geschlechtes Kilsyth, dessen Haupt in dem letzten Versuche der Stuarte eine Rolle spielte, begabt wurde, biethet hier Gelegenheit dar, eine beynahe ganz in Vergessenheit versunkene merkwürdige Entdeckung der letzten Jahre des achtzehnten Jahthunderts wieder in Erinnerung zu bringen. Wir liefern diese Nachricht unter dem Titel:

Lady Kilsyth.

In den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde in einem Grabgewölbe der Kirche zu Kilsyth (zwölf bis vierzehn Meilen von Glasgow in Schottland) eine merkwürdige Mumie entdeckt, wovon Herr Rennie, Pfarrer dieser Kirche einen ausführlichen Bericht *) aufgesetzt hat, woraus folgende Angaben entnommen sind.

In dem Grabgewölbe der Kirche zu Kilsyth ruhen die Glieder der Familie Kilsyth von mehreren Zeugungen. Da die Ländereyen dieses Hauses im Jahre 1715 konfiscirt wurden, und ihr Titel erlosch, so ist diese Gruft seitdem nicht mehr gebraucht worden. Der letzte Graf, der in der dahmaligen Verschwörung verwickelt gewesen seyn soll, floh mit seiner Gattinn und Familie nach Flandern,

*) Siehe Thomas Garnett's Reise durch die schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden.

und obgleich er mehr denn einmahl heimlich zurückkehrte, und als Bettler verkleidet, sich bey mehreren seiner Vasallen aufhielt, so ist doch gewiß, daß er in die Gruft seines Hauses nicht begraben worden ist.

Nach glaubwürdigen Nachrichten, soll Graf Kilsyth und mit ihm mehrere der unglücklichen Edlen, die sich als Anhänger des Hauses Stuart kund gegeben hatten, um das Jahr 1717 in Holland plötzlich entweder durch Zufall oder durch Meuchelmord ums Leben gekommen seyn.

So viel ist erwiesen, daß Kilsyth's Gemahlinn mit ihrem Söhnlein durch das Einstürzen der Decke eines Zimmers, worin eine Anzahl landflüchtiger schottischer Herrn beysammen waren, erschlagen wurden. Man sagt, der Hauswirth sey der Urheber dieses blutigen Bubenstücks gewesen; er habe die Balken, die die Decke stützten, durchgesägt. In der rechten Schläfe der Lady ist noch die Wunde zu sehen, die bey der ersten Entdeckung des Leichnams mit einem schwarzen Pflaster von der Größe eines Guldenstücks bedeckt war. An dem Kinde war keine Spur einer Verletzung wahrzunehmen. Es soll, der Sage nach, im Schooße seiner bey Tisch sitzenden Mutter erdrückt worden seyn.

Der Leichnam der Lady ward von den Anhängern ihres Hauses einbalsamirt und bald darauf heimlich nach Schottland geschickt. Zu Leith ward er ans Land gebracht, und lag dort einige Zeit

in einem Keller, bis er nach hergestellter Ruhe nach Kilsyth geführt, und den Gebräuchen der englischen Kirche gemäß mit großem Pomp beygesetzt wurde.

Der Leichnam war in einem fichtenen Sarg, dieser in einem bleyernen, und dieser wieder in einem hölzernen eingeschlossen. Das Ganze war fest verkittet, übrigens aber ohne Inschrift. Der Raum zwischen den fichtenen und bleyernen Särgen war mit einer weißen Masse von der Farbe und Consistenz des Glaserkittes ausgefüllt, und der Wohlgeruch der davon ausströmte, zeigte, daß diese Masse aus köstlichen Harzen und Specereyen zusammengesetzt war.

Bis zum Frühling des Jahrs 1796 dachte niemand daran, den Sarg zu öffnen. Damahls fiel es einigen vorwitzigen jungen Leuten, die das Todtengewölbe besahen, ein, den bleyernen Sarg (da der erste hölzerne bereits verfault war) aufzubrechen. Zu ihrem Erstaunen fanden sie unter dem Bley einen Deckel von Fichtenholz, so rein und frisch, als ob er erst gezimmert worden wäre. Da dieser Deckel nur leicht eingefugt war, hoben sie ihn ohne Mühe weg, und bestürzt traten sie zurück, als sie den Leichnam der Lady und ihres Kindes erblickten, die so unversehrt waren, als wären sie erst eingesargt worden. Jeder Zug, jedes Glied war noch vollständig,

sogar die Kleider klar und frisch und die Farben der Bänder ungebleicht.

Es war ein rührender Anblick, den Leichnam des holden Söhnleins und einzigen Kindes, des natürlichen Erben der Güter und des Grafentitels, an den Knien der Mutter ruhen zu sehen. Seine Züge waren die eines Schlafenden, die Gesichtsfarbe frisch, das Fleisch voll und derb. Uebrigens schien das zarte Knäblein nur wenig Monden alt gewesen zu seyn, als es starb.

Lady Kilsyth selbst schien noch zu leben, denn in einer kleinen Entfernung, beym Lampenschein, hätte man Mühe gehabt, zu unterscheiden, ob sie lebe oder todt sey. Ihre Züge waren bestimmt und deutlich, und nur unter einer gewissen Beleuchtung bemerkte man etwas Angstvolles und Schauerliches in ihren Mienen, was auf ihren gewaltsamen Tod hindeutet. Keine Falte ihres Gewandes war verschoben, kein einziges Glied anbrüchig.

Die beyliegende Zeichnung dieser unglücklichen Mutter muß auch das härteste Herz erweichen. Der Kopf ruht auf einem Kissen von wohlriechenden Kräutern. Man glaubte, daß der Leichnam, nachdem er der Luft preisgegeben worden, und der würzhafte Geruch verdunstet war, in Staub zerfallen würde. Allein es geschah keinesweges.

Lady Kilsyth gehörte zur Familie Dundonald. Sie hieß Johanna, und war die Tochter

des Lord William Cochrane, Grafen von Dundonald. Sie war zuerst an den Viscount Dundee vermählt, dessen Titel sie, nachdem sie ihren zweyten Gemahl geheirathet, noch führte, denn dieser war damahls nur noch vermuthlicher Erbe der Titel und Güter der Familie Kilsyth; daher konnte sie bis zu ihres Schwiegervaters Tod nicht Lady Kilsyth heißen.

Bey ihrer Verlobung mit Kilsyth ereignete sich ein sonderbarer Umstand. Ungefähr ein Jahr nach der Schlacht bey Killicranky, wo ihr erster Gemahl, der Viscount Dundee, blieb, war sie nach Colzium, dem Familiensitze der Kilsyth's, zum Besuch gekommen. Damahls soll William Livingstone (nachmahls Viscount Kilsyth, ihr zweyter Gemahl) sich zuerst um sie beworben haben. Als Pfand seiner Liebe schenkte er ihr einen Ring, den sie aber Tags darauf im Garten verlor. Vergebens wurde dem Finder eine reiche Belohnung versprochen; durch hundert Jahre war nichts vom Ringe, zu hören, und erst im Jahre 1796 entdeckte ihn der Inhaber des Gartens beym Kartoffelgraben in einem Erdklosse. Der Ring ist von Gold, von der Breite eines Strohhalms und ohne Stein. Der äußere Rand ist mit einem Myrtengewinde geziert; inwendig liest man die Worte: **Yours only and Ever** (Dein einzig und ewig.) Der Ring kam in den Besitz des Sir Archibald Edmonstone

von Duntreath, Besitzer der Kilsythschen Güter.

Es ist zu bedauern, daß der so wunderbar erhaltene Leichnam der Lady Kilsyth, als man ihn entdeckte, nicht unter Glas gesetzt wurde, wodurch er wahrscheinlich Jahrhunderte lang in demselben Zustande geblieben wäre.

Ebernburg.

(Im Preußischen Großherzogthum Niederrhein.)

Sein Haus blieb wüst — der letzte Stein verfiel,
Der Nachtgeist trieb im Innersten sein Spiel —
Und wo der Held einst muthige Gedanken,
Nährt Wintergrün jetzt seine dürren Ranken.

Und dennoch unter Dorn und Waldeslaub
Sucht mancher Wand'rer noch des Mannes Staub,
Der, wie er auch verkannt bey Leibesleben,
Ein Bild ächt deutscher Tapferkeit gegeben.

(Krug von Nidda.)

Bey Kreuznach an der Nahe, dem hohen Rheingrafenstein gegenüber, auf einem hohen furchtbaren Felsen, von dessen Gipfel man weit über den Rhein hinaus eine unzählbare Menge von Städten und Dörfern sieht, liegen sparsame Burgruinen, — es ist Franz von Sickingen's Schloß, Ebernburg.

Schwarzgraue Felsentrümmer drängen sich hier aus dem üppigen Grün hervor, das selbst die starr-

sten Massen umkleidet, und die innige Verbindung, mit der sich das frische, kräftige Leben der Vegetation an die unwirthbare Oede dieser riesenhaften Trümmer- und Felsenwelt anknüpft, thut dem Auge wohl, indem es das Schöne zu dem Erhabenen fügt.

Aus den zerstreuten Mauerstücken und umgestürzten Thürmen läßt sich mit Mühe nur die Form dieser Burg, eine der ältesten der Gegend, erkennen. Schon zur Zeit der Salischen Kaiser stand sie und war ihr Eigenthum. Durch Verlehnung kam sie nach und nach an verschiedene Herren und endlich durch Kauf an die Kreuznacher Grafen von Spanheim. Später erlangte sie durch Pfandrecht das Geschlecht der Sickingen, auch auf die weibliche Linie zu vererben, wenn die männliche aussterben sollte. So wurde Ebernburg der gewöhnliche Aufenthaltsort eines der größten Deutschen, Franzens von Sickingen, des Freundes und Beschützers Luther's, Reuchlin's, Huttens u. a. Im Gegensatze mit allen Archival-Nachrichten und gleichzeitigen Zeugen, welche Sickingen, die Stammburg seines Hauses, als Franzens Geburtsort nennen, läßt ihn eine in spätern Zeiten niedergeschriebene Chronick am 1. des Märzmondes 1481 auf dem Schlosse Ebernburg geboren werden.

Franz von Sickingen stand in vorzüglicher Gunst bey Karl V., weil er die Kurfürsten

eifrig bearbeitet hatte, diesem Fürsten bey der Kaiserwahl ihre Stimme zu geben. Auch hatte Franz zu diesem Zweck ein bedeutendes Heer zusammengebracht. Als in späterer Zeit (1523) nach einem thatenreichen Leben, und nachdem er, seinem Gegner unterlegen, auf Burg Landstuhl sein Leben verloren hatte, seine Söhne wegen der über den Vater ausgesprochenen Reichsacht des Erbes verlustig gehen sollten, so setzte der dankbare Kaiser es dennoch durch, daß ihnen die Burgen Landstuhl, Ebernburg und Hohenburg zurückgegeben wurden, und die verbündeten Fürsten von der Sickingen'schen Beute nichts erhielten.

Eine besondere Linie der Sickingen nannte sich von Ebernburg. Als der Letzte dieser Linie im Jahre 1768 ohne Nachkommen starb, kam die Herrschaft Ebernburg, nach langem Prozeß der anderen Linien und der niederrheinischen Ritterschaft, durch Vergleich an Pfalz und Baden.

Dieses ist nun die Burg, auf welcher Franz so manchem berühmten Verfolgten Schutz und Aufenthalt gewährte. Hieher flüchtete sich Ulrich von Hutten, als er nirgens mehr seines Lebens sicher war. Vor ihm hatten schon Schwebel, Aquila, Bucer, und Oekolampadius bey dem großen Freyherrn auf seiner unbezwinglichen Ebernburg Schutz und Sicherheit gefunden. Hier, im Schatten dieser Felsenmauern schrieb Hutten,

und hier erließ er »uff dem heiligen Neujahrsabend im Jahre nach Christigeburt MCCCCC und ein und zwanzigsten« jene herrliche Standrede auf Sickingen (als Vorrede zu den deutschen Dialogen), worin er das Schloß Ebernburg die Herberge der Gerechtigkeit nennt *).

Doch auch diese Herberge der Gerechtigkeit sank vor der Gewalt. — Ein trierischer Ritter machte einen angesehenen Bürger aus Cell an der Mosel zu seinem Gefangenen, und ließ ihn nur los, nachdem er einen Eid geleistet, sich, wann und wo der Ritter es verlangen würde, zu stellen. Der Erzbischof Richard von Trier erklärte diesen Schwur für ungültig. Franz von Sickingen aber, der Gewährmann dieses Schwurs gewesen war, that dagegen Vorstellungen, bath um dessen Bestätigung und drohte endlich mit Rache. Da nichts half, so kündete er Richarden, als Verächter des Eides, den Krieg an, und rückte vor Trier **)

*) Dieses Sendschreiben Huttens an Franz von Sickingen ist in dem trefflichen Werke des Herrn E. J. Wagenseil — »Ulrich von Hutten nach seinem Leben, seinem Charakter und seinen Schriften geschildert.« (Nürnberg, bey Fr. Campe 1823) als 4. Beylage abgedruckt.

**) Bey dem muthigen Widerstand der tapfern Einwohner und den zweckmäßigen Vorkehrungen des Erzbischofs mußte Franz unverrichteter Dinge wieder abziehen (1522). Noch heute trägt von dieser Belagegerung eine Erhöhung bey Trier, auf dem Berge

Und nun entstand zwischen dem Erzbischof, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Landgrafen von Hessen, drey mächtigen Fürsten und einem deutschen Edelmann, ein blutiger Kampf, wobey endlich Franz bey der Vertheidigung seiner Burg Landstuhl das Leben verlor.

Wir können von Sickingen und Ebernburg's Ruinen nicht scheiden, ohne seiner tugendhaften Hausfrau, Hedwig von Flersheim gedacht zu haben, deren sanftes Wesen oft Franzens aufbrausende Hitze entwaffnete, und die ihn allenthalben wie ein Schutzgeist umschwebte. Nicht nur allen Pflichten der Häuslichkeit lag sie mit seltener Treue ob, sondern auch im Kriegshandwerk unterstützte sie ihren Gatten auf das Eifrigste. So hatte sie während der Wormserfehde ganz allein die Sorge für Vollendung der Befestigungswerke um unsere Ebernburg, die zu Anfang des Kampfes kaum begonnen waren, übernommen. Leider erbleichte die treue Hedwig, nachdem sie ihrem Franz drey Söhne und drey Töchter geboren hatte (1. Schweiker IX. 1500. 2. Margaretha, vermählt an Otto von Eleen † 1522. 3. Hans XII. 4. Franz Konrad. 5. Ottilie, vermählt mit Ulrich von Späth zu Zwiefalten. 6. Magdalena, vermählt mit Hans

links vor dem Moselthore (porta mosilis), von wo aus Sickingen die Stadt beschoß, den Nahmen »Franzen-Köpfchen.«

von Ulm, zum zweytenmahl mit Chr. Anselm von Massenmünster) im Jahre 1515, es scheint an einer Auszehrung und ward in der Barfüßerkirche zu Kreuznach begraben. Eine zahlreiche Volksmenge begleitete die Leiche; tief war die Trauer der von ihr genährten Armen; von mehreren hundert herbeygeladenen Priestern wurden für das Heil ihrer Seele Todtenmessen gelesen. In der Pfarrkirche zu Ebernburg prangte in der Folge ein steinernes Denkmahl an der Wand, von dankbaren Nachkommen ihres Geschlechts errichtet, mit einer eingehauenen Inschrift.

Der wackere deusche Künstler, Albrecht Dürer, hat dem felsenfesten Sinne Sickingens ein ewiges Kunstdenkmahl gesetzt *). Die schönste gravirte Arbeit dieses Künstlers ist der sogenannte Todesritter, bey den Kunstfreunden auch bekannt unter den Nahmen Ritter, Tod und Teufel. Ein ernster Ritter in voller Rüstung mit offenem Visier reitet, von seinem Hunde, dem Sinnbilde der Treue, begleitet, durch ein düsteres Thal, wo seltsam verzerrte Baumwurzeln, wie Gespenster, Larven und Teufel ihn angrinsen. Schlangen und Ungeheuer kriechen auf seinem Wege, der Tod reitet neben ihm auf klapperdürrem Roß, ein Teufel krallt rückwärts nach ihm. Aber das feste Gemüth achtet nicht, was neben,

*) Siehe Fiorillo's Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland (II).

unter und hinter ihm vorgeht; unverzagt und standhaft zieht der Ritter vorwärts. Dort liegt sein Ziel,

Mag Tod und Hölle kämpfen!

Dieser ernste, großblickende Todesritter ist der deutsche Freyherr, Franz von Sickingen zu Ebernburg *).

Doch zurück zu Ebernburg's Mauern, deren ehrwürdige Ruinen zur Zeit der letzten Franzosen-Herrschaft von der verrufenen Domänen-Verwaltung für sechs Franken, sage Sickingen's Burg für sechs Franken an einen —— Gensd'armen auf den gänzlichen Abbruch verkauft wurden; aber selbst das alte Gemäuer scheint Franzens trotzigen, eisenfesten Sinn ererbt zu haben, denn, wie aus Erz gegossen, widerstand es jeder Zerstörung, so, daß der Käufer endlich sogar seine sechs Franken bedauerte.

*) Dieses Bild Dürer's befindet sich in Brüssel in der Sammlung des Herrn Burtin; Herr Jacobi in Berlin besitzt davon eine treue Abbildung und diese mag den Verfasser des Gedichtes »der Ritter durch Tod und Teufel« (in der Sängerfahrt, Berlin 1818 bey Maurer) zu seiner Arbeit begeistert haben. Auch la Motte Fouqué wurde durch diesen Todesritter veranlaßt, seinen Roman, »Sintram und seine Gefährten« zu schreiben.

E l t z.

(Im Moselthale im Preußischen Großherzogthum Niederrhein.)

Ein mächt'ger Bau erhebt sich in der Mitte,
Wo Eisengitter wehren jedem Tritte,
Der vorwärts dringt. Die starken Zinnen heben
Sich schroff empor; tief senken sich die Gräben,
Indeß der stille Bach die Burg umschleicht,
Und in die Luft der stolze Wartthurm steigt.

(Aus dem Engl.)

Unterhalb Carden beym Landungsorte Kern am linken Moselufer fällt ein wilder Bergstrom, die Eltz, in die Mosel, nachdem er sich zwischen steilen Gebirgen einen bequemen Weg durchgebrochen. Ein Grauen ergreift den einsamen Wanderer, wenn er zur Zeit der stillen, unheimlichen Abbenddämmerung durch einen schauerlichen, stundenlangen, auf beyden Seiten von drohenden Felsenmassen überhangenen Hohlweg, stets im Geleite des Baches, in das öde, mit wildem Gebüsche umkränzte Thal tritt, wo auf einer felsigen, mit schwarzem Tannenwalde bedeckten Anhöhe die kolossale, wundersame, von der Allgewalt der Zeit noch nicht zerstörte Burg Eltz zu den vom Winde über ihren vielthürmigen Scheitel gejagten Wolken empor starrt, während einzelne Mauerritze und herumliegende Trümmer den nahen Verfall der hinschwindenden Herrlichkeit des hohen Baues verkünden.

Diese Burg, welche vom Eltzbache den Nah-

men hat, ist der Stammsitz eines alten, noch blühenden Geschlechts. Zwischen hohen Wäldern und Gebirgen erhebt sie sich auf einer Kuppe, die an drey Seiten von der Elz umflossen ist. Von der vierten Seite war sie durch eine wohlverwahrte Zugbrücke gesperrt. Das Mauerwerk ist von ungeheurer Dicke und Festigkeit, und das Schloß selbst hatte fünf verschiedene Hauptgebäude, die, wie ein Knäuel, in einander verschlungen waren. Nächst dem Bache stand die Familie Elzölke oder zu Münster, gehörige Burg, wovon nur noch einige verfallene Trümmer vorhanden sind.

Die vier Familien, welche noch im vorigen Jahrhundert diese in einander laufenden Burgen besaßen, nannten sich Elz zu Elz (gegenwärtig die gräflich Elz=Wückewarsche Familie); Elz=Rübenach; Elz=blot=Elz und Elz=Rodendorf. Die beyden letzten sind im Mannsstamme erloschen, und auch die dritte hat ihren Antheil an dem alten merkwürdigen Stammsitze dem Grafen von Elz überlassen.

Dieses Geschlecht ist uralten Herkommens, denn schon im Jahre 942 kommt ein Heinrich von Elz bey dem zweyten Turnier zu Rothenburg an der Tauber vor, von Konrad Herzog zu Franken und Lothringen veranstaltet.

Als die großen trierischen Dynasten (die Elz, Erenberg, Waldeck und Schöneck) sich gegen

den berühmten Erzbischof von Trier, Balduin von Luxemburg, vereinigt hatten, bauete er am Flüßchen Elz das nach seinem Nahmen genannte Schloß Baldenelz, und ernannte, nachdem er der Fehde bald ein Ende gemacht hatte, seinen Hauptfeind, den Grafen von Elz, zum Burggrafen des neuen Schlosses, wie denn großdenkende Menschen immer durch Vertrauen gleiche Gesinnungen in der Brust Anderer zu wecken glauben.

In der Fehde, welche Johann von Elz mit dem Trierer Kurfürsten, Johann aus dem Hause Baden, wegen Verletzung seiner Rechte, führte, erschien der Ritter am Tage Epiphaniä 1501 mit einigen Andern unter der Messe mit Schiffen und Reitern zu Wasser und zu Lande vor Boppard, besetzte die Stadt, und warf die Besatzung des Kurfürsten hinaus. Doch auch dieser Unruhe wurde bald ein Ende gemacht.

Zu den berühmten aus diesem Hause hervorgegangenen Männern gehört auch Jacob von Elz, der unter den Erzbischöfen und Kurfürsten von Trier genannt wird, und das Verhältniß des Adels zu ihren Leibeigenen nach humanen Gesetzen genau bestimmte.

Die alterthümliche Einrichtung, so wie das seltsame Gefüge der einzelnen Gebäude, die düstern Eingänge, die vielen Thürmchen, die mit ihren kegelförmigen Dächern von grauem Schiefer, wie

Lichter mit Auslöschern darauf, aussehen, die verschiedenen gothisch verzierten Rittersäle, unterirdische Gewölbe und Kerker, die schöne mit herrlichen Glasbildern begabte, geräumige Kapelle, endlich mehreres Kriegsgeräthe und Waffenstücke, worunter sich eine Wurfmaschine, Blinde genannt, befindet, laden zum Besuch des Schlosses ein.

Uebrigens steht die Burg in einer einsamen Gegend; doch sind in der Nachbarschaft einige Höfe und Mühlen, die dazu gehören. Wenn man die beyliegende — nach Quaglio entworfene Ansicht der Burg betrachtet, so scheint sie wie das Gebild einer magischen Laterne im Abendlichte aus der Nacht der Tannen aufzutauchen, und man glaubt, wie sich eine geschätzte Dichterinn irgendwo ausdrückt, die Burg an dem dunklen Hintergrund entfliehender Wolkenschichten und dämmernder Berge lehnen zu sehen, wie die mondbeleuchtete Rüstung eines gefallenen Helden am Rande eines Eichenwaldes.

Eselsburg.

(Im Königreich Würtemberg).

Der Graben hat zur Stunde
Der Tiefung keine mehr.
Es sank all' in die Runde
Des Walles starke Wehr.

In einem der anmuthigsten Thäler am Brenzflusse, in einer romantischen, waldigen Gegend,

erheben sich auf zwey hohen Felsen die moosbekleideten Ruinen zweyer Ritterburgen mit jener Kühnheit des Baues, die wir dem Jahrhundert ihrer zwingherrlichen Entstehung unbedingt zutrauen, und wobey uns Faustrecht und Wegelagerung unwillkürlich einfallen.

Es sind die Trümmer Falkenstein's und der Eselsburg. Beyde Schlösser hatten meistens gleiche Schicksale.

Ein verwachsener, kaum bemerkbarer Fußpfad führt zwischen Wachholdersträuchen und Stechpalmen auf die einsame Felsenhöhe, wo die Eselsburg, oder, wenn auch Spötter und Schälke den Mund zum Lächeln verziehen sollten, die Burg der Eseln *) lag. — Man findet aber nichts mehr von ihr als Schutt, der die frühere Herlichkeit mit bitterer Düsterheit verspottet, und Stücke von Quadern, zerbrochene Schwibbogen, zerstreuete Thürgestelle und Fensterstücke zu einer Mosaik des Unterganges weiht.

Eselsburg war das Stammschloß der Ritter Esel von Eselsburg. Zuerst erscheint im

*) Ich erlaube mir für die Verächter dieses Nahmens die Bemerkung, daß nach Marigny's Geschichte der Araber u. s. w. der Kaliph Mervan II. den Ehrentitel Esel führte, weil die Esel in Mesopotamien in den Schlachten eine ungemeine Unerschrockenheit zeigen. Warum sollte dieser Beynahme auch schlechter klingen als der Löwe, der Bär u. a.?

Jahre 1329 Rudolph der Esel, als Bürge für Heinrich von Stotzingen bey dem Verkauf des Kirchensatzes zu Nieder-Stotzingen an das Kloster zu Herbrechtingen. Im Jahre 1343 verkaufte Johann Esel von Eselsburg verschiedene Güter an das Kloster daselbst. Im Jahre 1412 besiegelte Otto Esel von Eselsburg den Verkauf einiger Wiesen zu Ueberlingen. Nach dieser Zeit scheint die Familie abgestorben gewesen zu seyn, denn im Jahre 1592 verkaufte Ritter Konrad von Rechberg, den wir als Eselsburgs-Besitzer finden, das Schloß an den Herzog Ulrich von Würtemberg zugleich mit der gegenüber liegenden Burg Falkenstein, die seit 1390 dem Hause Rechberg gehörte.

In der Kirche zu Herbrechtingen stehen an den Wänden die Grabsteine mehrerer Glieder des Eselsburger-Hauses: Das am Fuße des Burgfelsens liegende heutige Dörfchen Eselsburg zählt nur gegen 100 Einwohner, und scheint spätern Ursprungs zu seyn.

Die hieher gehörige Sage »der Mädchen-Felsen im Brenzthale bey Eselsburg« ist im ersten Bändchen aufgenommen worden. Die Sage des bey Geislingen, in einer romantischen Gegend auf dem Wege vor Stuttgard nach Ulm liegenden, nachbarlichen Geiselstein's mag hier als Ersatz stehen.

Der Geiselstein.

Was schauet vom Felsen ins Thal herein?
Es ist der Graf von Geiselstein.
Er schaut so wehmuthsvoll mich an;
Was hat man dem armen Grafen gethan?

Es ist um das heilige Osterfest,
Als fröhlich der Graf sein Schloß verläßt;
Er reitet auf die Jagd hinaus,
Die Knaben bleiben allein zu Haus.

Sie sahen wohl lange dem Vater nach,
Als Hugo zu seinem Bruder sprach:
„Sieh Albert, es scheinet die Sonne so schön,
„Komm, laß uns hinab an den Burgsee geh'n.“

„„Nein, Hugo! sieh, wie die Wolken nah'n!
„„Es zieht ein schweres Gewitter heran ““
„Der Vater ist fern im dunkeln Wald,
„Und die schwarzen Wolken verziehen sich bald.

„Der ruhige See, er ladet uns ein;
„Komm, Albert, und laß das Sorgen seyn!“
„„O sieh, wie die Woge den Fels bespritzt!
„„Sieh, wie es dahinten so schaurig blitzt!““

„So geh' ich allein zum See hinab,
„Und fänd' ich im Wasser mein frühes Grab.“
„„Nein, Hugo, zusammen gehen wir,
„„Und solltest du sterben, so sterb' ich mit dir!““

Es hat der Vater nicht Ruhe, nicht Rast,
Er durchjaget den Wald in ängstlicher Hast;
Bald stößt er ins Horn, es ist ihm so bang;
Es dünket die Zeit ihm unendlich lang.

Er eilet nach Haus, er stürzt in den Saal,
Er suchet die Knaben wohl überall.
»Wo seyd ihr, o Himmel! wo seyd ihr?« — Es bricht
Des Vaters Herz, denn er findet sie nicht.

Da sieht er hinaus mit sehnendem Blick,
Erblicket die Knaben und bebet zurück,
Denn sie suchen umsonst auf schwankendem Kahn
Im Sturmesgeheule dem Ufer zu nah'n.

Es hallet der Donner, die Woge braust,
Die Blitze zucken, der Sturmwind saust;
Da bethen die Knaben zu Jesu hinauf:
»Nimm gnädiglich unsere Seelen auf!«

Und wie sie so bethen, der Donner schweigt,
Und im Nachen ein holdes Knäblein sich zeigt.
Es spricht, umgeben von Himmelsschein:
»Geht nun in das Reich des Vaters mit ein!«

Da schauen die Knaben zum Schloß hinan:
»Lieb Vater, leb wohl!« — Da sinket der Kahn
Da erkaltet des liebenden Vaters Herz,
Er erstarret zu Stein vor unendlichem Schmerz.

Die Burg ist verfallen, der See ist nicht mehr,
Doch blickt noch heute schauerlich hehr
Ins Thal hinab das Haupt von Stein
Des armen Grafen von Geiselstein.

(Gustav Hohbach.)

Gelnhausen.

(Im Kurfürstenthum Hessen = Kassel).

An dem Hain, wo ihm begegnet
Einst das holde Mädchenbild,
Läßt er eine Stadt erbauen —
Gela'shausen — die wir schauen
In der Wetterau Gefild.

(E. Geib.)

Friedrich I., der Rothbart (1152—1190), wählte, von allen Oertern seines unermeßlichen Reichs, die Gegend um Gelnhausen, sich daselbst eine Burg zu erbauen. Die alte, glaubhafte Sage *) will, den mannhaften Kaiser habe nicht sowohl die ausnehmende Schönheit der Gegend an den Ufern der unberühmten Kinz (Kinzig) festgehalten, sondern vielmehr die Liebe zu einem schönen Edelfräulein, Gela mit Nahmen.

Die herrlichen Ruinen **) der alten Kaiserburg liegen am Fuß der ehemahligen Reichsstadt Gelnhausen, in der sogenannten Burg, der sie ihr Daseyn gab, in einem anmuthigen Thale an der mahlerischen Gebirgskette, welche das Rhönegebirg in Franken mit dem Vogelsgebirg in der Wetterau verbindet. Die Burg erhebt sich auf einer Insel des Kinzigflusses, im Herzen des vormahligen Deutschlandes. Ringsum bildet sich die rei=

---

*) Die am Schlusse dieses Aufsatzes mitgetheilt wird.
**) S. Möller's Denkmähler der deutschen Baukunst.

zendste Landschaft von Wald und Gebirg, von Hügeln und Ebenen, und noch ist die Gegend erfüllt mit Denkmählern und Sagen aus Barbarossa's Zeit, der hier so oft an der Jagd sich vergnügte.

Einen ganzen Fels des Gebirges scheint man verarbeitet zu haben zu den Gebäuden der Burg, so groß sind noch die Ueberreste, und so weit und erhaben. Alles Gemäuer ist von großen, gehauenen Quadern zu beiden Seiten, mit glatten, tiefen Rändern, sonst roh, in toskanischer Art, inwendig mit Bruchsteinen gefüllt, wegen der erstaunlichen Breite. Der Eingang gegen Abend, an der äußersten Ringmauer, ist von schlichter Gestalt. Ueber die Mauer, wo sie halb zertrümmert und durch neu.re Wohnungen verbaut ist, sieht ein mächtiger Thurm herüber. Im innern Hofraum erscheint Barbarossa's Bild, des Kaisers Kopf und langer Bart von rohem Stein, ein späteres Wahrzeichen alter Sage. Zur Linken zieht sich des Kaisers Wohnung hin, der Reichssaal genannt, worin er im Kreise der Edlen zu Gerichte saß. Ueber dem Thor verbindet sich der Saal mit der Kapelle; ein starker Thurm steht zur Seite. Unter der Kapelle, zwischen Saal und Thurm, ist eine Halle, Meßthor genannt, durch welche der Eingang führt. Der Kaiser sah gerne, wie Handel und Gewerbe sich um ihn regten.

Das Ganze ist im Geiste des mächtigen Hohenstaufen und seiner Zeit, über die er jedoch

hervorragte; Alles einfach, groß, gut in Plan und Verhältniß, schön in den Verzierungen, und überall dem täglichen Leben angefügt.

Die lange Mauer mit Bogenstellung auf Säulen ist ein Ueberbleibsel der Hauptfaçade von dem Reichssaal. Durch diese Bogenstellung erblickt man links das Dreyfaltigkeitsstift, weiterhin das obere Stadtthor von Gelnhausen, sodann durch die Thüre die Reste vom Thron des Kaisers.

Eine hölzerne Treppe und einen Söller hat man erbaut, um einen bequemen Gang in die Kapelle zu bekommen. Hier halten noch heutiges Tags die Sassen der Burg Gelnhausen ihren Gottesdienst. Unter dieser Treppe ist Barbarossa's Bild.

Von des Reichssaals Vorderwand ist das obere Stockwerk abgenommen, des unterste zur Hälfte verschüttet. Was noch steht, sind Bogenstellungen, hinter denen man ging, und in den Hof sah. In diesen kostbaren Ueberresten erhielt sich ein Theil eines Meisterstückes der gothischen oder vielmehr neugriechischen Baukunst. Verschwunden sind aber die Stiegen, welche zu den Sälen führten; nur die Hausthüre steht noch in ihrer alten Schönheit da.

Die erwähnte Eingangshalle ist jetzt zum Theil zugemauert. Sie enthält im Innern zwey Säulen, auf denen die sechs Gewölbe ruhen, welche den Fußboden der Kapelle tragen. Diese hat schön verzierte Wandpfeiler mit Winkelsäulen, auf welchen die

Bogen und Gewölbe standen. Der Thurm ist von unglaublich dickem Mauerwerk, wegen des weiten Gewölbes, welches ihn ehedem in seinem Innern absonderte. Die Ringmauer der Burg erhebt sich noch an einigen Orten bis dreyßig und etliche Fuß über die Wasserfläche der Kinzig *).

Es mag um das Jahr 1144 gewesen seyn, da der große Friedrich I. seinen Wohnsitz zu Gelnhausen gehabt. Als er nachher gen Palästina zog, wurde die Kaiserburg einigen edlen Geschlechtern, nahmentlich den Schelmen von Bergen, den Forstmeistern von Gelnhausen und den Küchenmeistern von Gelnhausen zur Wohnung eingeräumt, und ihnen ein Burgfriede ertheilt, wie sie unter einander leben, und das Regiment sowohl über diese kaiserliche Burg, als auch über einige dazu gehörige Reichsgerichte führen sollten.

Diese Ganerbschaft vermehrte sich nach und nach zu vielen Familien, und im Jahre 1366 mach-

---

*) Ueber dieses herrliche Bauwerk hat Bernhard Hundeshagen sein gründliches Werk: »Kaisers Friedrich I. Barbarossa's Pallast in der Burg zu Gelnhausen« (Frankf. bey Varrentrapp und Wenner) herausgegeben. Dieses Werk ist eine architektonische Urkunde vom Adel der Hohenstaufen, so wie von der schönen Bildung ihrer Zeit. Der Verfasser hat alles (13 Kupfertafeln in Folio) selbst aufgenommen, gezeichnet, mit historischen und artistischen Anmerkungen, dem Leben Friedrich's und einem Sittengemälde seiner Zeit begleitet.

te Kaiser Karl IV. die Burgmänner zu Gelnhausen in allen Freyheiten und Rechten der Burg Friedberg *) gleich.

Die hohe Kaiserburg wurde endlich im verhängnißvollen dreyßigjährigen Kriege, weil sie kaiserliche Besatzung hatte, von den Schweden belagert und zerstört; von den Burgmännern gingen viele Geschlechter zu Grunde, und das Burgregiment wurde seitdem nur noch von zwey Baumeistern und etlichen Burgmännern geführt.

Friedrich I. und Gela.

Der edle, ritterliche Hohenstaufen, Friedrich Rothbart, lebte, noch bevor er Herzog von Schwaben geworden, auf einer väterlichen Burg in der anmuthigen Wetterau. Er war damahls erst 23 Jahre alt, und in ihm ruhte die ganze herrliche Kraft eines künftigen Heldenlebens.

Einer seiner Burgmänner hatte eine Tochter, Gela mit Nahmen. Die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entzündeten in der Brust des Jünglings eine heftige Liebe, die bald sein ganzes Wesen erfüllte.

---

*) Die unbedeutende ehemahlige Reichsstadt Friedberg liegt in Gelnhausens Nähe, und ist durch die Burg bekannt, wo die Kaiser aus dem Hohenstaufischen Hause oft sich aufhielten, und welche deßhalb viele Vorrechte hatte. Kaiser Friedrich I. erbaute die Burg auf den Trümmern der alten Karolingischen Pfalz, und gab ihr den Nahmen Friedensburg.

»Langsam wandelt einst am Abend
Friedrich an des Haines Bucht;
Da erscheint im weißen Kleide
Sie, die Kräuter auf der Haide
Für die kranke Schwester sucht.«

Hingerissen vom unerwarteten Anblick, ergriff er ihre Hand, und gestand ihr seine Gefühle. Die Jungfrau stand da, hocherröthend und verwirrt mit niedergeschlagenen Augen. Zürnt nicht, rief der Jüngling, indem er ihre Hand an seine Lippen drückte, und sich eilig entfernte.

Von dieser Stunde an schien Gela den jungen Herzog zu vermeiden. Er wurde darob trübsinnig und fast menschenscheu. Niemand konnte sich diese Veränderung erklären. Die schöne Gela allein wußte recht gut Bescheid, aber das Geheimniß lag wohlverwahrt in ihrem Busen.

Eines Abends begegnete er sie wieder in einem einsamen Gehölz, und sie erschrack über sein verstörtes Aussehen. Friedrich wagte es nicht mehr, sie anzureden. Gela fühlte sich von Liebe und Mitleiden ergriffen, reichte ihm die bebende Hand und sagte:

— — — »Ihr könnt finden
Morgen, wenn die Sterne schwinden,
In der Burgkapelle mich.«

Der entzückte Friedrich fand sich bald nach Mitternacht an dem bestimmten Ort ein, denn der

Schlaf floh seine Augen. Gela erschien mit dem ersten Hahnenschrey. Sie zog ihn sanft auf eine Bank vor dem Altar nieder, setzte sich neben ihn, und sagte:

— — — — — — — —

„»Höre, Friedrich, auf mein Wort!«
Du bekanntest deine Triebe,
Ich gesteh auch meine Liebe
Hier am gottgeweihten Ort.

Doch dir kann ich nimmer werden
Gattin; über Leut' und Land
Wirst du einst zum Herrn erwählet,
Und ein Weib sey dir vermählet
Aus der Fürsten hohem Stand!«

Aber — fehl' ich, so vergebe
Die Erbarmungsreiche mir,
Deren Bild wir nahe stehen!
Jeden Morgen kannst du sehen
Mich in der Kapelle hier.

Aber ohne Zeugen nimmer
Darf ich anderswo dich schau'n;
Rein sey uns're Lieb' im Leben!
So mit mir hinüberschweben
Soll sie einst in sel'ge Au'n.« —

Der Jüngling schaute sie an, wie ein höheres Wesen, und ihm war, als würde die Weihe eines neuen Lebens über ihn ausgegossen. Er hätte jetzt alle seine Ansprüche auf den Glanz der Erde für eine Hütte und ein Grabscheit hingegeben. Aber

Gela ermannte ihn, daß er nicht untersank im Strom weicher Gefühle.

So verlebte er ein glückliches Jahr. Da zog Kaiser Konrad mit einem großen Heere ins gelobte Land, und das Fräulein erinnerte den Jüngling, daß es nun Zeit sey, der Ehre seine Schuld zu bezahlen. — Unsere Liebe ist ewig, rief der edle Hohenstaufen, und both ihr die Hand zum Abschied. Ewig, sagte Gela, und sank an seine Brust.

Er ging nach Palästina, und kehrte, mit Ruhm bedeckt, und auf den Flügeln der Liebe, an die Ufer der Kinz zurück. Sein Vater war inzwischen gestorben, und das Herzogthum Schwaben ihm zugefallen. Friedrich suchte seine Gela auf, aber sie hatte den Schleyer genommen, und er fand nur einen Brief von ihr, des Inhalts: »Du bist Herzog, und mußt dir eine Gattinn wählen. Ich habe ein glückliches Jahr gelebt, und dieß reicht aus für mein übriges Leben. Unsere Liebe ist ewig.«

Friedrich erkannte den hohen Sinn in den Worten seiner Geliebten, und schwur, ihrer werth zu bleiben. Er trug den Brief beständig auf seiner Brust. An der Stelle, wo er sie im Gehölz gefunden, legte er den Grundstein zu einer Stadt, und nannte sie Gela'shausen, und in diesem Nahmen bewahrt sich noch das Andenken an die treue Liebe des edlen Hohenstaufen.

»Friedrich, als zum Kaiserthrone
Er empor gestiegen, nahm
Eine Gattinn, die er ehret
Doch nicht liebt, und immer währet
Um die Jungfrau Lieb' und Gram.«

(Die angeführten Stellen sind aus C. Geib's Ballade in dem Taschenbuche Cornelia 1824.)

Greiffenstein.

(Im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt.)

Hier wo muth'ge Ritter Lanzen brachen,
Rasselt jetzt der Wind in dürrem Moor;
Wo der Brücken kühne Bogen lagen,
Hebt die Ficht' ihr düst'res Haupt empor;
Wo in Waffen Günther einst sich übte,
Unser Stolz, und jener Zeiten Held,
Den Teutonia als Herrscher liebte, —
Hier begrüßt' er einst das Licht der Welt.

(Sigismund.)

Thüringen hat wohl nicht leicht einen schöneren Punkt aufzuweisen, als das Schloß Blankenburg (vormals Greiffenstein genannt.) Die Trümmer desselben breiten sich mitternächtlich von der Stadt Blankenburg, im oberen Theile des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt, über den ganzen Rücken eines ziemlich hohen und steilen Berges aus, den in früheren Zeiten reichtragende Weinpflanzungen schmückten, und wo heute besonders Lavendel gebaut wird. Die Burg ist von

drey Seiten mit einem dichten Buchenhain umgeben. Das Hauptthor ist an der Abendseite des Berges. Man gelangt durch dasselbe zuerst auf einen großen, mit Mauern rings umgebenen Rasenplatz; diesen trennt ein Graben von einem andern, etwas höher liegenden Theile der Ruinen, welcher die Reste des Hauptgebäudes in sich begreift. In dem düstern, mit Buchen und Gesträuch dicht verwachsenen, Graben bemerkt man die Oeffnungen von zwey, jetzt fast bis an den Rand verschütteten Brunnen, woraus die Bewohner der Burg einst Labung und Erquickung schöpften. Das Hauptgebäude rechts nach der Stadt zu, scheint durch seine größere Regelmäßigkeit, Festigkeit und Höhe einen späteren Ursprung kund zu geben, und ist auch weniger verfallen, sogar die Fensterbogen sind noch darin sichtbar. In das Innere dieser Burgabtheilung kommt man vom Hofe aus durch zwey kleine Thüren. An der äußersten Spitze stand ehedem ein starker, runder Thurm, der aber am 9. November 1800 völlig eingestürzt ist. Zur Linken sieht man noch in einem schönen gewölbten Bogen die Ueberreste der Burgkapelle. An diese gränzte die Kellerey, von der sich aber nur ein Gewölbe erhalten hat. An den großen Hof stößt ein kleinerer, der jetzt ebenfalls mit Gras bewachsen ist. Dieser macht die äußerste Gränze der Ruinen aus, und man gelangt aus ihm durch ein Pförtchen in den Buchenhain. Eine doppelte Mauer und ein tiefer Graben

umfingen die ganze Burg, die auch noch durch sechs Zinnen gegen Anfälle geschützt war, wovon noch Spuren vorhanden sind. Kiefern und Epheu bekleiden mit frischem Grün die in Schutt liegenden Mauern.

Entzückend ist die Aussicht, die man von diesen Ruinen herab in die umliegende Gegend genießt. Südlich erblickt man die Saale, die in anmuthigen Krümmungen durch reizende Gefilde fließt; die Stadt Saalfeld und mehrere Dörfer; gegen Morgen die zwar kleine, aber freundliche Stadt Blankenburg, von fruchtbaren Fluren umgeben, an der silberschimmernden Schwarze, mit zerstreuten, aus üppigen Baumgruppen hervorblickenden Mühlen, und rückwärts den dunklen Thüringer=Wald; auch nach den übrigen Richtungen Berge, Thäler, Gärten, Wiesen im schönsten Wechsel.

Die Zeit der Entstehung dieses Schlosses ist unbekannt, doch gehört sie ohne Zweifel in ein sehr fernes Alterthum. In einer Urkunde von 1137 lernen wir schon Graf Sippo III. von Schwarzburg als Landesherr, und Ritter Konrad von Schwarzburg als Landesherr, und Ritter Konrad von Watzdorf, als Burgvogt auf dem Greiffensteine, kennen. Späterhin trat an die Stelle dieses alten Nahmens Greiffenstein der Nahme Blankenburg. So viel man weiß, war dieses Schloß immer im Besitz der Grafen von Schwarzburg, und als diese sich gegen die

Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts in zwey besondere Linien theilten, wählte eine derselben diese Burg zur Residenz.

Aus dieser Linie entsproß der berühmte Günther (als Graf der XXI. dieses Nahmens) der auf diesem Schlosse, wahrscheinlich um das Jahr 1304 geboren wurde, sich als einen großen Krieger und weisen Herrscher zeigte, und im Jahre 1348 zum deutschen Kaiser gewählt wurde, aber schon sieben Monathe nach der Wahl starb.

Bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts findet man Beweise, daß Blankenburg entweder regelmäßig, oder doch von Zeit zu Zeit, von Schwarzburgischen Grafen bewohnt war, und eine Zeit lang blieb es hierauf noch der Sitz ihrer Amtleute. Seitdem aber Graf Albert (1573) das benachbarte Rudolstadt zur Residenz gewählt hatte, kam das Schloß in Verfall. — Zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges soll indessen noch ein Förster daselbst gewohnt haben, der aber mehrerer Sicherheit wegen, nach Quittelsdorf zog. Seitdem hat die Zeit den Verfall dieser ehemahls so prächtigen Burg vollendet.

(Vollständigere historische Nachrichten enthält: die Geschichte des Schlosses Blankenburg im Fürstenthume Schwarzburg-Rudolstadt; von L. F. Hesse. Rudolstadt 1820. Fol. Mit Kupfern).

Die in der Nähe dieser Burgruine liegenden alten Schlösser Rudelsburg und Krainburg, und der dabey fließende Saalstrom erinnern an eine romantische Volkssage, die den Nahmen führt:

Der Saal-Strudel.

In einer der reitzendsten Gegenden Thüringens erheben sich auf einem schön geformten Sandfelsen, am anmuthigen Ufer der Saale, die Ueberreste der Rudelsburg *), und führen den sinnenden Wanderer zurück in jene Zeit, wo sowohl hier, wie auf manchem der benachbarten Berge, ähnliche Burgen standen, die vormahls von tapfern Rittern und edlen Frauen bewohnt wurden. Zwar sind die einst so hohen, stolzen Gemäuer der meisten zum Theil verfallen, doch zeugen hier und dort noch einzelne hohe Thürme von der Dauerhaftigkeit der damahligen Bauart, und mahnen an die Vorzeit, wo Waffengeklirre in dem sie umschließenden Burghofe erscholl, in welchem jetzt nur noch die Fußtritte des Schauenden dumpf aus dem ihn umgebenden Gemäuer wiederhallen.

Aber nicht allein diese Gemäuer sind es, es ist nicht einzig die reizende Aussicht, die uns von solchen Bergen hinab in's Thal entzückt; umgeben von diesen alterthümlichen Ruinen forschen wir gern den

*) Oder Rudolsburg bey Naumburg, von Gottschalck im fünften Bande seiner Ritterburgen beschrieben.

Gestalten nach, die hier vor Jahrhunderten wohnten, und horchen willig den Sagen, die sich noch dann und wann unter den Bewohnern der Thäler von Munde zu Munde erhalten haben. In dieser Hinsicht führen wir auch unsere Leser auf die Vielen gewiß bekannte Rudelsburg, und schauen mit ihnen hinab in die schnell vorüberrauschende Saale, worin ein Strudel, der sich gerade dicht unter dem Sandfelsen befindet, Veranlassung zu folgender Sage gab.

Gerade der Rudelsburg gegenüber, am jenseitigen Ufer der Saale, soll vor manchem Jahrhundert gleichfalls eine stattliche Burg gestanden haben, welche man Kräneburg *) nannte, von der man aber jetzt wenig oder gar keine Ueberreste mehr gewahrt. Hier hausete der Ritter Bodo. Eng befreundet lebte er mit seinem vieljährigen Waffengenossen, dem Ritter Hugo von der Rudelsburg. In früherer Jugend hatten Beyde manchen Kampf ritterlich mit einander bestanden, waren gemeinschaftlich gen Palästina gezogen; was aber ihre Freundschaft noch mehr befestigte, war, daß sie sich bey ihrer Heimkehr mit zwey Schwestern aus einem edlen, ritterlichen Geschlechte vermählten. Zwar raubte der Tod ihnen bald die Gefährtinnen ihres Lebens wieder, doch zog der gemeinschaftliche Verlust das Band Anfangs nur noch enger unter

1) Auch Krainburg. Siehe Gottschalk im dritten Bande.

ihnen zusammen, und Beyde schienen den glücklichen Traum der Jugend noch einmahl in ihren Kindern durchleben zu wollen.

Ritter Bodo erfreute sich eines einzigen Sohnes, als Stammhalter seines Geschlechts, der schon im zartesten Knabenalter die schönsten Anlagen verrieth, und mit dem männlich starken Sinne des Vaters alle sanfteren Tugenden der Mutter vereinte. Aus Herrn Hugo's Ehe war ihm nur eine Tochter geblieben, Mechtilde, der es oft schon als Kind gelang, durch ihr lieblich einnehmendes Wesen den rauhen Sinn des Vaters zu zähmen, aus dem der herrisch gebiethende Ton des Kriegers zu Zeiten hell hervorleuchtete, und oft den Hausfrieden zu zerstören drohete.

Da nur die schmale Saale die Besitzungen beyder Ritter trennte; da selbst dieß, ihre Burgen umspülende Gewässer unter ihrer Herrschaft getheilt war, weil die Fischerey auf derselben Beyden gemeinschaftlich angehörte, schien es, als machten beyde Familien nur Eine aus. So wuchsen der junge Heinrich und Mechtilde in holder Vertraulichkeit neben einander auf, und hielten sich für unzertrennlich. Daheim erlernte das Fräulein wohl im sittigen Gemache der Frauen, die Kunst zu weben und zu spinnen, während Heinrich vom alten Kaplan auf seiner Burg, und den Knappen seines Vaters in andern Künsten und ritterlichen Uebun-

gen unterrichtet wurden; immer aber vereinte die scheidende Sonne Beyde, und in kindlich unschuldigen Spielen, in denen Heinrich oft schon Mechtilde seine kleine Rittersbraut nannte, verging ihnen dann der Abend, während die Väter sich mit einander am vollen Humpen ergetzten, und sich von ihren vorigen Thaten und gemeinsam bestandenen Gefahren unterhielten. Der Plan, die Kinder einst mit einander zu vermählen, war längst im Sinne der alten Herren beschlossen, und mit Ungeduld sah vorzüglich Ritter Hugo der Zeit entgegen, wo durch die Hand der Tochter beyde Besitzthümer vereint, und dadurch seinem Ehrgeitze neuer Spielraum gestattet werden würde. Oft fühlte er sich innerlich gekränkt, keine eigenen Stammhalter zu hinterlassen, und nur die Aussicht konnte ihn trösten, durch die Tochter einst auch die benachbarte Burg zu beherrschen; denn bey vielen ausgezeichneten Eigenschaften besaß Ritter Hugo einen sehr herrschsüchtigen Sinn, der sich, im Großen wie im Kleinen, nicht selten zum Nachtheile der Uebrigen zeigte.

Unbeachtet gingen diese ehrgeitzigen Absichten an Heinrich und Mechtilden vorüber. Der ersten glücklichen Kindheit entwachsen, lernten sie es immer inniger verstehen, wie völlig sie einander angehörten; nichts wollten, nichts begehrten sie, außer sich selbst, und ihr ganzes Glück war nur in ihrem Beysammenseyn begründet.

Anders aber war es im Rathe der Väter beschlossen. Der nunmehr achtzehnjährige Heinrich wurde auf einige Zeit in's kaiserliche Hoflager gesandt, um sich dort den Ritterschlag zu verdienen; man sprach von einem neuen Zuge gegen die Ungläubigen, und die Zeit der Wiedervereinigung der Liebenden blieb unbestimmt. Zwar glänzte Heinrich's Auge wohl vor Verlangen, Theil zu nehmen an ritterlichen Thaten; doch sah er dann, wie sich leise eine Thräne über Mechtildens schöne Wangen stahl, wenn er von Kampf und Sieg sprach, so fühlte auch er sein Herz beengt. Bald aber ermannte sich dann die holde Jungfrau, sprach ihm selbst Muth ein, und zeigte in goldener Ferne das lachende Bild ihrer Wiedervereinigung. Eine schöne, hochrothe Feldbinde, die sie ihm mit eigenen Händen webte, sollte das äußere Zeichen ihrer Treue seyn; sie hing sie ihm am Abend vor dem Scheiden um, und Beyde schwuren sich Liebe bis in den Tod.

Dahin trabte Heinrich auf seinem stolzen Renner am folgenden Morgen, begleitet von einem stattlichen Gefolge, und auf den südlichen Thurm ihrer Burg war das Fräulein in aller Frühe gestiegen, um ihn mit ihren Blicken zu verfolgen, so lange ihr Auge ihn gewahren konnte. Lange noch sah sie den weißen Reiherbusch, der seinen Helm zierte, in den Lüften schweben, und erst als selbst die letzte Staubwolke vor ihrem Auge verschwunden

war, wandte sie ihre Blicke ab und bethete inbrünstig zum Himmel für die Erhaltung ihres Geliebten. Ein stiller Friede senkte sich in ihr Herz, und emsig waltend wie vorher trat sie den Kreislauf ihrer einfachen Beschäftigungen wieder an. Nur wenn das Tagewerk vollbracht war, und die Strahlen der untergehenden Sonne sie an die Zeit mahnten, wo sie sonst den Freund täglich gesehen hatte, überfiel sie oft eine tiefe Schwermuth, die sie nur durch die Töne ihrer Laute zu bannen vermochte. Hatte sie doch nun auf der ganzen Burg keine Seele, die sie völlig verstand; denn ehrte sie auch in Ritter Hugo den Vater, so war doch sein ganzes Wesen zu rauh, als daß sie sich ihm mit vollem Zutrauen hatte aufschließen können. Zugleich kränkte es den zarten Sinn der Jungfrau sehr, daß das Leben und Treiben im Innern der Burg sich seit einiger Zeit so merklich verändert hatte.

Der Bischof Engelhardt von Naumburg zog jetzt oft mit einem glänzenden Gefolge auf die Rudelsburg, zechte weidlich mit dem Besitzer derselben, und es schien fast, als habe der geistliche Herr weit hinaus sehende, ehrgeitzige Absichten, weßhalb er sich so sehr um die Gunst des Ritters Hugo bewarb, und diesen in seinem Netze zu fangen suchte. Bey diesen häufigen Besuchen mißfiel Mechtilden besonders die Nähe des jungen Ritters Uffo, eines geckenhaften Jünglings, der als Neffe

des Bischofs diesen immer begleitete, und das sittige Fräulein durch seine faden Schmeicheleyen oft erröthen machte. Nur der ausdrückliche Befehl des Vaters vermochte sie aus ihren Frauengemächern in die hellerleuchteten Säle zu ziehen, die nur vom Becherklang und von Liebesliedern widertönten. Seltner mischte Ritter Bodo sich in die Gesellschaft, seit die fremden Gäste auf der Burg so einheimisch geworden waren, und es schien, als ob das gute Verhältniß der beyden Schwäher durch die öftere Anwesenheit des geistlichen Herrn und seines Gefolges merklich gestört worden sey.

Nur durch die treue Wärterinn ihrer Kindheit, Frau Gertrude, deren Sohn Heinrichen als Knappe gefolgt war, erhielt Mechtilde von Zeit zu Zeit Kunde von ihrem Geliebten. Schon war ein Jahr in seinem Kreislaufe vollendet, und noch hatte sie keine Hoffnung, ihn wieder zu sehen. Er hatte sich am kaiserlichen Hofe in Kampf- und Ritterspielen rühmlich hervorgethan, und war jetzt auf einem Heereszuge begriffen, um das Schwert, welches er aus kaiserlicher Hand empfangen hatte, würdig zu gebrauchen. — Kein Zweifel kam in Mechtilden's Seele, daß er ihr nicht treu bleiben würde; aber fürchterlich lang däuchte ihr die Zeit bis zum Wiedersehen. Selten war es ihr vergönnt, mit dem alten Ritter Bodo zu sprechen, zu dem sie sich oft innig hingezogen fühlte. Altersschwäche,

Unmuth über den Wankelmuth und die ehrsüchtigen Plane seines Schwähers, hielten ihn die meiste Zeit daheim, während dieser, durch den Bischof angetrieben, sein Besitzthum auf Unkosten seines Nachbars von Zeit zu Zeit zu erweitern, und dadurch dessen Macht zu schmälern suchte. Die freundliche Saale, in welcher die Liebenden so oft bey schuldlosen Spielen der Kindheit lächelnd ihr eigenes Bild endeckt hatten, sollte endlich Veranlassung zu der offenen Fehde geben, welche zwischen ihren Vätern ausbrach und sie auf's härteste entzweyte.

Hugo, uneingedenk des alten Vertrages, maßte sich allein und ausschließend das Recht der Fischerey auf dem Theile des Stromes an, der beyde Besitzungen trennte. Der Bischof hatte ihn hierzu angereitzt, und Bodo, schon seit langer Zeit aufgebracht, und nun völlig entrüstet über das Betragen seines Schwähers, kündigte ihm alle Freundschaft auf, und entboth seinem Sohn schnell zurückzukehren, um die Rechte seines väterlichen Erbes zu vertheidigen.

Heinrich kam; noch hoffte er durch freundliches Zureden das Gemüth seines Vaters besänftigen, das Unrecht des Ohms ausgleichen zu können; allein Beyder Zorn war so heftig entbrannt, daß weder sein noch Mechtilden's Bitten etwas vermochten. Den Liebenden wurde jede Vereinigung auf's strengste untersagt, und Ritter Hugo geboth

seiner Tochter binnen Monathsfrist den Schleyer zu wählen, oder Uffo's Gemahlinn zu werden.

Heimlich war es Heinrichen gelungen, der armen trostlosen Mechtilde Nachricht von sich zu geben; er beschwor sie, ihm nur noch einmahl eine Zusammenkunft zu gestatten, denn daß sie lieber sterben, als von ihm lassen würde, wußte er. Eben bereitete sich Ritter Hugo zu einem Zuge gen Meißen, wo sich damahls Heinrich der Erlauchte aufhielt; auch Mechtilde sollte ihn in Gesellschaft des Bischofs und seines Neffen dahin begleiten. Sie aber, von Gram schon halb verzehrt, schützte ihre Kränklichkeit vor, und erhielt endlich nach vielen Bitten die Erlaubniß, daheim bleiben zu dürfen, doch mit dem ausdrücklichen Befehl, die Burg in seiner Abwesenheit nicht zu verlassen, und niemand Zutritt zu ihr zu gestatten.

Frau Gertrude, gerührt über den Kummer ihres so geliebten Pflegekindes, nahm es indeß über sich, Heinrichen wissen zu lassen, daß eine Leuchte, am südlichen Thurm des Schlosses gehängt, ihm Kunde von der Abwesenheit des Ritters geben, und ihm zum Zeichen dienen solle, in der Nacht mit einem kleinen Fischernachen über die Saale zu setzen, um seine Geliebte zu sehen.

Als der alte Ritter sich wirklich zum Abzuge bereitete, ergoß sich eine Seligkeit in Mechtilden's Seele, die ihr alles schon bestandene Unge-

wach, alle Schrecken der Zukunft, vergessen machte. Ihn, den so heiß Geliebten, nach so langer Trennung wieder zu sehen, war ihr einziger Gedanke, und in diesem Gedanken lag die Vergessenheit jedes andern. Ungeduldig betrachtete sie die Sonne in ihrem Laufe; so lange hatte sie ihrer Meinung nach noch nie am Himmel gezögert. Ungewöhnlich heiß brannten ihre Strahlen, und Mechtilde freuete sich des Gewölkes im Westen, welches sie wenigstens früher zu verdunkeln, und Nacht über die Gefilde herbeyzuführen versprach. Endlich war die Stunde gekommen, welche den Punkt der Erde, auf dem die Burg stand, mit Finsterniß deckte. Das verabredete Zeichen wurde gegeben, und schon glaubte Mechtilde die Minuten zählen zu können, bis sie ihren treuen Heinrich wieder sehen würde. Konnte sie auch das durch den Nebel der Finsterniß verdeckte, jenseitige Ufer nicht mehr unterscheiden, so waren ihre Augen doch immer starr dahin gerichtet, von woher ihr die Sonne der Liebe aufgehen sollte. Immer schwärzer wurde der Himmel; auf einmahl aber erhellten einzelne Blitze die Gegend, und im fernen Rollen ließ sich der Donner majestätisch vernehmen. Gertrude, rief die geängstete Jungfrau, mein Heinrich wird nicht kommen, er darf nicht kommen! Die Natur empört sich gegen uns; hörst du nicht das fürchterliche Toben des Sturms, das Brausen der Saale? — Wie ungestüm die Ju-

gend doch ist, entgegnete die Alte, indem sie begann ihren Rosenkranz zu bethen; laß die Wetter des Herrn ruhig vorüber ziehen! Dein Vater kehrt erst nach mehreren Tagen heim, und was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen. —

Heinrich aber, von der Sehnsucht der Liebe getrieben, hatte kaum das verabredete Zeichen am südlichen Thurme erblickt, als er sich ungestüm an's Ufer der Saale gezogen fühlte. Doch hielt ihn die Sohnespflicht noch am Lager des alten Bodo gefesselt, der an einer schweren Krankheit darnieder lag, und erst als der Greis sanft eingeschlummert war unter den Stürmen des Wetters, gürtete sich der Jüngling mit seinem Schwerte, band die theure Feldbinde um, die er beym Scheiden von Mechtilden erhalten hatte, und begab sich eilenden Schrittes an den Strand. Er wagte es nicht, um der Geliebten willen, irgend einen Menschen zum Vertrauten zu machen, denn der einzige in sein Geheimniß eingeweihte Diener, Frau Gertruden's Sohn, sollte Wache halten beym schlummernden Vater. Bis zum Ufer hatte er den kleinen, hellblinkenden Stern der Leuchte am Thurme vor Augen; nur ihn sah er. — Auf einmahl aber erhellte ein hochrother Blitz die ganze Gegend; in diesem Moment erreichte er den Fischernachen, löste schnell mit seinem Schwerte den Knoten, der ihn am Baume befestigte, ergriff die Ruderstange, und stieß im

Nahmen Gottes und aller Heiligen vom Ufer ab. Unzählige Mahle hatte er vormahls den Weg zurück gelegt, und scheute auch jetzt keine Gefahr. Ein starker Wirbelwind erhob sich, fürchterlich schäumte die Saale empor, und zog den Nachen in ihren Schlund. — Der Jüngling landete nicht. —

Allmählig legte sich der Aufruhr in der Natur; die Donner schwiegen, einzelne Sterne erschienen wieder am Himmel. Mechtilde war nicht vom Fenster gewichen, und hatte ängstlich auf jeden Laut gehorcht. Schon begann das mildere Licht der Venus dem höhern Glanze der Aurora zu weichen, deren Ankunft durch den Gesang der befiederten Bewohner des Waldes laut verkündet ward. Schlummernd saß Frau Gertrude in einem alten Sessel, doch neben ihr lag der Schlüssel, welcher dem Liebenden das kleine Pförtlein des Thurmes öffnen sollte. Zitternd beugte das holde Fräulein sich über die schlafende Wärterinn, und als sie sicher zu seyn glaubte, von ihr nicht bemerkt zu werden, schlich sie allein die Wendelstiege hinunter und öffnete die Pforte. — Heinrich! scholl es leise aus ihrem Rosenmunde; doch nur der Wiederhall des Gemäuers gab ihr Bescheid. Von Furcht und Hoffnung getrieben, eilte sie vorwärts, durch die ihr bekannten Gänge, klimmte die schlüpfrigen Pfade des Berges hinab, und sah unter sich schon hell die Saale glänzen. Als sie aber ihren treuen Heinrich auch hier nicht fand,

ergriff sie eine unbeschreibliche Bangigkeit. Sie eilte den Strand entlang, blickte mit sehnsüchtigem Auge, ach, nicht mehr hinüber, denn schon schien es sie in die Tiefe zu ziehen, mit unwiderstehlicher Gewalt. Da gewahrte sie nahe am Ufer einen röthlichen Streif, den ein kühler Morgenwind hob, und wellenförmig zu ihr hintrieb. Magisch schien der Streif sie anzuziehen; sie beugt sich, um ihn zu fahen, hält die wohlbekannte Feldbinde, das Zeichen ihrer Treue, und wird durch sie in die Tiefe des Flusses gezogen, aus der sie nicht wieder hervor kam.

Noch jetzt bemerkt man an der Stelle, wo beyde Liebenden ihr Grab fanden, einen Strudel, und die Schiffer erzählen dann dem ruhig auf dem Nachen dahin Schwimmenden die Sage, woher er entstanden sey.

Gröningen.

(Im preußischen Großherzogthum Sachsen.)

Was seyd ihr, Zeugen deutscher Stärke,
Denkmähler alter Majestät!
Wie hat euch kühn gefügte Werke,
Ein neu Geschlecht dahin gemäht!
Gestrüpp umarmt zerbroch'ne Säulen,
Mit Schlingkraut ist das Thor bekränzt,
Und schnaubend ruh'n die finstern Eulen,
Wo einst der Wappensaal geglänzt.

Im Jahre 1586 fing Bischof Heinrich Julius von Halberstadt, zugleich Herzog von

Braunschweig und Reformator seines Stiftes und Herzogsthums, einen großen Bau an, der ihn volle acht Jahre beschäftigte, und wobey er seiner Liebe zu den schönen Künsten eine lange willkommene Nahrung gewähren konnte.

Neben der Stadt Gröningen, unweit Halberstadt, in einer frischen, grünen, anmuthigen Ebene, am östlichen Ufer der vorbeyströmenden Bude, auf der Stelle, wo uns jetzt ein wüster Trümmerhaufen anstarrt, stieg hoch und herrlich in einem festen Viereck des Bischofs stattliches Bauwerk und sein Lieblingssitz, das Gröninger-Schloß, empor. Kein anderes Gebäude im ganzen Bisthume, den halberstädtischen Dom ausgenommen, war damit zu vergleichen. Die Kirche im Schlosse wurde für eine der schönsten in ganz Deutschland gehalten. Der Baumeister, dessen sich Heinrich Julius bediente, war aus Torgau gebürtig, hieß Christoph Tendeler, erhielt jährlich 150 Gulden, ein gutes Kleid und freyen Tisch, und nach vollendetem Bau (1594) ein Gnadengeschenk.

Auf diesem Schlosse ist am 10. September 1599 Heinrich Julius berühmter Sohn, der Held Christian, Herzog von Braunschweig und Bischof von Halberstadt, geboren. Hier hat der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, als er 1649 vom säcularisirten Bisthum Halberstadt Besitz nahm, geherbergt, und

hier hat er nachmahls 1668 die Vermählung mit seiner zweyten Gemahlinn Dorothea gefeyert.

Des Erbauers Kunstliebe und Geschmack zeigte insbesondere die Kirche durch heitere, edle Bauart, durch die Ausschmückung mit Kunstwerken in Marmor, Stück und Holz; durch schöne Gemählne, unter welchen man besonders ein Nachtstück, die Gefangennehmung des Heilandes, bewunderte; dann aber auch durch die große und herrliche Orgel, von David Beck von Halberstadt erbaut, und in unserer Zeit noch eine Zierde der St. Martinskirche zu Halberstadt. Im Schlosse selbst bewunderte man das goldene Gemach, mit reichen Vergoldungen und schönen Gemälden in den Zwischenfeldern, den großen, sechszig Ellen langen Saal, geschmückt an der Decke mit den Thaten des Herkules und an den Wänden mit Scenen aus der römischen Kaisergeschichte; das Hirschgemach, in welchem man an den Seiten vierzehn liegende Hirsche, meistens Achtzehnender, in manigfaltigen Stellungen erblickte; das grüne und das blaue Gemach, mit heiteren Darstellungen aus Ovid's Verwandlungen geziert.

Von aller dieser Herrlichkeit ist heut zu Tage, außer der schon erwähnten Orgel und außer dem großen Weinfaß *), jetzt auf dem anmuthigen

*) Dieses Riesenfaß hat einen Durchmesser der Länge von 30, und der Dicke von 18 Werkschuhen. Die

Spiegelsberge vor Halberstadt, nichts übrig geblieben, als ein wüster Schutthaufen. Das merkwürdige Schloß ist aus dem Schutze der Fürsten in die Hände von Privatpersonen gekommen, deren einige zwar auf Erhaltung bedacht gewesen sind, andere aber nicht, und das Ende in dieser neuesten Zeit ist gewesen, daß der letzte Besitzer mit großer Anstrengung die stattliche Burg niedergerissen hat, um die Steine, das Bauholz, die Breter, die Ziegel und das Metall zu verkaufen. Was aus den Gemälden, Schnitzwerken und Kunstdenkmählern überhaupt geworden seyn mag, kann man nicht erfahren. Nur die Opferung Isaak's, auf Holz gemahlt, hängt irgendwo in einer Küche.

Noch unter Friedrich dem Einzigen ward in diesem Schlosse, der schönen Kirche und des großen Fasses willen, ein eigener Kastellan gehalten, der schaulustige Reisende umher führen mußte. Während der französischen Invasion war es das Eigen-

---

Reifen sind mit eisernen Schienen beschlagen, welche mit 955 schweren, eisernen Schrauben, wodurch sie zusammen halten, beynahe 124 Centner wiegen. Das Faß selbst wiegt 636 Centner und faßt 28672 Stübchen, oder nach vormahliger Art zu rechnen, 141 Fuder und 16 Viertel Wein. Es befindet sich jetzt auf dem Spiegelschen Bergen bey Helberstadt, welche von dem edlen Domdechant von Spiegel, der sie erbauete, ihren Nahmen haben. Der Baumeister des Fasses war der nähmliche, der auch das bebekanntere Heidelberger Faß gebauet hat, Michael Werner aus Landau.

thum eines Herrn von der Nadel, und wurde der Erde ganz gleich gemacht.

Eine geheime Nachricht läßt vom Schlosse aus einen unterirdischen Gang zu einer benachbarten Mühle führen, wo einst eine schöne Müllerinn hauste.

Die Güssenburg *)

(Im Königreich Würtemberg.)

Wo der Pforte hoher Bogen
  Prangt, an Wappen reich,
Staudet, üppig angeflogen,
  Dorniges Gesträuch;
Wo die Ritter Hof gehalten,
  Oft der Tummler klang,
Kreischt die Eul' in öden Spalten
  Bangen Klaggesang.

Diese alte Burg liegt im k. würtembergischen Oberamte Heidenheim, zwischen den Dörfern Hürben und Hermaringen, am Flusse Brenz, auf einem anmuthigen, felsigten Berge, an dessen Fuße die Hochstraße nach Bayern geht, und ist das Stammhaus der ritterlichen Familie der Güssen von Güssenberg.

Die Zeit der Erbauung dieser Burg ist unbekannt, und fällt in das graue Alterthum. Als in dem für Schwaben so unruhigen Jahre 1448 der

*) Siehe auch Gottschalck's Ritterburgen. VI. Band. S. 55. u. ff.

unselige Krieg zwischen den Fürsten und Reichsstädten wüthete, traf auch diese Burg der Güssen die Rache der Städte, weil auch die Güssen, wie die meisten Edelleute, die Parthey der Fürsten ergriffen hatten. Die Burg wurde am Tage Johannes des Täufers von den Ulmern überfallen, und bis auf wenige Trümmer abgebrannt.

Als Ruine verkauften sie in eben diesem Jahre ihre damahligen Besitzer, die Grafen von Helfenstein *) an den Grafen Ulrich von Würtemberg. Doch schon zwey Jahre nachher (1450) ging die Burg an Herzog Ludwig von Bayern über, bis sie 1504 an Herzog Ulrich von Würtemberg, nach dem pfälzischen Kriege, als Ersatz für die Kriegskosten, von Bayern abgetreten wurde. Und seitdem ist sie stets im Besitze Würtembergs geblieben.

Von dem ansehnlichen Schlosse steht nichts mehr, als eine hohe Mauer (12½ Schuh dick, 133 lang und 42 hoch), und seitwärts von dieser der Rest eines viereckigen Wartthurms. Beyde Burgtheile sind aus gewaltigen Felsenstücken errichtet, und durch einen Mörtel verbunden, welcher dem Eisen trotzt. Daß die Burg ein Viereck mit vier Eckthürmen bildete, wird durch die Seitenwände erwiesen, die, so wie die Keller, mit Erde bedeckt sind. Um das Schloß her zog sich östlich und westlich ein Gra-

*) Siehe das erste Bändchen. S. 82. u. ff.

ben, der noch zu erkennen ist; der Eingang der Burg scheint von Westen gewesen zu seyn, von woher noch deutliche Merkmahle eines sogenannten Colonnen-Weges zu sehen sind. Auch verdient bemerkt zu werden, daß sich auf dem Güssenberg nirgends ein Brunnen befindet, und daß sich die Sage erhalten hat, das Wasser sey von einem Seitenarme der Brenz, die Eselsschapfe genannt, durch Esel in die Burg gebracht worden.

Die Aussicht von der Höhe des Güssenberges lohnt vielfältig die Mühe seines Besteigens. Das Auge erblickt gegen Norden die Thürme der alten Reichsstadt Giengen, und dann ringsum eine blühende Landschaft, reichlich mit Dörfern und Herrensitzen besäet. In dem Mittelalter mag die Güssenburg durch ihre Lage für die nach Nördlingen ziehenden Kaufleute sehr gefährlich gewesen seyn. Ueberhaupt erheben sich in einem Umkreise von wenigen Stunden um den Güssenberg zwanzig Burgen *), welche zum Theil noch stehen, und zum Theil zerstört sind.

*) Als: 1. Die zerstörte Burg zu Giengen. 2. Kaltenburg (zerstört). 3. Hürben. 4. Bindstein. (zerstört). 5. Falkenstein in Ruinen vorhanden. 6. Eselsburg. 7. Hellenstein (im ersten Bändchen S. 93. behandelt. 8. Uffhausen (zerstört). 9. Herwartstein. 10. Oggenhausen. 11. Burgberg. 12. Stetten im Lonthal. 13. Niederstotzingen. 14. Bergenweiler. 15. Brenz. 16. Sontheim. 17. Bächingen. 18. Alten-

Das Haus der Güssen ist uralt, und theilte sich in vier Hauptäste, deren einer auf der Stammburg Güssenberg, der andere auf der Stromburg *), der dritte zu Brenz, und der vierte zu Leipheim wohnte, und sich darnach auch nannte.

Schon im Jahre 942 erschien ein Friedrich Güsse von Güssenberg bey dem zweyten Turnier zu Rothenburg an der Tauber, von Conrad Herzog zu Franken und Lothringen veranstal-

---

berg. 19. Staufen bey Giengen. 20. Stromberg, in Ruinen.

Die vorzüglichsten derselben, wie Kaltenburg, Eselsburg u. a. werden besonders abgehandelt werden.

*) Die Ruinen der Stromburg liegen dem Güssenberg gegenüber auf einem Hügel zunächst dem Dorfe Hermaringen. Diese Burg liegt schon lange in Trümmern. Das massive Portal wurde vor einigen Jahren aus der Erde ausgegraben. Auch fand man dabey das Grundgemäuer eines viereckigen Thurmes, welches 8 Schuh dick war, und auf seinen vier Ecken starke behauene Quadern hatte. Dieser Thurm stand gegen den nahe liegenden Tannenwald zu. Auch sieht man noch die Laufgraben, welche das Schloß umgaben. Mitten auf dem Platze, wo die Burg stand, erhebt sich eine alte Steineiche, ähnlich derselben, welche auf dem Güssenberge hinter der Mauer steht. Die Volkssage meldet, der Besitzer der Stromburg sey eines Tages von der Jagd nicht mehr nach Hause gekommen, wohl aber sein blutbefleckte Pferd. Die Bauern von Hermaringen, welche ihn gesucht und todt im Walde gefunden, seyen von der Witwe mit mehreren Aeckern beschenkt worden.

tet, am Sonntag vor Simon und Judä. Seine Frau war Eufrosyne von Stain.

Die Güssen waren reichbegütert und mit den ersten Geschlechtern verwandt. In welchem Jahre und mit welchem Gliede die verschiedenen Linien dieses Hauses ausstarben, ist unbekannt. Daß dieses Haus aber mit der Zeit sehr herabgekommen war, erhellet daraus, weil es eines seiner Güter nach dem andern veräußerte, bis ihm endlich 1613 nach dem Verkaufe des Dorfes Brenz keine Besitzung mehr übrig blieb.

Das Wappen der Güssen wird verschiedentlich angegeben. Nach Fuggers Ehrenspiegel des österreichischen Hauses bestand es aus einem silbernen Schild mit einem Querbalken, worin drey goldene Sterne angebracht sind. Auf dem Helme steht ein Heide mit einer langen Mütze, aus einer weißen Krone sich erhebend.

Die Gruft der Güssen war in der Kirche des Städtchens Leipheim an der Donau, wurde aber im dreyßigjährigen Kriege (1634) zerstört. Sie lag gegen Mitternacht, und über ihrem Eingang hängen noch jetzt mehrere Güssische Epitaphien. Auch in der Kirche zu Brenz befinden sich drey Grabsteine dieses Hauses. (Nähere Nachrichten findet man in M. R. F. H. Magenau's Werkchen »Der Güssenberg und die Güssen.« Ulm, 1823, woraus die nachstehende Sage entlehnt ist.)

Die Erscheinung auf dem Güssenberge.

Was wandelt verschleyert in Leichentracht
Auf der Güssenburg mosigen Trümmern
Im Mondschein mit kläglichem Wimmern
In St. Johannis, des Taufers Nacht?
Der Wand'rer im Thal sieht mit Graueu dahin,
Er sieht durch des Epheu's umdüsterndes Grün
Gleich zuckenden Flämmchen es flimmern.

Es ist nicht des Mondes täuschendes Licht,
Das an den verfallenen Mauern,
Die im Schutt schon Jahrhunderte trauern,
Des alten Schlosses gespenstig sich bricht:
Es ist nicht der Uhu im einsamen Spalt,
Deß Stimme so kläglich und wimmernd erschallt,
Und den Wand'rer die Brust füllt mit Schauern.

Es sind der Güssen zwey Töchterlein!
Zu der Väter-Burg traurenden Hallen,
Des Jahres einmahl zu wallen,
Weckt St. Johann wieder ihr schlummernd Gebein,
Sie umkreisen mit Wimmern und furchtbarem Graus,
In St. Johannis Nacht ist ihr väterlich Haus
In Schutt und in Asche zerfallen!

Es kamen die Feinde mit Heeres Macht
Und steckten in Flammen die Zinnen,
Und die Mädchen kaum konnten entrinnen
Auf einsamen Pfaden im Dunkel der Nacht,
Es färbte den Kampfplatz viel tapferes Blut,
Ach, es riß auch des Kampfes unselige Wuth
Zwey liebende Herzen von hinnen.

Zween Jünglinge hörten des Wächters Horn
Von der Güssenburg jammernd erklingen,
Sah'n die Flammen zum Himmel sich schwingen,
Da trieb sie der Liebe allmächtiger Sporn,
Sie enteilten dem Schlosse dort drüben im Wald,
Es hofften die Jüngling', es sollte sie bald
Ein freundliches Eh'band umschlingen.

Sie stürzten sich kühn in der Feinde Reih'n,
Zu der Pforte den Pfad zu erstreben,
Sie wähnten, — nicht achlend das Leben —
Es schließe die Burg die Geliebten noch ein.
Es blitzt ihrer Schwerter hellfunkelnder Stahl,
Es hörten die fliehenden Mädchen im Thal
Das Klirren hoch oben mit Beben.

Sie sahen herüber vom Felsenbühl
Des Berges dort jenseits, das Blinken
Der feindlichen Schwerter und sinken
Die liebenden Jüngling' im wilden Gewühl.
Es lagen die Tapfern, mit Wunden bedeckt,
Die Rosse, vom Blute der Herren befleckt
Entstürzen zur Rechten und Linken;

Und zermalmt von unendlicher Jammerspein
Erstarren den Schwestern die Herzen,
Es hüllten die glimmenden Kerzen
Der Augen in ewiges Dunkel sich ein;
Es finden die Armen im Grabe nicht Ruh',
Sie kehren alljährlich der Oberwelt zu,
Und klagen dem Lichte die Schmerzen;

Dort suchen sie Nachts der Jünglinge Grab,
Und suchen's und können's nicht finden,

Kein Stein will es ihnen verkünden,
Und jammern in's einsame Thal herab;
Doch sobald die Hähne den Morgenruf kräh'n,
Sieht man die zuckenden Flämmchen vergeh'n
Und die bleichen Gestalten verschwinden.

Hagen (Hain).

(Im Großherzogthum Hessen.)

Hoch wölbt sich der Ruinen fester Bau,
Bewachsen vom Gesträuch', das wild sich windet,
Im Rest der öden Fenster wehet rauh
Die Morgenluft; im nahen Wald verkündet
Erwachter Vögel heller Trillerschlag
Der kleinen federlosen Brut den Tag.

Zwischen Frankfurt und Darmstadt östlich von der Landstraße ab, liegt der fürstlich-isenburgische Flecken Hain zu Dreyeich oder Dreieicher Hain, der schon im neunten Jahrhundert bekannt war. Die herrliche Ruine des hier gelegenen, uralten Schlosses Hagen oder Hain machte ihn noch bekannter. Besonders zeichnet sich an diesen mahlerischen Trümmern der runde Thurm von wahrer Riesengröße aus, der, mit üppigem Baumwuchs verziert, über die übrigen Ruinentheile hoch emporragt.

Das Schloß oder Castrum Hagen soll von Karl dem Großen erbauet worden seyn, und wurde von den Karolingischen Kaisern bey ihren Jagden besucht und bewohnt. Hier wurden auch ihre

Jagdhunde gehalten, weßwegen das Schloß auch den Nahmen des kaiserlichen Hundestalls führte. Die Gegend umher war zwar nicht Reichswald, der als solcher mit Grund und Boden den Kaisern gehörte, sondern nur der königliche Wildbann, in dem sie die Jagdgerechtigkeit hatten.

Die Aufsicht über diese Jagdgerechtigkeit ertheilten die Kaiser als Reichslehen. Die ersten bekannten Besitzer dieser Reichsvogtey sind die Herren von Hagen, die sich später auch von Münzenberg nannten. Die Nachrichten dieses Geschlechtes reichen bis in's zehnte Jahrhundert, denn ein Thorin von Hagen wird bey Gelegenheit des Ritterspiels genannt, das der Markgraf von Meißen im Jahre 969 zu Merseburg veranstaltet hatte. Ein gleich altes, edles Geschlecht blühte in der Wetterau, von ihrem Stammsitze »Arnsburg« genannt. Von letzterm lebte Kuno um's Jahr 1064. Mit ihm erlosch der Mannsstamm, und seine Tochter Gertraut, vermählt an Eberhard von Hagen, der aus diesem Hause 1093 zuerst mit Nahmen angeführt wird, brachte diesem die väterliche Verlassenschaft zu. Deren Sohn, Kuno von Hagen, welcher 1129 zuerst vorkommt, und 1151 das Kloster Altenburg stiftete, nannte sich Herr von Hagen und Arnsburg. Er hinterließ einen Sohn gleiches Nahmens. Dieser, vermählt mit Luitgard aus dem berühmten Dynastengeschlechte Nuringen, nahm den

Nahmen **Münzenberg** an, der 1168 zuerst vorkommt, und erbaute auch das Schloß dieses Nahmens *).

Als Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1075 die wegen der Entrichtung des Zehents unruhigen Sachsen bekriegte, führte er nach seinem blutigen Siege bey Neustadt an der Unstrut mehrere Geißeln weg, unter diesen auch die beyden Prinzen des Markgrafen, Uto und Dedi, und vertraute sie zur Bewachung einem Hofbeamten, Nahmens **Eberhard**; dieser aber hielt sie nicht in strenger Haft, sondern erlaubte den Jünglingen zuweilen in dem Walde, der das Schloß umgab, zu jagen. Eine solche Gelegenheit benutzten sie unedler Weise im Jahre 1076 zu ihrer Befreyung. Schnell sprengten sie durch die ungeheuren Waldungen, erreichten das Ufer des Mainflusses, setzten sich hier auf einen Fischerkahn, und kamen nach Mainz **).

Sobald Ritter **Eberhard** ihre Flucht merkte, setzte er ihnen nach, erreichte sie aber erst in Mainz. Er versuchte sie mit Gewalt wieder zurückzuführen; allein der Bischof von Mainz nahm sich ihrer an, und lieferte sie ihren Verwandten wieder aus.

---

*) Beschrieben in Fr. Gottschalck's Ritterburgen u. s. w. VI. Band Seite 251.

**) Helmine von Chezy hat diese Begebenheit der Erzählung: »Adelbert und Herrmann, Prinzen zu Sachsen« (Zeitschrift Merkur 1820. Nr. 24 ff.) zum Grunde gelegt.

Höchst wahrscheinlich war dieser Eberhard derselbe Eberhard von Hagen, dessen oben erwähnt wurde; denn der Nahme, die Zeit und selbst die Lage des Schlosses stimmen genau mit den in dem Ereignisse genannten Umständen überein.

Die beyliegende Ansicht Hagen's ist nach Haldenwang's Blättchen im Rheinischen Taschenbuch 1811. Bey dem Anblicke des in seinem Verfalle noch herrlichen Ritterbaues wird man versucht, mit einer geistreichen Dichterinn auszurufen: »Es soll Einem um nichts auf Erden leid thun, da selbst Trümmer so schön sind; ich möchte die Ritterburg nicht erhalten, oder gar noch bewohnt sehen; jetzt rankt das Epheu drum her, statt der Fahnen wehen Trauerbirken auf den Wällen, und aus den Schießscharten blüht Moos und Flieder.

Henneberg.

(Im Herzogthume Sachsen-Meinigen.)

Weit durch hört man die Tritte wiederhallen,
Die Thüren auf, am Boden Gräser schwankend,
Und oben Einsturz droh'n die Hallen,
Epheu, sich kühn empor die Mauern rankend,
Des Garten Pflanzen all' ein wild Gestrüppe,
Nicht mehr der einst genoss'nen Pflege dankend.

(Fouqué.)

Umringt von lachenden, mit Schönheit und Lebensfülle reich überströmten Auen und Feldern, er-

heben sich die Ruinen des alten Stammschlosses Henneberg, noch in ihrer Zertrümmerung, wie mit Herrschergewalt. Sie gehören, wie Matthisson sagt, zu den großartigsten jener ehrwürdigen Wahrzeichen des Ritterthums, von welchen ein Epigrammatist behauptete, daß er sich dabey nie etwas Anderes habe denken können, als das Toben roher Zecher, den Jammer niedergeworfener Kaufleute, und den Angstruf geraubter Jungfrauen. Ein Elegiker hingegen konnte dadurch nur zum Preise der Tapferkeit und Minne, oder zu Klagen über das Untergehen, Hinschwinden und Verklingen alles Irdischen gestimmt werden. Auch hier gibt es eine Mitte zwischen Ideal und Caricatur. Glücklich wurde diese von dem würdigen Historiographen der Bergschlösser und Ritterburgen Deutschlands getroffen.

Sowohl das Schloß als das redliche Ländchen, welches den Nahmen der gefürsteten Grafschaft Henneberg führte, soll, der unten folgenden Sage nach, von einer aufgeschreckten Henne den Nahmen haben. Die Erbauung dieses Stammhauses der sämmtlichen Grafen von Henneberg verliert sich im grauen Alterthume, und da seine Geschichte auf das Engste mit jener dieses Geschlechts verbunden ist, so müssen wir uns hier mit einem Blicke auf die Burgruinen begnügen.

Auf einem herrlich belaubten Berge an der ro=

mantisch dahin fließenden Werra, in deren Fluthen sich die friedlichen Dorfhäuser spiegeln, ruhen epheubekränzt Hennebergs gewaltige Trümmer. Die Herrenburg liegt da in schauerlicher Zerstörung. Wilde Pflanzen und Dornhecken wuchern zwischen dem zerbröckelten Gemäuer; mächtige Nadelholzstämme erheben ihre Zweige an den äußeren Wänden, sie zum Theil haltend, zum Theil zerstörend, und im dichten Epheugeranke, das sich um zerbrochene Treppen, Thürgewänder, Fenstergestelle und Säulenschafte zieht, rauschen bunte Eideren.

Ganz besonders zieht der auf dem Schloßberge stolz emporstrebende räthselhafte Riesenthurm, der gegen vierzig Fuß hoch von schönen Quadersteinen aufgeführt wurde, und wahrscheinlich zu einem Kerker bestimmt war, die Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Thurm ist durchaus ohne Thür und Fenster, und wurde durch eine in der Kuppe angebrachte, runde Oeffnung erleuchtet. Da man auch nicht die geringste Spur irgend eines Einganges findet, so läßt sich vermuthen, daß ein verschütteter, unterirdischer Weg dahin geführt habe. Nach den Ueberlieferungen sollen in diesem Marterthurme die Verurtheilten durch eine sogenannte spanische Jungfer schnell und sicher getödtet worden seyn. Der innere Raum dieses Gebäudes beträgt 28, und die Dicke der Mauer ungefähr 12 Fuß. Der vorige Herzog, Georg von Meiningen, ließ am Fuße dieses Thurmes das

Erdreich mannshoch abgraben, um eine Thür oder eine Oeffnung zum Eindringen zu suchen; da man keine fand, so wurde ein Loch durchgehauen, und man nannte diesen Eingang nach dem Erbrecher die Georgspforte. Eben so ist weder von Außen, noch von Innen ein Merkmahl einer Treppe wahrzunehmen, auch fand sich bey der Eröffnung keine Spur von dem genannten, der Guillotine ähnlichen Werkzeuge *).

Die Stiftung des Schlosses Henneberg und die Entstehung des gräflichen Wappens wird folgendermaßen erzählt:

»Im blühenden Wälschland lebte im eilften Jahrhundert ein wackerer und reicher Ritter. Er war Graf und hieß Poppo. Seine Schönheit sowohl, als seine glänzenden Rittertugenden waren es, die nach dem Tode seiner Gemahlinn in einer steinreichen, wälschen Gräfinn eine heftige Leidenschaft anfachten. Ihr schien Poppo eben nicht abhold zu seyn, doch lebte wohl noch zu frisch das Bild der Entrissenen in seinem Herzen, als daß ein anderes es hätte daraus verdrängen können.

Unaufhörlich von der liebenden Gräfinn verfolgt, und so in seinem Grame ungern gestört,

*) Der im Jahre 1798 (bey W. C. A. Müller, Leipzig und Riga) erschienene flache Ritterroman: die schöne Gerlinde von Henneberg, wird hier bloß seines Schauplatzes wegen angeführt.

ward in ihm der Entschluß reif, mit seinen zwey Söhnen Wälschland zu verlassen, und in Deutschland sich anzusiedeln. Die Güter wurden verkauft, und schon hatte er mit seinen Reichthümern einen großen Theil Deutschlands durchzogen. Kein Plätzchen mußte ihm des Anbaues werth geschienen haben; denn gerade dann erst war er mit sich im Reinen, als er in die Gegend kam, in der das noch jetzt in Ruinen vorhandene Schloß Henneberg liegt. Eben lächelte er vergnügt über den anmuthigen Berg, den er gefunden und schon im Geiste mit einer stattlichen Burg prangen sah; da flogen drey Hennen vor ihm auf, und sogleich gab er dem zu erbauenden Schlosse den Nahmen Henneberg.

Während Poppo baute, und sich rings herum Land ankaufte, auch wohl erkämpfte, stritten in der Brust der Gräfinn Schmerz und Liebe. Beyde gewannen über sie einen solchen Sieg, daß sie sich mit ihren Schätzen nach dem deutschen Lande aufmachte, um zu suchen, bis sie ihn fände, und durch diese Beweise ihrer Zärtlichkeit seine Zuneigung erränge. Lange reiset sie vergeblich, endlich kömmt sie ihm auf die Spur. Schon ist sie in des Geliebten Land, schon zieht sie mit ihren Maulthieren am Ufer der Schleuse hin; just da, wo dieser Fluß sich mit der Werra vermählt; schon pocht ihr Herz von freudiger Erwartung, als trauriges Sterbegeläute ihr dumpf an's Ohr schlägt. Traurige

Ahnungen steigen in ihr auf, und halb bewußtlos erfährt sie, daß man den Grafen Poppo von Henneberg begrabe. Sie zerschlägt sich jammernd die Brust, sie zerrauft sich die Haare, und in dem bis zum Wahnsinne gesteigerten Schmerz reißt sie einen ihrer langen Zöpfe aus, und wirft ihn in die Schleuse.

Endlich ruhiger geworden, beschließt sie, im Lande des Geliebten zu sterben, und ihre Reichthümer zum Wohle seiner Unterthaneu zu verwenden. Von ihren wohlthätigen Spenden zeugen noch die Mauern und Thürme von Themer und mehrere Brücken über die Werra und Hasel. Um sie noch im Tode zu ehren, schmückte Graf Gottwald, Poppo's zweyter Sohn und Nachfolger, sein Geschlechtswappen mit einem neuen Helmzeichen, nähmlich einer gekrönten Jungfrau mit einem starken, langen Haarzopf. Noch jetzt heißt Jungfer mit einem Zopfe der Helmschmuck des am Gebäude des ehemaligen von Gottwald gestifteten Prämonstratenser Mönch- und Nonnenklosters Vestra an der Schleuse, und an den Thürmen und Brücken befindlichen Wappens, unter den Anwohnern.«

Kaltenburg.

(Im Königreiche Würtemberg.)

Manch Jahrhundert hat gesehen
  Dieser Veste Pracht;
Doch es kann kein Werk bestehen
  Vor des Schicksals Macht;
Wenn die Stunde hat geschlagen,
  Ist sein Fall bereit,
Und nur kahle Trümmer ragen
  Aus dem Strom der Zeit.

(Magenau.)

Diese Ahnenburg eines längst erloschenen Geschlechtes nöthiget uns die bemerkenswerthe Betrachtung ab, wie das jetzige Königreich Würtemberg, nach und nach die Stammsitze der bedeutendsten Häuser von Deutschland in sich vereinigte. Nicht nur sind es in ältern Zeiten die Grafen von Urach, Kalw, Vayhingen, Buchhorn, die Pfalzgrafen von Tübingen und andere berühmte Geschlechter, welche zu dieser Bemerkung führen; sondern es sind selbst die Stammsitze der angesehensten Fürsten-, Königs- und Kaiserhäuser, welche Würtemberg jetzt umfaßt. Es ist bekannt, daß Hohenstaufen schon seit dem Erlöschen des berühmten Geschlechtes, ein Eigenthum Würtembergs, daß Hohenzollern das Stammhaus der Könige von Preußen, ganz davon eingeschlossen, daß Teck damit vereinigt ist; weniger bekannt ist, daß auch die Wiege der Welfen und Zähringer, dieser

zwey berühmten Familien, in Würtemberg zu suchen sind, daß Altdorf die Heimath der Welfen, oder daß Lyntberg (Limbpurg) bey dem Städtchen Weilheim, die Wiege der Zähringer, und wenn wir einer alten Nachricht trauen dürfen, selbst der Geburtsort Rudolphs von Habsburg, des Stifters des österreichischen Kaiserhauses, ist.

Doch kehren wir zurück zu Kaltenburg's altersgrauen Ruinen, die ernst und düster aus den sie umgränzenden dunkeln Wäldern hervorblicken. Diese schauerlichen Trümmer liegen auf einer felsigten Anhöhe, an deren Fuße sich ein schmales, grünes, von dem Flüßchen Lontel, das beym Anschwellen reißend fortströmt, bewässertes Thal hinwindet. Am Ende dieses romantischen Thälchens liegt links das Dorf Hürben, und rechts Lonthal. Nach den Ueberresten des Mauerwerks zu urtheilen, muß das Schloß von großer Ausdehnung, und in ein oberes und unteres Gebäude eingetheilt gewesen seyn. Von der ersten Abtheilung stehen noch einzelne, hohe Mauern. Gegen das Thal hinab zieht sich eine lange, mit vielen Schießscharten versehene Mauer, an deren beyden Enden feste Thürme mit unterirdischen Verließen stehen. Oben auf dem Schloßplatze gegen Hürben zu, war vormahls ein tiefer, ganz in Stein gehauener Brunnen, der aber größtentheils verschüttet ist. Die Aussicht von der Burghöhe wird durch die Waldungen beschränkt, und hat

einen düstern Charakter. Den empfindsamen Wanderer wird ein Grauen erfassen, wenn er diesen in das stille Thal todt und kahl niederstarrenden Schutthaufen besteigen sollte.

Das Jahr der Erbauung Kaltenburg's ist unbekannt. Es hatte seine eigenen Herren, die sich von Kaltenburg nannten. Schon im Jahre 1264 kommt ein Ulrich von Kaltenburg als Zeuge bey dem Verkaufe des Besitzes und Patronatrechts zu Tettenhard von dem Convent zu Reisting an das Kloster Kaisersheim vor, und im Jahre 1329 waren Brüder von Kaltenburg nebst dem Kloster zu Herbrechtingen Grundherren in dem Ulmischen Dorfe Bissingen. Im Jahre 1332 lebten zu Kaltenburg Dittmar und seine zwey Söhne Dittmar und Otto, welche ihre Hube zu Nieder-Stotzingen an das Kloster zu Herbrechtingen vergabten. Im Jahre 1358 verkauften Otto von Kaltenburg und seine Gemahlinn Adelheid alle ihre Güter zu Oberkochen an das Kloster Königsbronn. Allein schon 1393 besaß Herr Hans von Riedheim das Schloß Kaltenburg, welcher vom Herzog Stephan, Pfalzgrafen am Rhein und Herzog zu Bayern, mit diesem Manns- und Frauenlehen, wegen seiner im Felde bewiesenen Tapferkeit belehnt worden war. Bey diesem Hause verblieb es ununterbrochen bis 1821, wo Hans Sigmund von Ried-

heim zu Harthausen es mit seinem Rittergute Stetten an den Grafen Karl von Maldeghem zu Nieder-Stotzingen verkaufte.

Das in Kaltenburg's Nähe liegende Kloster Königsbronn gibt uns Veranlassung, eine Volkssage anzuführen, die sich die Bewohner der Umgegend davon erzählen, und die hier aus M. R. F. H. Magenau's Werkchen: die Güssen u. s. w. (Ulm, 1823) mitgetheilt wird.

Des Glöckleins Mahnung zu Königsbronn.

Wer zieht das Glöcklein vor dem Fenster?
 Das Glöcklein schallt mit voller Macht;
Wer weilt zur Stunde der Gespenster,
 In tiefer, stiller Mitternacht
Noch unten an des Pfarrhofs Schwelle?
 Doch ringsum ist es öd' und still,
Vielleicht ein neckender Geselle,
 Der nur die Schläfer stören will?

Und wieder mit verstärktem Klange
 Ertönt das Glöcklein — und der Ruh'
Enteilt der Pfarrherr flink und bange,
 Und rennt auf's neu' dem Fenster zu;
Doch schweigend, wie die Todtenhalle
 Ruht unter ihm des Hofes Plan,
Wie vorhin; nur der Hahn im Stalle
 Kräht, schon erwacht, den Morgen an;

Und wie er nun am andern Tage
 Das Räthsel sich zu lösen saß,

Erscheint der Küster mit der Frage,
„Ob er den heil'gen Sixt vergaß?
Sonst, sprach er, theilten Eure Hände
Am heil'gen Sixt in Gottes Haus
Dem armen Volk die fromme Spende
Der Gräfinn Anna selig aus.

Wo aus des hohen Felsen Halle
Der Brenz krystall'ner Quell entspringt,
Des Eisens störrige Metalle
Der Oefen Gluth zu schmelzen zwingt,
Dort lebte längst schon Gräfinn Anne
Vom alten Stamm der Helfenstein *)
In ihres Schlosses stillem Banne
Nur sich und ihrem Gott allein.

Sie trug im Leben mild Erbarmen
Mit And'rer Mißgeschick und Noth,
Und hinterließ zum Trost der Armen
Ein reich Gestift nach ihrem Tod:
„An Sixtus soll das Volk die Gabe
„Aus seines Pfarrherrn Hand empfah'n;
„Versäumt er diesen Tag, — dem Grabe
Entsteig' ich selbst und mahn' ihn an.“

Nun war der Pfarrherr stracks im Reinen
Und durch des Küsters Frag' ihm klar,
Daß es der sel'gen Frau Erscheinen
Und die gedrohte Mahnung war.
Er schiebt es länger nicht auf Morgen,
Eilt ungesäumt in Gottes Haus,

*) Von diesem Schlosse und Geschlechte wird im ersten Bändchen S. 89. gehandelt.

Sein Amt getreuer zu besorgen
Und theilt dem Volk die Spende aus.

Und was sie sterbend noch gesprochen,
Hielt sie auch treu noch manches Jahr,
Ward frevelnd ihr Gesetz gebrochen,
Erklang das Glöcklein wunderbar;
Manch alter Pfarrherr kann's bezeugen,
Der aus dem Schlummer aufgestört
In stiller Mitternächte Schweigen
Des Glöckleins Mahnungs-Klang gehört.

Les Clees.

(Im Waadtlande.)

Ein Volk geflügelter Mäuse
Bewohnet jeglichen Ritz,
Und Käuzlein nehmen in Schaaren
Die Trümmer des Thurms in Besitz
(Langbein.)

Auf der Landstraße, die nach Vallorbe führt, und von der man das enge, ziemlich lange Thal überschaut, welches das Flüßchen Orbe in einem tiefen, zwischen hohen Steinwänden eingeengten Bette, raschen Laufes durchfließt, erblickt man auf einem fernen, vorspringenden Hügel der gegenseitigen Bergkette des Jura die dunkeln Ruinen des Schlosses Esklees oder Les Clees (Les Clées), eines schauerlichen Denkmahls des Mittelalters.

Eine hohe, schmale Steinbrücke, von einem

einzigen Bogen über der Orbe, hängt mit dem alten Thore und den ehemahligen Stadtmauern zusammen; denn vormahls stand um das Schloß herum am Hügel hinauf eine Stadt gleiches Nahmens, deren Abgeordnete Sitz und Stimme in der Versammlung der waadtländischen Landstände unter den savoyischen Herzogen hatten. Aber seit Jahrhunderten ist sie zu einem armseligen Dörfchen herabgesunken, dessen verfallene Thore kaum noch Spuren eines sonstigen Wohlstandes verrathen. Die Gegend umher, obgleich wild traurig, zeigt sich doch romantisch und hat mahlerische Parthien, wozu man besonders den Schloßhügel mit dem alten Thurme und die am Fuße des Hügels gelegene Mühle rechnen muß. Bey der Brücke rauscht der Strom ungesehen vorüber; denn von beyden Seiten stehen Felsen hervor, die, mit dichtem Gesträuch bewachsen, sich übereinander kreuzen, und den Anblick des Wassers gänzlich verwehren. Weiter hinauf sieht man das mit großen Steinen besäete, etwas breitere Bett des Flusses, eine Strecke weit frey, und auch stromabwärts erblickt man ihn wieder, indem er ruhigen Laufes aus dieser Bedachung hervor sprudelt, und abermahls einen weitern Raum einnimmt. Hier steht die erwähnte Mühle auf dem flachen, sehr steinigten Ufer dicht am Wasser. Eine Reihe zackigter Felsenspitzen, die auch aus dem Wasser in den abentheuerlichsten Formen hervorragen, bildet quer über den Strom

einen natürlichen Damm, welcher die Fluth gegen das Mühlwerk treibt, und gewährt das sonderbarste Ansehen.

Von der Burg selbst steht nichts mehr aufrecht als ein hoher, viereckiger Thurm, der bis auf die jüngsten Zeiten als Gefängniß gebraucht wurde. Die weitläufigen Ringmauern jedoch und der aufgehäufte Schutt zeugen von des Schlosses ehemahliger Größe und Festigkeit. Es bewachte vor Alters den schmalen, wichtigen Engpaß an der französischen Gränze, woher auch der Nahme stammen mag, verwandelte sich dann in ein Raubschloß, hielt mehrere Belagerungen aus, wurde zerstört, und ungeachtet eines Verboths von Pabst Innocenz II. im Jahre 1140 wieder erbaut, endlich aber 1475, im burgundischen Kriege, sammt dem Städtchen, eingeäschert. Seitdem blieb es der Zerstörung preisgegeben.

Von diesem Schlosse handelt eine geschichtliche Erzählung, welche Frau von Montolieu *) nach einer alten Handschrift, die sie angeblich von einem greisen, bey der Ruine selbst wohnenden Weibe erhalten haben soll, aus dem Gedächtnisse mitgetheilt hat, und von einer gespenstigen Erscheinung han-

*) Im III. Theile ihres Werkes »Les Chateaux Suisses etc.« (á Paris, chez Arthur Bertrand, 1824). In dem Taschenbuche »die Alpenrosen« (1821) befindet sich eine Verdeutschung der hieher gehörigen Erzählung.

delt, die um die zwölfte Tags- und Nachtstunde jammernd über und unter der Steinbrücke schwebt. Es ist der Schatten Erdelindens von Amaury, die ihr in heimlicher Ehe erzeugtes Kind sucht, das ein blutdürstiger Werber in seiner Wuth in die Orbe stürzte, worin hierauf auch die verzweifelnde Mutter ihr Grab fand.

Lochleven.

(In Schottland.)

Nicht mehr erschallt der Zecher laute Lache
Im hohen Kreuzgewölbe. Nicht mehr glänzt
Der Kerzen Schimmer durch die off'nen Fenster,
Und zittert auf der leisbewegten Welle.
Es stehen nackt die eingesunk'nen Mauern,
Gegeißelt von des Winters eis'gen Stürmen,
Die durch die leeren Hallen schaurig sausen;
In Staub zerbröckeln die gewalt'gen Thürme.
Aus halbverfall'ner Lucke schaut etwa
Der Fuchs hervor, halb in Gestrüpp verborgen,
Derweil von oben der Unglücksprophetinn,
Der Eule wihernndes Geheul erschallt.
An Alter gleich, und gleiches Schicksal theilend,
Steh'n Reih'n umher von moosbewachs'nen Bäumen.
Kaum daß am kahlen Gipfel hier und da
Ein halb verschrumpftes Blatt das Jahr bezeichnet.

So schildert der schottische Sänger, Michael Bruce, der an den Ufern des Lochleven das Licht erblickte, die herrlichen Ruinen des gleichnahmigen Schlosses. Dieser See ist eines der schönsten Wasserstücke. Er ist von Osten gegen Westen bey

vier (englische) Meilen lang und beynahe eben so breit; sein Umfang beträgt sieben Meilen. Im Osten begränzen ihn die sogenannten Lomondshöhen, im Süden der Benarty, im Norden und Westen die Ebenen der Grafschaft Kinroß. Vier Inseln liegen in dem schönen Bassin zerstreut, und bilden die herrlichsten Gruppen. Die größte dieser mahlerischen Eilande ist die St. Serf's Insel (von der alten Priorey des heil. Serf oder Servanus also genannt), und zwey Meilen nordwestlich davon liegt jene Insel, auf welcher die Ruinen des Kastells Lochleven verwittern. Die Schloßtrümmer sind im Mittelpunct der Insel, und von einer steinernen Brustwehr eingefaßt. Das Ganze gewährt eine der anmuthigsten Scenen. Die Ruinen-Insel scheint mit ihren zerstörten Thürmen und grünen Bäumen auf dem See zu schwimmen, und den Hintergrund bilden mit Gestrüpp bewachsene Höhen, die in sanften Abhängen in den See hinunter laufen.

Das Schloß Lochleven soll von Congal, dem Sohne Dongart's, dem König der Picten, gebaut worden seyn, der auch darauf residirte. Douglas, Laird von Lochleven, wurde von Robert dem Dritten damit belehnt.

Im Jahre 1335 erlitt diese Wasserburg eine denkwürdige Belagerung durch Sir John Stirling, einen Anhänger und Hauptmann des Eduard Baliol, der unter dem Schutze des Königs

von England (Eduard III.) dem Könige David II. von Schottland die Krone streitig machte. Nachdem die Belagerer mehrmahl vergebens versucht hatten, daß Schloß mit Sturm zu nehmen, geriethen sie auf den Einfall, den Fluß, der aus dem See kommt, aufzudämmen, und so durch das anschwellende Wasser die Belagerten aus der Veste zu vertreiben.

Das Wasser stieg täglich, und schon hielten die Belagerer sich des Erfolgs versichert, als bey Gelegenheit eines Festes zu Ehren der heiligen Margaretha zu Dumfermling, der englische General und seine Mannschaft ihr Lager verließen, um der Feyer beyzuwohnen.

Die Schloßbesatzung benutzte diese Gelegenheit, nahm alle Böte in Besitz, und durchstach den Damm, wodurch das Lager selbst überschwemmt ward. Hierauf kehrte sie frohlockend in ihre Burg zurück und blieb fortan unbelästigt. Am Ende des Sees, wo er sich in den Leven ergießt, sind noch Spuren dieses Erdwalles zu sehen.

Was jedoch diese Burg für die schottische Geschichte am merkwürdigsten macht, ist die Gefangenschaft, worin hier die schöne aber unglückliche Königinn Maria eine Zeit lang gehalten wurde, und worüber einige Nachrichten nicht uninteressant seyn werden.

Maria von Schottland zu Lochleven.

Nachdem die Königinn von Schottland im Jahre 1567 bey Pinkie war gefangen genommen worden, brachten die verbündeten, schottischen Lords sie heimlich und bey finsterer Nachtzeit von Holyroodhouse, worin sie anfänglich festgehalten wurde, weg, und schloßen sie in der unzugänglichen, von Wasser umgebenen Burg Lochleven ein, wo sie der sichern Huth der Mutter Murray's, des nachmahligen Regenten, die an Douglas von Lochleven verheirathet war, anvertraut wurde.

Diese Frau, deren Sitten so roh, als ihr Betragen regellos war, hegte in ihrem bösen Gemüthe einen unversöhnlichen Haß gegen die gefangene Königinn, da die stolze Lairdsfrau behauptete, daß ihr eigener Sohn der wahre und rechtmäßige Thronerbe Schottlands sey. Daß eine solche Hütherinn über ihre Gefangene wachen würde, dessen waren die Verbündeten sicher.

In der That erlitt Maria alle Drangsale einer strengen Einkerkerung, die sie nach Möglichkeit durch die mancherley Talente, die sie sich in glücklichen Tagen erworben hatte, zu mildern suchte. Hier soll sie einige jener lyrischen Ergießungen gedichtet haben, die ihr zugeschrieben werden.

Aber nicht zufrieden, sie der Freyheit beraubt zu haben, zwangen ihre Gegner sie, eine Acte zu

unterzeichnen, worin sie der Krone entsagte, und den ihr verhaßten Murray zum Regenten ernannte. Sie brach in Thränen aus, als sie die Urkunde unterschrieb, und der Federstrich, wodurch sie den so lang geführten Zepter so zu sagen selbst aus den Händen gab, schien ihr ein Dolchstich zu seyn.

Mehrere Monathe schmachtete sie in dieser Abgeschiedenheit, und schien von aller Welt vergessen, bis des Regenten übermüthiges Benehmen die Gemüther ihm entfremdete, zugleich aber das Mitleid mit Mariens Mißgeschick rege machte. Schon fingen ihre bis dahin zerstreut gewesenen Freunde an, sich zu sammeln und sich zu vermehren, als Maria auf eine sehr unerwartete Art ihrer Haft entkam.

Mehrere Versuche waren zu ihrer Rettung gemacht, aber auch durch die Wachsamkeit ihrer Hüther vereitelt worden. Aber weder die Fluthen des Sees, noch die Mauern und Riegel der Burg vermochten der Liebe zu widerstehen. Maria bediente sich der bezaubernden Anmuth, womit sie alle Herzen gewann, um Georg Douglas, den Bruder ihres Hüthers, einen Jüngling von achtzehn Jahren, zu fesseln. Sie behandelte ihn mit aller Auszeichnung, und erlaubte ihm sogar die kühnsten Hoffnungen zu nähren. Wie hätte so bezaubernden Reizen und so lockenden Versuchungen ein so zarter Jüngling widerstehen können?

Er ergab sich, und zog Andere in sein Inter=

esse. Sonntags am 2. May 1568, als der Regent zu Abend speisete, und die übrige Familie in ihre Andachtsübungen vertieft war, fand einer der Mitverschwornen Mittel, die Schlüssel aus des Burgherrn Kammer zu entwenden, und die Thür zu öffnen, wodurch die Königinn in Begleitung eines Kammermädchens heraus schlich, und unter dem Schutze ihres Liebhabers ein bereit stehendes Boot erreichte. Die Schlüssel wurden hierauf, nachdem alle Thüren sorgfältig abgeschlossen worden waren, in den See geworfen.

Auf dem Schlosse ward augenblicklich Lärm. Man sah in dem Zimmer Lichter herum fliegen, und Fackeln durchkreuzten den See. Aber die Königinn erreichte glücklich das Ufer, wo sie von Lord Seaton, Sir James Hamilton und einiger Begleitung mit großen Freuden empfangen ward. Hier stieg sie alsbald zu Pferde, und ritt, ohne auszuruhen, bis Niddrie, dem Sitze Lords Seaton's in West-Lothian, verweilte hier drey Tage, und brach dann wieder auf nach Hamilton, wo sie schon am folgenden Morgen ankam; eine erstaunliche Anstrengung, wenn man ihren zarten Bau bedenkt. (Walter Scott hat bekanntlich in seinem Roman »der Abt« Mariens Gefangenschaft und Befreyung zu Lochleven romantisch beschrieben).

Minneberg.

(Im Großherzogthum Baden.)

Die Ritterburg, die stolz dem Berg entragt,
Trug, als der Bögen Wölbung noch nicht wankte,
Und Mauern, die Verwesung jetzt zernagt,
Kein duft'ger Flieder blüthenvoll umrankte,
Trug nicht Bewohner, deren Raubnatur
Der Unschuld Thräne glühend Rache schwur.

In einer unermeßlich scheinenden Höhe am Neckar, hinter dem Dorfe Guttenbach und dem gegenüber liegenden, freundlichen Neckargerach, an dem schroffen Hange des Berges, zwischen dem Grün, blickt dem Wanderer das röthliche Gemäuer einer majestätischen Burg entgegen, und mit freudigem Rufe begrüßt er die alten Trümmer mit ihren bedeutsamen Nahmen Minneberg. Man beginnt die Besteigung der Burg bey dem Dörfchen Guttenbach, welches einst ein Zugehör der Burg war, und ein sehr altes Wappen hat, nähmlich in einem Herzschild einen fließenden Bach, wahrscheinlich den Katzenbach, der sich hier mit dem Neckar vereinigt, und ein mit großen Steinen übersäetes Ufer, wohl eine Erinnerung an die Zeit, wo diese Gegend erst allmählig angebaut wurde. Die Dorfkirche ist alt, und von den Edlen von Habern, als sie die Burg Minneberg besaßen, erbaut. In der Kirche steht das Bild Ludwigs von Habern, in Lebensgröße und Ritterrüstung,

mit einer über seinem Haupte befindlichen Inschrift, die seines am 10 Julius 1555 erfolgten Todes erwähnt.

An der Ziegelhütte, bey welcher man vorbey geht, sieht man den bekannten steinernen Hund. In die eine Wand des Gebäudes ist nähmlich ein Stein eingemauert, der das wohlgerathene Bild eines Jagdhundes zeigt, mit allen Schriftzeichen über demselben. Dieser Stein wurde aus der Burg, wo noch die Oeffnung zu sehen, woraus er genommen ist, hierher versetzt. Seine Deutung gibt uns die Sage von der Entstehung der Minneburg. Diese Sage, welche am Schlusse dieses Aufsatzes mitgetheilt wird, erzählt, wie hier wundersam in hoher Treue die Liebe sich bewährte, und Nahme und Sache in schönem Vereine in edlen Herzen zusammen treffen, so, daß man diese nach der hohen Minne benannte Burg wohl auch eine Minneburg nennen kann.

Eine noch gut erhalten stehende Giebelseite der Burg blickt auf das Thal herab; auch noch Manche schöne Gewölbe sind vorhanden, besonders aber ist noch ein westlich liegender Thurm ziemlich gut auf uns gekommen. Längst schon muß die Burg in Trümmer gesunken seyn, denn üppiges Gebüsch wuchert zwischen den Mauerritzen.

Nachdem man die Ruinen umgangen hat, kommt man an einem Gewölbe auf die Spuren ei-

ner Thüre, wo noch vor Kurzem ein Einsiedler von nicht gemeiner Bildung sich zwischen altem Mauerwerk eine ärmliche Wohnung bereitet hatte, in der er gegen vierzehn Jahre abgeschieden von der Welt lebte. Beym Besuche des Einsiedlers war man überrascht, Blumendüfte sich entgegen wehen zu fühlen, und in eine herrliche Halle zu treten, deren alte Wände unter grünen Birken und vielfarbigen Blumengirlanden versteckt waren. Seitdem der Einsiedler gestorben ist, hat der Muthwille das zerstört, was er mit so viel Liebe gepflanzt hatte, und zugleich diesem alten Rittersitze einen seiner schönsten Reize genommen.

Die Burg ist sehr alt, und trug in den ersten Zeiten den Nahmen Minnenburg. Ist der Sage ihrer Entstehung zu glauben, so verliert sich ihre erste Gründung in den Anfang des zwölften Jahrhunderts. Die Ueberreste der Burg sprechen nicht gegen dieses Alter. Die Geschichte nennt den Erbauer nicht. Es gab zwar im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ein edles Geschlecht von Minnenberg, das in der Gegend begütert war; ob es aber irgend eine Beziehung mit der Burg hatte, ist unbekannt. Als ihre ersten Besitzer nennen Urkunden des zwölften Jahrhunderts das Geschlecht der alten Hofwarte von Kirchheim. Dieses Haus blühte noch lange, nachdem schon die Burg nicht mehr ihr Eigenthum war; durch die Heirath einer Tochter ging

sie in die Hände der Rüden von Kollenberg, einer im Odenwalde und an den Mainufern begüterten Familie, über. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts besaß sie Eberhard Rüd von Kollenberg, derselbe, der im Jahre 1339 in einer Streitsache des Domstifts Mainz mit den Grafen Kraft von Hohenlohe und Ulrich von Hanau als Schiedsrichter auftrat, dessen Gemahlinn Agnes Hofwartinn von Kirchheim war, und dessen Tochter Jutta nachher Aebtissinn des Klosters Seligenthal wurde.

Diese Besitzung war Eberharden wahrscheinlich zu weit gelegen von seinen eigenen Erbgütern, und er verkaufte 1349 die Burg Minneberg sammt Allem, was dazu gehörte, an den Pfalzgrafen Ruprecht den Aeltern um 2700 Pfund Heller. Dieser versetzte die Burg bald darauf an Reinhard Hofwart von Sickingen, der in einen Streit seines Vetters, des Speyerschen Domherrn Eberhard von Sickingen, mit der Stadt Speyer verwickelt war. Im Jahre 1352 löste Pfalzgraf Ruprecht die Burg wieder um 810 kleine Florenzer Gulden ein, und so kam sie sammt den dazu gehörigen Dörfern (Katzenbach, Guttenbach, Schwanheim, Allemühl, zusammen neun Dörfer) an das Haus Pfalz.

Im Jahre 1371 wurde Minneberg aber zum zweiten Mahl versetzt an den Vicedom von Am=

berg, Konrad von Rosenberg von dem sie aber bald wieder an die Pfalz zurück fiel. Nach Ruprecht's Tode erhielt Herzog Otto von Mosbach die Burg, dessen Linie sie bis zu ihrem Erlöschen behielt. Auch Herzog Otto hatte die Burg verpfändet, und zwar an einen Landschaden von Steinach. Pleickard Landschade berichtet in seiner, leider verloren gegangenen Geschichte seines Hauses (nach den Auszügen Richard's von Gemmingen): »Sein Uhrahn sey arm gewesen, habe aber eine sehr reiche Kämmerinn von Dalberg geheirathet, durch die er in Stand gesetzt worden, nebst dem Schloß und Dorf Schwarzach auch die Burg Minneberg von Herzog Otto pfandweise zu übernehmen.« Wann diese Pfandschaft von dem Herzog wieder eingelöst wurde, weiß man nicht.

Nach dem Abgang der Mosbach'schen Linie kam Minneberg wieder an die Pfalz; doch schon im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wanderte es wieder in andere Hände; Kurfürst Philipp verkaufte die Burg im Jahre 1507 an die Witwe des Wolf Rawen, Felizitas von Auerbach, um 1200 Gulden Haupt- und 100 Gulden Baugeldes, auf Lebenslang. Im Jahre 1518 bekennen die Brüder Wolf und Eberhard Rawen, daß sie den von Felizitas von Auerbach auf das Schloß Minneberg geschossenen Pfandschil-

ling von den Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich wieder zurück empfangen haben.

Diese Pfalzgrafen gaben hierauf die Burg sammt Zugehör dem damahligen Vogt von Heidelberg, Wilhelm von Haber, gegen Erlegung von 1700 Gulden zu Erblehen. Dieser Wilhelm von Haber stand besonders bey dem Pfalzgrafen Ludwig in hoher Gunst; er war eine Zeitlang in der Gesellschaft Götzen's von Berlichingen, nachher aber gegen den Bauernaufruhr thätig. Als die Familie der Herren von Haber ausstarb, indem Wilhelm's Brüder den geistlichen Stand wählten, zog Kurfürst Friedrich II. im Jahre 1560 das Lehen wieder ein, und machte daraus eine besondere Kellerey.

Wie und wann Burg Minneberg zerstört wurde, ob durch Feindes Hand, oder durch den Zahn der Zeit, ist unbekannt. Vielleicht haben die Stürme des dreyßigjährigen Krieges, die auch dieses friedliche Thal nicht unberührt ließen, den Untergang der Burg herbey geführt. Die schönste Aussicht biethet ein Fenstergewölbe des schönen, alten Erkers dar; wunderbar reich und blühend breiten sich ringsumher die schönen Gauen aus, die der Neckar im Schlangenlauf durcheilt, die Dörfer, die wogenden Kornfelder, die tiefgrünenden Waldungen und die Gebirgsketten in blauer Ferne, indeß in der Nähe die lautloseste Einsamkeit die Burg umgibt.

Minna von Horneck,

oder

die Sage vom Minneberg *).

Auf der hohen Neckarburg Hornberg, wo einst die heilige Notburga in ihrem stillen Kämmerlein zwischen der Welt und ihrem frommen Glauben schwankte, wohnte bald nach ihr eine andere Zierde ihres Geschlechts, Minna von Horneck. Ein Graf von Schwarzenberg, reich und angesehen vor allen Rittern der Gegend, warb um des holden Fräuleins Hand, und nicht vermochte Minna's Vater, dessen einziges Kind sie war, einen so hochgeehrten Eidam auszuschlagen.

Minna's Herz und Liebe gehörten aber längst dem Ritter Edelmuth, der zwar arm an Gütern, aber desto reicher an männlicher Tugend war. Einst hatte ihn ein Turnier auf Hornberg gerufen, und die Jungfrau, welche ihm als Sieger den Preis gereicht, hatte sein Herz gewonnen. Des Ritters Schönheit und gute Eigenschaften verschafften ihm bald Gegenliebe. Doch der Liebe Glück war von kurzer Dauer, denn auch in dieses einsame Thal drang der Ruf zur Eroberung des heiligen Grabes, und Edelmuth säumte nicht, ihm zu folgen. Dem

*) Die Sage scheint von der bekannten, und vielfältig bearbeiteten Legende der heiligen Notburga (worüber bey Gottschalck, sechster Band der Abschnitt Hornberg nachzusehen ist) abzustammen.

Vater Minna's war dieß erwünscht; er wollte den Geliebten seiner Tochter entfernen, weil er bereits einem Andern ihre Hand zugesagt hatte, und bestärkte den Ritter noch durch das gleißnerische Versprechen in seinem Vorsatze: ihm, komme er siegreich zurück, Minna zur Gattinn zu geben.

Schmerzlich war die Trennung der Liebenden. Lange sah Minna vom Söller der Burg trauernd ihrem Geliebten nach, wie er, dessen edle Gestalt immitten der ganzen Pilgerschar hervorragte, den Neckar abwärts schiffte.

Jahre vergingen, der Thaten viele vollbrachte Edelmuth, und schon war er seines Gelübdes ledig, und nur die Ehre hielt ihn zurück, da des Kampfes noch kein Ende war, als er in einer heißen Schlacht, abgeschnitten von den Seinen, in Feindes Hände gerieth.

Die Sarazenen, ergrimmt ob der ausgezeichneten Tapferkeit des Gefangenen, welche Schaaren der Ihrigen den Tod gebracht hatte, warfen ihn in eine Höhle, einst der Aufenthalt wilder Thiere. Zwey Tage verlebte er hier ohne die mindeste Nahrung; am dritten endlich erblickte er oben an der einzigen, kleinen Oeffnung, welche sein Kerkerloch hatte, ein liebliches Gesicht; eine schöne Hand warf ihm drey Pfirsiche hinab, und eine zarte Stimme rief, indem zugleich ein Seil von oben herabgleitete: »Zwey Diener harren meines Winkes; darum

komm und folge mir in jene stillen Thäler, wo wir uns ungestört der Liebe freuen können.«

Aber der Ritter antwortete: »Nur in meiner Heimath werd' ich Liebe finden; doch denkst du edel, so rette mich!« — »Nur Liebe kann dich retten,« entgegnete die wohlklingende Stimme, »nur in meinen Armen wirst du Freyheit finden.« — »Nur wer Treue übt,« antwortete Edelmuth, ist wahrhaft frey; und so wahr ich ein Ritter bin, werde ich mein Gelübde nicht brechen.«

Da verschwand die Erscheinung, und tiefe Sehnsucht ergriff den Gefangenen nach seiner Geliebten.

Auch diese hatte unterdessen schwere Kämpfe zu bestehen, doch wankte ihre Treue gegen den Erkornen nicht. Als endlich die flehentlichsten Bitten über ihren harten Vater nichts mehr vermochten, und er sie zur Vermählung mit dem Grafen von Schwarzenberg zwingen wollte, entfloh Minna aus der väterlichen Burg, von einer getreuen Zofe begleitet.

Die Flüchtlinge bestiegen einen leichten Nachen, und fuhren, im Dunkel der Nacht, den Strom hinab. Gegen Morgen kamen sie an den schroffen Abhang eines Berges, dessen Gipfel von uralten Eichen bedeckt war. Hier landeten sie, um einen Zufluchtsort zu suchen, und gaben den Nachen den Wellen Preis. Durch dichtes Gebüsch und Dornge=

sträuch stiegen die zarten Frauen den hohen Felsen hinan, nicht ohne Gefahr und große Mühe, bis sie eine Höhle entdeckten, worin Minna, bis zur Rückkehr ihres Ritters, mit ihrer Zofe zu wohnen beschloß. Ihre nothdürftige Nahrung holten sie sich verkleidet bey den Fischern am Strome, oder in entfernten Dörfern.

Aber sieben Mahl kehrte der Frühling wieder, nur der Geliebte nicht. Da endlich brach der Jungfrau Herz in ungestillter Sehnsucht. — Die treue Zofe benetzte die Leiche ihrer Herrinn mit heißen Thränen. Plötzlich vernahm sie eine Stimme hinter sich, und als sie sich umwandte, stand Ritter Edelmuth in lichtem Waffenschmucke vor ihr. Er hatte seine Minna auf der Hornburg gesucht, und als er dort niemanden, als den trauernden und reuigen Vater fand, so schwur er, er wolle seine Waffen nicht eher ablegen, bis er die Verlorne gefunden. Viele Tage schon hatte er den Wald durchirrt, bis ihn sein treuer Hund auf den rechten Pfad führte. Allenthalben verkündeten seines Nahmens Zeichen, von Minna in die Bäume eingeschnitten, ihm die Nähe der Geliebten. So gelangte er endlich an den Eingang der Höhle.

Auf einem Moosbette lag entseelt die Geliebte, noch im Tode schön wie ein Engel. Ein unbeschreiblicher Schmerz machte den Ritter beynahe selbst zur Leiche. Zur Besinnung zurückgekehrt, erfüllten seine

klagen die Wälder, und so oft er die Stelle wieder fand, wo seine Minna schon im kühlen Grabe ruhte, rannen seine Thränen.

Als einst die Abendsonne freundlich den Berg beschien, warf Edelmuth, wie gestärkt von Oben, sich auf die Knie nieder, und dankte Gott, daß er ihn hieher geführt habe, um noch einmahl das Bild schauen zu können, das er so lange in seinem Herzen getragen. Und als sein Schmerz stiller geworden war, baute er, nachdem er von dem Ritter von Sterneck den Berg an sich gebracht hatte, zum ewigen Denkmahl seiner Liebe an dieser Stätte eine Burg, und nannte sie Minneburg, oder die Burg der treuen Minna. In der Felsenhöhle aber, in welcher er Minna's Grab bereitet hatte, fügte er in die Mauer des Hundes Bild, der ihn hieher geführt. Dieses Bild ist noch heute an der Ziegelhütte nächst Minneberg's Ruinen zu sehen.

In seiner neuen Burg brachte Edelmuth den Rest seiner Tage zu; täglich wandelte er, angethan mit dem Waffenkleide, in welchem seine verblichene Geliebte sich ihn stets dachte, durch den Forst, und wenn er an einem Baume seinen Nahmen, von Minna's Hand eingegraben, fand, so schrieb er den ihrigen darunter. Schon lag der Rost auf seinem Panzerkleide, sein Angesicht ward bleich, und seine kräftige Gestalt begann zu welken —

Bis endlich er, von Alter grau
Im schwarzem Waffenkleid sich niederlegt,
Und nun zum letzten Mahl die Hände faltet,
Aufflehend zu der hohen Liebesmacht,
Daß sie in ewiger Vereinigung
Den Herzen, die einander nur gelebt,
Die ird'sche Liebestreue lohnen möge.

Die Burg, von Menschenhänden einst erbaut,
Ist nun von Menschenhand zerstöret auch;
Ein Denkmahl ew'ger Liebestreue, die,
Ob Mauern brechen, Schlösser niedersinken,
Selbst unzerstörbar, eine sich're Burg,
Aufragt aus edler Herzen festem Grund.

Alt- und Neu-Rathen.

(Im Königreiche Sachsen).

Die Thürm' zerschmettert von dem Blitze,
Versunken ist das weite Thor,
Doch grünt und blüht aus jeder Ritze
Das Leben jung und frisch hervor.

Beynahe im Mittelpuncte der sächsischen Schweiz, auf beyden Ufern der Elbe, liegt das Dorf Rathen (durch den Fluß in Nieder- und Ober-Rathen getheilt), und dabey die herrliche Doppelruine der Schlösser Alt- und Neu-Rathen.

Auf einem vorspringenden Felsen über dem Dorfe erheben sich die Trümmer der Burg von Alt-Rathen, wovon nichts als ein runder Thurm mit

kaum zugänglichen Kellern übrig ist. Diese Burg wurde wahrscheinlich von den Sorben angelegt, und später, nach deutscher Art befestigt, in eine Burgwarte umgewandelt. Nach den ältesten geschichtlichen Spuren stand Rathen gegen Ende des dreyzehnten Jahrhunderts unter Raubold von Niemancz, welcher vom König von Böhmen abhängig, Burggraf des Schlosses Königstein war; später aber kam es vielleicht mit dem Königstein an die Burggrafen von Dohna. Im fünfzehnten Jahrhunderte, bald nach Vertreibung dieses mächtigen Rittergeschlechts, finden wir Rathen im Besitze der Edlen von Oelsnitz, die in einer, von Glaubenshaß entzündeten Fehde, mit ihrem Nachbar, dem hussitisch gesinnten Hinko Berk von Duba, auf Hohnstein verwickelt waren. Dieser Krieg machte es den Landesherren, dem Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albert, nicht schwer, sich endlich 1468 der Burg Rathen zu bemächtigen.

Nahe dabey liegen die Ueberreste des Felsenschlosses Neu-Rathen, das vielleicht schon im zwölften Jahrhundert angelegt wurde, als der Raum in Alt-Rathen zu beschränkt geworden war, und das mit dieser Burg nach der Eroberung gleiches Schicksal hatte. Wenn man eine kurze Strecke am Grünbach hinauf gegangen ist, gelangt man auf einen steilen Pfad zu dem Wachhäusel, einer in den Felsen gearbeiteten vierseitigen Höhle, die viel-

leicht einst einem Wächter zum Aufenthalte diente. In der Oeffnung der Felsen, durch welche der Weg dahin führt, verrathen Falze am Eingange, daß sie durch ein Thor verschlossen war.

An dem hohen Mönchstein vorbey wandernd, kommt man bald zum Eingange der Burg, der als eine, von zwey senkrecht stehenden Felsenkegeln gebildete, gegen sechs Fuß breite Kluft erscheint, wo man die Falze und Löcher ehemaliger Fallgitter und Riegel deutlich erkennt. Hat man dieses Felsenthor hinter sich, so führt ein angenehmer Weg zwischen hohen Steinwänden aufwärts, und man erblickt am Abhange des Berges die Reste alter, erst im siebenjährigen Kriege zerstörter Mauern, welche die Sage zu den Ruinen der Burgkapelle macht. Ein von Felsenwänden spitzig gewölbtes Thor bildet den Haupteingang der Burg, und man findet noch deutliche Spuren ehemaliger Gemächer, einen von Menschenhänden angelegten Brunnen und mehrere Reste alter Befestigungen. Am Ausgange des Felsenthores schaut man in den Abgrund der Martertelle hinab. Betrachtet man hier die ganz nahen, auf Felsenspitzen gemauerten Brückenpfeiler, die aus der Tiefe hervor ragen, so scheint vom Thore zum ersten Pfeiler eine Zugbrücke gegangen zu seyn, über die entfernteren Pfeiler aber bis zur jenseitigen Wand zog sich vermuthlich eine hölzerne Brücke. — In neuern Zeiten hat man die halb verschütteten

Stufen wieder aufgegraben, die unweit des Thores auf die höchste Felsenwand führen. Oben auf der Fläche lagen mehrere große, steinerne Kugeln, und da Spuren zur Vermuthung vorhanden sind, daß man diese Kugeln von hier mittelst einer Schleuder auf die Feinde geworfen, so nannte man den Felsen die Stein-schleuder.

Die Trümmer der Burg Neu-Rathen, wovon nach der Zerstörung im Jahr 1468 nichts als die Felsenmauern übrig blieben, dienten im dreyßigjährigen Kriege, besonders im Jahre 1639, als Banner mit seinen Kriegsvölkern Pirna und den Sonnenstein belagerte, den verzagten Bewohnern der Umgegend als fester Zufluchtsort, und eine Inschrift in den Felsen verräth, daß auch bey dem schwedischen Einfall 1706 Flüchtlinge hier Schutz gesucht haben.

Die schönste Aussicht hat man außerhalb der Burg vom sogenannten Kanapee, ein von Menschenhand in eine Bank verwandeltes Felsenstück.

Sayn.

(Im preußischen Großherzogthum Nieder-Rhein.)

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, daran sich die Woge bricht.
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

(Gustav Schwab.)

Die Rheinlandschaft bey Mühlhofen (an der Straße von Thal-Ehrenbreitstein nach Neu=

wied) ist mit üppigen Gärten und netten Landhäusern angefüllt. Ungefähr eine kleine Stunde vom Ufer des Rheins, zwischen den reich beholzten Bergen, durch deren schlangenförmige Vertiefung der Saynbach dem Flusse zueilt, breitet sich ein herrliches Wiesenthal aus, und hier ruht in stiller Abgeschiedenheit das freundliche Oertchen Sayn, worüber die Ruinen des uralten Schlosses der Grafen von Sayn emporragen, welche schon im eilften Jahrhundert sich in der ganzen Gegend furchtbar machten, und im Jahre 1202 die dabey liegengende, nun aufgehobene Prämonstratenser-Abtey Sayn errichteten. Von diesem verfallnen Schlosse hat die ehemahlige Reichsgrafschaft Sayn auf dem Westerwalde im westphälischen Kreis den Nahmen. Diese Grafschaft gelangte durch Heirath an die Fürsten zu Wittgenstein, die sich darnach Sayn-Wittgenstein nennen.

Der gegenärtige Zustand der sparsamen, aber reichlich mit Moos und Gestrüpp bewachsenen Mauerreste dieses Bergschlosses, das durch den Zahn der Zeit, stark zermalmte Steingerölle, deuten auf eine lange Reihe von Jahren der Zerstörung. Diese Burg soll Friedrich, der erste Graf von Sayn, welcher schon als zarter Jüngling in Spanien gegen die Mauren ritterlich gestritten, bey seiner Heimkunft erbaut haben. Aber schon im Jahre 1246 starb dieses Geschlecht mit Heinrich dem Großen, Grafen von

Sayn, aus. Dieser Graf hatte Mechtildis, Gräfinn von Wied, zur Gemahlinn (1222.), und ließ ihr den Nießbrauch seiner Länder. Im Jahre 1246 aber übergab sie die Lehen den Schwestersöhnen ihres Gemahls, den Grafen von Spanheim, und behielt nur für sich ihre neuerworbenen Lehen, und ihre eigenen Güter. Diese Dame war übrigens gegen die Geistlichkeit sehr freygebig.

Jener Heinrich, Graf von Sayn, der im Jahre 1234 bey Frankfurt am Main, den ersten von Rom bestellten Groß-Inquisitor Deutschlands, Konrad von Marburg (seiner Geburtsstadt) erschlug, und durch diese That die vaterländischen Gefilde auf ewig von der Inquisition frey machte, scheint auch aus unserm Stammgeschlechte zu seyn. Die That Heinrichs blieb ungerügt. Seine Gehülfen dabey waren nebst Andern Graf von Solms, von Manderscheid und Senisheim. Unter den Ruinen der alten Saynburg steht jetzt ein schöner Landsitz des Grafen von Boos, wo eine auserwählte Gemähldesammlung aufgestellt ist.

Sayn's Ruinen verdienen, obgleich die Fußsteige mit Gras überwachsen, und mit üppig emporsproßenden Himbeeren und Johannisbeeren bedeckt sind, doch der anmuthigen Aussicht wegen bestiegen zu werden. Gegenüber liegt der Friedrichsberg, der schöne Anlagen hat, und an dessen Fuße ein Eisenwerk mit zwey Hochöfen und

mehreren Grob- und Reckhämmern in steter Thätigkeit ist. —

Da in folgender, eigentlich zur Burg Falkenstein am Taunus *) gehörigen Sage, ein Ritter von Sayn die Hauptrolle spielt, so möge sie hier eingeschaltet werden.

Der Teufelsweg von Falkenstein.

Von moosigen Felsen, am grünen Hain,
Schaut hoch herab in die Auen
Mit tüchtigen Mauern der Falkenstein,
Umweht von finsterem Grauen;
Wohl staunend zur Höhe der Wand'rer sieht,
Der munter die Straße nach Homburg zieht.

Denn hoch sich die trotzende Burg erhebt
Auf steiler Wand in die Lüfte;
Von Hufen der Rosse das Thal erbebt,
Und dumpf erschallen die Klüfte;
Es führt voll Beschwerden nur eine Bahn
Im schwindelnden Kreise den Berg hinan.

Vormahls bewohnte diese fast unzugängliche Burg ein Ritter von düsterm Sinn und rauhem Gemüthe. Seine einzige Tochter aber war eben so schön als freundlich, und wenn man den Vater dem unwirthlichen Fels der Wüste vergleichen konnte, so erschien die holde Jungfrau wie der Stern des Abends, der über dem öden Gestein schimmert.

---

*) Siehe Gottsch. Ritterb. IV. Theil. Seite 177, und im VI. Theil. Seite 227.

Wer die sanfte Irmengard gesehen hatte, dem ging das Herz auf in Vertrauen und Liebe. Dieß widerfuhr auch dem jungen Ritter Kuno von Sayn, den einmahl ein Geschäft auf die Felsenburg Falkenstein führte. Ihr freundliches Auge und ihre freundlichen Worte steckten schnell sein Herz in Brand, und als er wieder aus dem Burgthor ging, sagte er zu sich selbst: Ich will um ihre Hand werben.

In dieser Absicht machte er, nach einigen Tagen, einen zweiten Besuch auf Falkenstein. Der Burgherr empfing ihn kalt. Sie standen in einem Bogenfenster, und sahen hinaus in die weite, herrliche Gegend. — Keine Burg liegt so schön, wie die eurige, sagte Kuno; aber der Weg herauf ist gar zu beschwerlich.

Es hat euch doch niemand gezwungen, ihn zu gehen, versetzte der alte Falkensteiner, mit spitziger Unfreundlichkeit.

Wohl hat mein Herz mich gezwungen, erwiderte Kuno. Eure Irmengard gefällt mir, und ich bin gekommen, von euch ihre Hand zu begehren.

Herr Kuno, sagte der Alte mit einem boshafter Lächeln, Ihr sollt meine Tochter haben; jedoch unter einer Bedingung.

Ich gehe sie im voraus ein, rief der verliebte Jüngling.

Da sprach der alte Ritter:

„— — — Ihr kennt ja den schmalen Steg,
Kaum breit für einzelne Rosse;
Den sollt Ihr mir bahnen zum off'nen Weg
Bequem zur Fahrt nach dem Schlosse.
Kann alles in heutiger Nacht gescheh'n,
Dann will ich die Tochter Euch zugesteh'n.“

Kuno stutzte über das ungeheure Begehren; da er aber verliebt war, so schien ihm die Ausführung nicht unmöglich. Er ging nach Hause und rief seinen alten, treuen Steiger, dem er den Fall vortrug. Der aber schüttelte den Kopf und sagte: Ich kenne das verwünschte Felsenneſt; und wenn Ihr dreyhundert Bergknappen hinstellt, so bringen sie das Werk nicht in sechs Nächten zu Stande, geschweige denn in einer.

Kuno setzte sich hierauf in traurigen Gedanken am Eingange seines Schachtes nieder, und saß noch da, als schon der Abendnebel auf den Waldwiesen empor stieg. Indem er zufällig die Augen erhob, sah er vor sich

Ein winziges Männchen von selt'ner Art,
In dunkler Kutte, mit weißem Bart.

Ritter von Sayn, sagte der Berggeist, ich habe gehört, was du mit deinem Steiger gesprochen. Das ist zwar ein ehrlicher Mann, aber das Handwerk versteh' ich besser.

Wer bist du? fragte Kuno. Das Bergmännchen aber antwortete:

»Viel hausen der Geister in Feuergluth,
Und Manche herrschen im Winde,
Auch Viele bewohnen das Reich der Fluth,
Doch wir die Höhlen und Gründe.
Wir nennen uns Gnomen, der Tiefe Herrn,
Und dienen den Guten und Braven gern.«

Wenn du das könntest und wolltest — rief der freudig ergriffene Ritter.

Ich kann und will es, fiel der Gnome ein; aber gegen eine Erkenntlichkeit von deiner Seite. — Laß deine St. Margarethengrube hier abhüten, denn wenn deine Leute weiter durchfahren, so kommen sie in mein Gebieth, und ich muß mit den Meinigen den Berg verlassen. Du sollst dabey nicht verkürzt werden; das Gebirg zur Linken ist reichhaltig; ich will dir eine Ruthe geben, womit du die Gänge finden wirst.

Kuno betheuerte, er würde alle Gold- und Silbergruben der Erde um Irmengardens Besitz geben, und das Männchen versprach ihm dagegen die Erfüllung seines Wunsches auf den nächsten Morgen; er verschwand hierauf mit der Versicherung,

»Zu bahnen dort drüben des Schlosses Gang,
Das ist uns ein Spielchen, kaum stundenlang.« —

Mittlerweilen saß auf der Burg Falkenstein die holde Irmengard gar traurig am hohen Fenster, denn ihr harter Vater hatte ihr erzählt, wie der Ritter von Sayn um sie angehalten, und wie

er ihn abgewiesen habe. Es war schon spät in der Nacht, uud noch wollte kein Schlaf in ihre Augen kommen. Die Schloßglocke schlug eilf — da

Mit einmahl erbrauset ein wilder Sturm,
Und rast't in Föhren und Eichen;
Es trillert, wie Eulen vom hohen Thurm,
Man hört's die Lüfte durchstreichen:
Gelächter, Gezisch und ein Blasen, schallt
Auf Höhen, in Klüften, durch Flur und Wald.

Jetzt trat der Vater in's Gemach, den das Getöse aus dem Schlaf geweckt hatte. — Ich glaube der Ritter von Sayn ist toll geworden, sagte er, und haut mir auch noch meinen schmalen Felsenpfad zu Schanden, daß wir künftig uns in Körben auf- und ablassen müssen. — Aber fortdauernd heulte draußen die mächtige Windsbraut, alle Wipfel des Forsts schüttelten ihre Häupter. Irmengard schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, der sich bekreuzte und einen Psalm zu bethen anfing. — Nach und nach wurde es stille und endlich regte sich kein Lüftchen mehr im Gehölz um die Burg.

Jetzt athmete der alte Ritter wieder freyer, und suchte seine Tochter zu beruhigen. Er versicherte ihr, es sey der wilde Jäger gewesen, der vorüber gezogen. Irmengard glaubte es, und schien keine Furcht mehr zu haben; dem Alten aber blieb es noch unheimlich zu Muthe, und erst als die Vögel im Morgengrau zu zwitschern anfingen, schlummerte er in seinem Armsessel ein.

Die Sonne warf kaum die ersten Strahlen in den Burghof, als der Ritter von Sayn auf einem stolzen Rothschimmel über die Zugbrücke sprengte. Den alten Burgherrn weckte das Getrappel und Gewieher des Rosses; er fuhr bestürzt auf und eilte an's Fenster. Kuno both ihm einen guten Morgen, und setzte lachend hinzu: Es reitet sich bequem zu Euch herauf, Herr von Falkenstein! —

Der Alte wußte noch immer nicht, ob er wache oder träume, denn jetzt gewahrte er, aus seinem Fenster, einen Theil des neuen Weges, der im Zickzack in den Felsen gehauen war.

Ich will Wort halten, sagte der Falkensteiner, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt, und die Erzählung der Begebenheit von Kuno vernommen hatte; hier ist Irmengardens Hand und mein Segen.

Noch jetzt führt der Weg, den die Berggeister geschaffen, zu den Ruinen der Burg, und das umwohnende Volk nennt ihn den Teufelsweg.

Noch ragen die Trümmer von Falkenstein,
Nächst Kronberg's blühenden Auen,
Auf Felsen des Taunus, am grünen Hain,
Empor in düsterem Grauen;
Steindrosseln bewohnen die Oede nur,
Entflogene Sänger der Alpenflur *).

*) Die metrischen Stellen sind dem Gedichte „Falkenstein" von Karl Geib (in der Cornelia 1825) enthoben.

Stolzeneck.

(Im Neckarkreis des Großherzogthums Baden.)

Hier auf diesen stolzen Mauerhöhen,
Wo des Nordens hohle Stürme wehen,
Wo der Frühling mit dem Winter kämpft,
Hier verstummen Leidenschaft und Sehnen,
Für die Menschheit hast du wieder Thränen
Und des Herzens Unruh' ist gedämpft.

(Fellinger.)

Oberhalb Eberbach, einem gewerbsamen Städchen, im Neckarthale, ragen auf dem linken Neckarufer die einsamen Trümmer der Burg Stolzeneck mit ihren rothen Mauern über den Wald heraus. Sie erscheint in ihrer Abgeschiedenheit doppelt schauerlich, und manche grauenvolle Sage von ihr lebt noch im Munde des Volkes. Sie ist zu unterscheiden von der Burg Stolzeneck oder Stolzenberg, die Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche in der Veldenzischen Fehde (1474) eroberte.

Wer hier auf unser Stolzeneck zuerst gehaust, und sich eine Burg erbaut hat, ist unbekannt; zur Sicherung der Neckarschifffahrt war sie auf jeden Fall gut gelegen. Vielleicht waren die Elnz die Erbauer derselben. Im Jahre 1284 kaufte Pfalzgraf Ludwig II. von Waltern von Elnz und seinen Gemeinern die Burg Stolzeneck, die Fischerey im Dorfe Eröselbach, auch alle Zugehör im Dorfe Roggenau.

Die Pfalz gab nachher die Burg zu Lehen, und Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere setzte im Jahre 1335 Heinrich *) und Albrecht von Erligheim zu Erbburggrafen von Stolzeneck unter der Bedingung, daß die Burg stets der Pfalz offen Haus bleiben solle. In einem Streit, der sich zwischen Kaiser Karl und Speyer einerseits und den Pfalzgrafen andererseits, über niedergerissene Burgen im Jahre 1349 erhob, waren auch pfälzischer Seits diese Erligheime betheiligt, vielleicht wegen Stolzeneck.

Im Jahre 1409 bekennt Horneck von Hornberg, daß ihm Kaiser Ruprecht bewilligt habe, ein Viertel von der Burg Stolzeneck, so Pfalz eigen, und Albrecht's von Erligheim Lehen war, für 200 Gulden zu verpfänden, jedoch mit Vorbehalt des pfälzischen Oeffnungsrechtes. — Kurfürst Ludwig III. kaufte im Jahre 1418 den Erben Albrecht's von Erligheim die Lehenschaft der Burg Stolzeneck für 1000 Gulden ab. Vierzig Jahre nachher wurde sie dem berüchtigten Hans Horneck von Hornberg *) eingeräumt. Unter den Ganerben des Schlosses Widdern an der Jaxt war dieser Hans Neidhard von Horneck

*) Er wurde auch der kleine Heinrich genannt, und war Vizedom in Heidelberg.

**) Die Burg Hornberg ist beschrieben im sechsten Bande von Herrn Gotschalck's Ritterburgen, Seite 71.

zu Hornberg der unruhigste und beutelustigste. Durch seine Räubereyen von Stolzeneck aus wurden Markgraf Albrecht von Brandenburg und Graf Ulrich von Würtemberg besonders beleidigt; so daß sie zugleich mit dem Grafen von Hohenlohe bey dem Landgericht in Anspach klagten. Die Beklagten aber verlangten von ihrem Lehensherrn, dem Bischof von Würzburg, gerichtet zu werden. Sie wurden deßhalb von dem Landgericht in die Acht erklärt, und Albrecht von Brandenburg zog aus, in Verbindung mit dem Grafen Ulrich die Acht zu vollziehen.

Horneck suchte Schutz beym Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, der Anfangs geneigt war, der Bitte Gehör zu geben; da aber endlich der Kurfürst der beständigen Klagen über Horneck's unaufhörliche Räubereyen überdrüssig wurde, so ließ er ihn, der damahls Stolzeneck bewohnte, mit seiner Familie auf seiner Burg festnehmen und nach Heidelberg bringen.

Im Jahre 1459 scheint die Burg Stolzeneck ihm abgenommen, wenige Zeit darauf aber wieder eingeräumt worden zu seyn, wenn Horneck sich ihrer nicht etwa mit Gewalt bemächtigt hat; denn bald erscheint der Ritter von Horneck wieder auf Stolzeneck, und setzt von hier aus seine Raubzüge im Würtembergischen fort. Endlich sah sich nun der Pfalzgraf genöthigt, ihm auf immer

die Burg abzunehmen, so daß Hans Neidhard von Horneck gezwungen war, sich auf das Schloß Drachenfels am Rheine zurückzuziehen, wo er seinen Unfug ungestörter treiben konnte.

Stolzeneck kam nun an Philipp von Seldeneck, der es als pfälzisches Lehen besaß. Nach Erlöschung des Seldeneck'schen Mannsstammes im sechszehnten Jahrhunderte wurde zuletzt Eberhard von Frauenberg damit belehnt. Als aber bald darauf auch diese Familie erlosch, ward die Burg zerstört, weil die Unterthanen dem Wald und der Wildbahn schädlich wurden. Der unter Stolzeneck gelegene Weiler verschwand im dreyßigjährigen Kriege ganz, und die Einwohner bauten sich in dem nahe gelegenen Roggenau an. Seitdem verwittern die verlassenen Burgreste in menschenleerer Stille und Oede, und dienen nur dem Wilde zum Aufenthalte. Man sieht noch jetzt den Ruinen die gewaltsame Zerstörung an.

Von einem ehemaligen Bewohner dieser Felsenburg ist folgende Sage aus grauer Vorzeit auf uns gekommen.

Die rettenden Raben.

Es lebte zu Kaiser Otto's Zeiten, auf Felsen und von den wildesten Bergen umgeben, in einem Thale, wo sich die waldigen Anhöhen bis zu den Wolken erheben, auf seinem Schlosse Erich von

Stolzeneck. Die Kreuzzüger nahten, und, vom feurigsten Geiste beseelt, wollte Alles mit Erich ziehen, denn Erich war weit und breit für einen braven Ritter bekannt. Adelhart von Wolfratseil, der für einen edlen Jüngling galt, nnd schon manchen Lorber errungen hatte, obwohl er noch nicht über 25 Jahre alt war — diesem und seinem Weibe übergab er das Schloß in Verwahrung, und eilte dann nach zärtlichem Abschiede von seinen Geliebten mit seiner eigenen und seiner Freunde Schaar davon. Sie zogen über Thäler, Felsen und Gebirge, als sie am Abende des Tages in einiger Entfernung ein Schloß mit erleuchteten Zinnen erblickten. Mit rascherem Schritte gingen sie vorwärts, obwohl sie sehr ermüdet waren, und sie gelangten durch einen Felsenpfad vor eine starke Zugbrücke. Einigemahle pochte und rief man vergebens; endlich wurde die Zugbrücke herunter gelassen, und einige Ritter mit Kerzen standen vor ihnen, fragten nach ihrem Nahmen, und luden unsern Ritter mit seinen Leuten freundlich ein, in ihrem Schlosse Platz zu nehmen. Man speiste und legte sich schlafen. Des Nachts hörte Erich plötzlich ein fürchterliches Schreyen. Es stürmten auch sogleich Leute von ihm herein, und verkündigten, daß sie angefallen und gemordet würden. Erich war augenblicklich entschlossen, der Gefahr entgegen zu gehen. Nach hartem Kampfe und Vergießung vieles Blutes hatte Erich die Räu-

der, denn es waren nur Räuber, keine Ritter, welche die Burg bewohnten, in das Schloß zurückgetrieben. Sie ganz zu besiegen war er zu schwach. Viele seiner Leute waren verwundet, wie er selbst.

Dennoch setzte er die Reise fort. Nach vielen Wochen und Monden stießen sie auf die Sarazenen. Gleich anfänglich wurden sie von diesen mit vielen vergifteten Pfeilen begrüßt, so, daß eine große Niederlage unter ihnen angerichtet wurde. Erich selbst bekam noch mehr Wunden, als zuvor. Sein treuer Waffenträger fiel an seiner Seite. Gewiß wären sie verloren gewesen, wenn nicht Graf Gleichen ihnen zu Hülfe gekommen wäre. Er warf zwar die Sarazenen nicht völlig nieder, doch hielt er sie so lange ab, bis Erich sich zurückgezogen hatte.

Jerusalem wurde erobert. Alle Ritter kehrten in ihr Vaterland zurück; so auch Erich von Stolzeneck. Aber wie fand er Stolzeneck? — seine Gemahlinn todt, seine Burg zerstört, keine Spur von Adelhart.

Maria von Hohenburg, dieß war der Nahme seiner Gemahlinn, eine verständige zarte Frau, war sehr bekümmert gewesen um ihren Gemahl. Adelhart hatte sich Herr der Burg geglaubt, hatte Erich's Schwester, Elisabeth, seine Hand gebothen, und als diese sich geweigert hatte, sie in einen Thurm werfen lassen. Diese und ähnliche Vorfälle hatten Marien in das Grab gestürzt.

Noch ließ der stolze Adelhart Elisabethen im Gefängnisse fragen, ob sie seine Hand annehmen oder Hungers sterben wolle? Aber Elisabeth starb nicht vor Hunger, denn ein Rabe brachte ihr täglich Speise. So fand Erich seine Schwester. Sie erzählte ihrem Bruder Alles, und kaum hatte sie ausgesprochen, so kam Adelhart mit seinem Gefolge. In dem Augenblicke, wo er Erich ansichtig wurde, fiel er über ihn her. Drey Schwerter hoben sich zugleich über seinen Kopf, als tausend Raben angeflogen kamen, und ihm und seiner Schwester durch das schnelle Aushauen der Augen ihrer Feinde das Leben retteten.

Glücklich und vergnügt lebte hierauf der Ritter mit seiner Schwester noch eine lange Reihe von Jahren.

Zirndorfer Veste.

(Im Königreich Bayern.)

Furchtbar rächten sich die stärkern Ahnen
An der Gegenwart Pygmäen-Macht;
Tief erschütterte Basteyen mahnen
An der Vorzeit kriegerische Macht;

Um den Thurm, wo Schwerter blitzten,
Kreist der Dohlen reger Schwarm;
Längs dem Wall, wo Stärk're Starke schützten,
Breitet Epheu seinen kalten Arm.

(Krug von Nidda).

Die Umgebungen Nürnberg's werden gegen Westen von einer waldigen Bergeshöhe begränzt,

die sich mit ihrem ziemlich langgedehnten Rücken, besonders beym Glanz der Abendsonne im blauen Nebelduft, als der mahlerischste Punct in der übrigens flachen Gegend auszeichnet. Der ganze Berg trägt um seiner Ruine willen den Nahmen: alte Veste, wie die Burg gewöhnlich genannt wurde.

Diese Ruine erhielt durch den thatenvollen dreyßigjährigen Krieg eine weltgeschichtliche Merkwürdigkeit. Den 24. August 1632 entspann sich zwischen Gustaph Adolph und Wallenstein der Riesenkampf, der so viele Heldenleben vergeblich kostete, der Kampf an der und um die alte Veste und den Berg, auf dem sie lag, — ein Kampf, gegen welchen die vorhergegangenen blutigen Schlachten dieses Krieges nur ein Kinderspiel waren. Tausende aus Gustav's Heer waren für den Besitz der alten Veste vergebens geopfert worden; trotzig hatte Wallenstein seine Stellung behauptet, und bewog dadurch seinen großen Gegner, sich am folgenden Tage über Fürth zurückzuziehen.

Die alte Veste, oder vielmehr der sogenannte Burgstall ist seit den 180 Jahren, wo dort gekämpft wurde, durch ihren Verfall fast ganz unkenntlich geworden; und von den ehrwürdigen Trümmern sehen wir nur noch einzelne Theile, weil die übrigen von Wald und Gestrüpp verdeckt sind.

Von Nürnberg zieht sich ein zwey Stunden

langer Weg auf der weitgedehnten Ebene zwischen Dörfern und wohlbebauten Feldern nach der alten Veste, und führt über die Rednitz nach dem Dörfchen Dambach, das, in mahlerischer Gruppirung an die Höhe hingebaut, aus dem Gebüsche mit seinen Häusern hervor sieht. Es liegt am Fuße des Berges, auf den mancherley Pfade sich steil hinauf winden durch die dicke, frische Waldung, die den Berg bis zur obersten Spitze bedeckt. Hat man diese nach manchem sauren Tritt erreicht, so freut man sich der reichen Aussicht nach Nürnberg, Zirndorf, Fürth, Farrenbach, Erlangen und nach den Streiberger Gebirgen, worin man freylich oft durch die Waldung gehindert wird, und weiht gewiß auch ein mitleidiges, schmerzliches Andenken den vielen dort gefallenen tapfern Kämpfern, die des Krieges eisernes Geboth zum Tode trieb, und über deren unbemerkte Gräber der Fuß wandelt, oder Gras und Sträuche emporgewachsen sind.

Ein Jägerhaus steht auf der Höhe; schöne, alte Eichen wachsen stolz und stark dort empor, und mitten unter ihnen, von Föhren, Eichen, Buchen dicht überwölbt und bewachsen, ist die Ruine der alten Veste nur noch in ihren Grundlagen und durch den Umfang der mannshohen Mauer sichtbar; — doch an einigen Orten ist sie auch höher. Von der Brücke zu ihr und dem runden Thurme in ihrer

Mitte, der noch auf einem alten Merianischen Kupferstich angegeben ist, findet man keine Spur, wohl aber von den vier Thürmen oder Bastionen an den Ecken. Der Graben ist trocken und ganz mit hohen Waldbäumen angefüllt; zur Ruine hinauf führt ein Fußsteig über zertrümmertes Gemäuer unter jungen, saftigen Buchen; auf den Mauern selbst und in ihrem innern Raum steht im lustigen Wuchse frisches Laubholz; so wird Alles zur Wildniß, wo Menschenhand nichts mehr schafft, und wo die Geschlechter ausgestorben sind, die dort mächtig hausten.

In dem mittleren Raume dieser Veste auf einer ziemlichen Erhöhung, mit weichem Rasen bedeckt, unter schönen Bäumen, zeigt man einen runden Steintisch, dem die Tradition den Nahmen Gustavstisch gegeben hat. Der berühmte König, der das alte Schloß wirklich besah, kann daran wohl gesessen seyn, nur ist nicht zu begreifen, warum der Tisch so erhaben steht, oder ob er vielleicht in dem zerstörten Thurme oder sonst wo war. Gegenwärtig sind in den Felsen dieser Veste tiefe Keller gehauen. *) —

Die umliegenden Waldungen erinnern an folgende nicht uninteressante Begebenheit, deren Schauplatz sie waren.

*) Die hieher gehörige Abbildung wird mit dem dritten Bändchen geliefert werden.

Die jungen Burggrafen von Nürnberg, Johann und Siegmund.

Zwischen 1246 und 1264 lebte auf der Nürnberger Veste, in demjenigen Theil der Burggebäude, welcher den Burggrafen von Nürnberg aus dem Hause Zollern gehörte, ein höchst beglücktes Geschlecht, das Geschlecht des Burggrafen Friedrich III., des Sohnes Konrads II. und der Burggräfinn Klemenzia, der Schwester des Grafen Rudolph's von Habsburg, den im Jahre 1273 seine Heldengaben und Herrschertugenden auf den deutschen Kaiserthron hoben, auf welchem, da Gerechtigkeit und Güte ihn stützten, sein Geschlecht sich fast ein halbes Jahrtausend erhielt.

Friedrich's innige Liebe zu der schönen und edlen Herzoginn von Meran, Elisabeth, hatte die liebevolle Mutter für einen Wink von Gott gehalten, den himmlischen Bund der Herzen im Jahre 1246 zum irdischen Ehebund zu machen.

Herrliche Kinder, zwey Söhne und vier Töchter, die an Vorzügen des Körpers, Geistes und Gemüthes miteinander wetteiferten, waren innerhalb zwölf Jahren aus dieser Ehe hervorgeblüht. Johann, der ältere Sohn, zählte im Jahre 1264, achtzehn, und Siegmund, sein Bruder, sechszehn Jahre. Beyde waren Meister in allen Ritterkünsten, hatten sich bereits durch kühne Waffenthaten in den damahls so häufigen Kämpfen mit den gierigen Rittern der

Raubschlösser ausgezeichnet, und Nürnberg's bewaffnete Mannschaft in der Reinigung der Landstraßen kräftigst unterstützt, so, daß die Umgebung der reichsten Stadt Frankens auch die sicherste wurde. Ließ der Kampf mit den menschlichen Räubern nach, so erglühte er mit den wilden Thieren. Allein Hirten, Bauern und Zeidlern *) waren Johann und Siegmund als gewaltige Jäger bekannt, und in's dankbare Herz geschrieben. Ihren Werth als solche zeigten sie besonders zu Anfang des Herbstes 1264.

Ungeheure Verwüstungen, von zahllosen Wölfen in den Dörfern des Fichtelgebirges angerichtet, hatten seiner Bewohner Geduld endlich ermüdet, daß sie diese ungebethenen Gäste ihr menschliches Hausrecht fühlen ließen. Mehrere hundert Wölfe hatten sich vor den Spießen und Pfeilen der kräftigen Fichtelberger auf das offene Gebieth des Burggrafenthums Nürnberg geflüchtet, und machten vorzüglich den Sebalder und Lorenzer Wald unsicher. Kein Tag verging ohne die Kunde eines von Wölfen verübten Menschenmordes. Die gräßlichste Geschichte aber ward am dritten Tage vor Michaelis bekannt.

An diesem Tage ging ein Zeidler mit seinem Weibe nach Nürnberg, um seine Honigsteuer abzutragen. Da ihr Häuschen in einer Einöde stand, so konnten sie keinem Nachbarn die Obhuth empfeh=

*) Honigbauern.

sen. Weil übrigens die längste Zeit ihrer Entfernung nur sechs Stunden dauern konnte, so hatten sie ihrem ältesten Sohne, Wolfgang, einem guten Knaben von acht Jahren, die Aufsicht über seinen vierjährigen Bruder und sein zweyjähriges Schwesterlein übergeben, und ihm mit Sorgfalt eingeschärft, ja stets mit den beyden Kleinen zu spielen und sich nicht aus dem Hause zu entfernen, wofür sie ihm einen Lebkuchen aus der Stadt mitbringen würden. Die drey Kinder blieben glücklich beysammen im Zimmer bis gegen 5 Uhr Abends, wo die Erscheinung des zehnjährigen Sohnes eines, eine Viertelstunde von ihnen entfernt wohnenden Zeidlers, seinen Gespielen Wolfgang aus der Stube lockte. Neugierig folgte der vierjährige, muntere Rudolph und das Schwesterlein dem ältern Bruder. Plötzlich erschienen zwey Wölfe. Der Gast klettert behende auf die vor dem Hause stehende hochstämmige Linde und ruft laut seinem Gespielen Wolfgang zu, ein Gleiches zu thun. Allein der gute Knabe, weit mehr um seine Geschwister als um sich bekümmert, nimmt schnell das Schwesterchen auf den rechten Arm, und mit der linken Hand seinen Bruder, und eilt mit ihnen der nahen Hausthür zu. Als er schon den Fuß hineinsetzen will, erhascht ihn der eine Wolf bey der Schulter, und sogleich wühlen seine scharfen Zähne in den Eingeweiden des Unglücklichen, während das arglose Mädchen, das er noch sterbend in seinem

Arme hielt, des schrecklichen Zustandes ihres guten Bruders und ihrer eigenen Gefahr unbewußt, lächelnd mit dem zottigen Halse des furchtbaren Thieres spielte. Der andere Wolf zerfleischte inzwischen unbarmherzig den vierjährigen Rudolph, der bis zum letzten Athemzuge unaufhörlich: »Vater, Mutter, lieber Gott!« rief. Als die beyden Brüder bis auf die Knochen abgenagt waren, ergriffen die Wölfe fast gleichgültig das noch übrige Schwesterlein, das durch das unbegreifliche Verschwinden ihrer beyden Brüder, zuletzt in ein ängstliches Weinen ausbrach, das ein schneller Tod bald stillte. In diesem Augenblick erscheinen die Aeltern der gemordeten Kleinen, die aus der letzten Stunde des Rückwegs, von einer traurigen Ahnung ergriffen, eine halbe gemacht hatten, vor ihrer Hütte, und die Wölfe, von ihrem Jammergeschrey geschreckt, ergriffen die Flucht. Als wäre es unmöglich, daß die daliegenden, noch rauchenden Gebeine, die Reste ihrer geliebten Kinder seyen, tobten Vater und Mutter in's Haus, und riefen mit verzweifelnder Stimme: »Kinder, kommt! kommt, Kinder! nehmt eure Lebküchlein in Empfang.« Außer sich vor Freude, stürzten sie zur Thüre, als an derselben eine Knabenstimme erscholl. Aber es war die klägliche Stimme des vom Baume herabgekommenen Knaben, der den wie versteinert stillhaltenden Aeltern die gräßlichen Umstände des Todes ihrer Lieblinge berichtete. Nach

einer Viertelstunde sprachloser Wehmuth brach das Weib die Todesstille, indem sie mit ruhigem Wahnsinn zu dem Gatten sagte: »Komm Heinrich! laß uns nach Nürnberg gehen und bey dem Reichsvogt unsere Kinder holen; und wenn er sie uns nicht wieder gibt, so nehmen wir ihm seine Kinder, und werfen sie den Wölfen vor.« »Ach, warum mußt' er auch dießmahl die Honigsteuer vor dem Ziele einfordern lassen!« seufzte der tiefgebeugte Vater, warf, ohne zu wissen, was er thue, die theuren Ueberreste in seinen noch auf dem Rücken hängenden, leeren Tragkübel, und wankte damit unwillkürlich der hastig nach Nürnberg zurückeilenden Gattinn nach. Kaum in der Stadt angekommen, stürmte diese in das Haus des Reichsvogts. Den ihr den Weg zur Treppe vertretenden wachhaltenden Lanzenträger fragte sie gebietherisch: »Wo ist der Reichsvogt mit den Kindern?!« Trotzig versetzte dieser: »Auf der Burg bey dem Burggrafen; was wollt ihr so spät von ihm?« Mit Blitzesschnelle eilte das Weib der Burg zu, drang unaufhaltsam über die erleuchtete Treppe des burggräflichen Hauses in den Jedermann zugänglichen Gastsaal des Burggrafen, der eben mit seinen besten Freunden, worunter auch der Reichsvogt war, den achtzehnten Geburtstag seines Sohnes Johann feyerte. Eine feyerliche Stimmung hatte sich aller Gemüther bemächtigt, da in diesem Augenblicke der Burgwächter vom Thurme herab mit

dem Horn den Eintritt der vorletzten Stunde vor Mitternacht verkündigte, den wichtigen Augenblick, wo die edle Burggräfinn vor achtzehn Jahren, zwischen Tod und Leben wankend, ihr erstes Kind glücklich zur Welt brachte. Indeß der Burggraf und die Burggräfinn, so wie viele andere anwesende Aeltern, einen zärtlichen Blick auf ihre Kinder warfen, und die vor Freude thränenden Augen zu Gott erhoben, der ihnen in dem Besitz hoffnungsvoller und liebenswürdiger Kinder seinen schönsten Segen geschenkt, stürzte die unglückliche Mutter unter die im Saale spielenden Knaben und Mädchen, hob ein Kind um das andere hastig empor, indem sie fortwährend rief: »Emma! Rudolph, Wolfgang! wo seyd ihr denn, liebe Kinder?«

Die an sie gerichteten Fragen: »wer sie sey? was sie suche?« vernahm sie nicht, und die Anwesenden erriethen den traurigen Vorfall erst aus der dürftigen Erzählung des später eintretenden Gatten, und noch mehr aus den blutigen Gebeinen, welche der lebenssatte Vater in das Zimmer warf.

Inzwischen war die arme Mutter, durch den Anblick der Gebeine ihrer Lieben, wieder ins traurige Bewußtseyn gerufen. Verzweifelnd warf sie sich auf dieselben im Saal hin, sprang nach einem Augenblicke auf, faßte sie hastig in ihre Schürze, eilte schneller, als jemand ihr folgen konnte, aus dem Schloß, und stürzte sich mit dem lauten Ruf: »Ich

komme, meine Kinder!« von dem gegenüber liegenden hohen Felsen hinab, welcher erbarmend den nahmenlosen Schmerz eines zerissenen Herzens endigte. Nur Gewalt hielt ihren trostlosen Gatten ab, ein Gleiches zu thun.

Diese Geschichte machte einen tiefen Eindruck auf das burggräfliche Haus, und alle anwesenden Gäste. Nur der Erbgraf Johann allein schien ruhiger und ungerührter, als alle Andern, »Wie kömmt es,« sprach befremdet der Burggraf, »daß mein Sohn heute für menschliches Elend keine Thränen hat?« Weil ich, versetzte Johann, »diesen gräßlichen Vorfall als einen Ruf des Himmels an mich betrachte, alles schädliche Wild bis auf die Spur zu vertilgen; und mir mit freudiger Seele eine Zukunft denke, wo der Hirt seine Heerde mit der Schalmey statt des Mordgewehrs in der Hand begleitet, wo der friedliche Pilger bey Tag und Nacht mit ruhigem Herzen seine Straße zieht, wo der Gatte und die Gattinn, der Jüngling und die Jungfrau Arm in Arm an heitern Feyerabenden furchtlos in Hain und Gefilde lustwandeln.« Begeistert ergriff der sechszehnjährige Siegmund Johann's Hand, und rief, männlich einschlagend: »Zum treuesten Bundesgenossen in diesem ehrenvollen Vernichtungskriege biethet sich dir dein Bruder an.« Die anwesenden Jünglinge winkten dem jungen Burggrafen Beyfall zu, stellten sich traulich munter um sie her=

um, und in einer Viertelstunde war die gewaltigste Wolfsjagd im ganzen, um Nürnberg herumliegenden Reviere, für den morgenden Tag verabredet.

Am frühesten Morgen zogen die burggräflichen Jünglinge an der Spitze von 30 geübten Jägern und mehr als 100 rüstigen Knechten, die über 30 tüchtige Hunde führten, dem nördlichen Walde zu. Durch die von den Erstern getroffenen zweckmäßigen Anstalten, welche dem Wild jeden Ausgang versperrten, waren nach Sonnenuntergang 18 Wölfe und überdieß 6 Eber, 5 Hirsche und 10 Füchse erlegt. Am furchtbarstrn wüthete die Jagd um die Hütte des unglücklichen Zeidlers. Er selbst hatte die Burggrafen in dieselbe geführt, und bey ihrem Anblicke fast seine Seele mit Thränen ausgegossen. Auch die Wangen der Burggrafen netzten menschliche Zähren, und Johann wiederholte sich hier sein Gelübde, alles schädliche Wild auszurotten.

In diesem Augenblicke sieht er zwey Wölfe heißhungrig die von dem gestern vergoßenen Blut bezeichnete Stelle belecken. Ohne Roß und Spieß stürzt er sich mit gezogenem Schwert pfeilschnell auf die Wütheriche und löst mit einem furchtbaren Hieb das Haupt des einen vom Rumpfe. Schon hatte der andere den verderblichen Rachen in Johann's rechte Seite eingehauen, als wie durch ein Wunder ein langsam nachgefolgter Hund des Prinzen dem zerfleischenden Wolf an den Hals flog, daß er, mit

seiner eigenen Gefahr beschäftigt, den tödtlichen Biß nicht vollbringen konnte. Durch eine verzweifelte Schwenkung schleuderte das Unthier den treuen Hund von sich, und warf sich wüthend auf ihn; aber eben so schnell wühlte Johann's Schwert in des Mordthiers Eingeweiden.

Man denke sich das Entsetzen Siegmund's über des Bruders bestandene Gefahr, als ihn das plötzliche Geräusch aus dem Hause rief! Aengstlich untersuchte er mit einem Köhler Johann's Seite, welche jedoch nur scharf geritzt und kaum blutrünstig war. Auf Flügeln des Windes war das Gerücht dieser glücklichen Jagd in die Stadt geflogen, und der Rath hatte im Stillen Anstalten zum würdigen Empfang der Sieger getroffen. Gegen 8 Uhr des Nachts zogen die Jäger durch das Thiergärtner-Thor in die Stadt. An der Spitze des Zuges ritt mit Bogen und Köcher, die mit Trauerflor umwunden waren, der Zeidler auf einem schneeweißen Rosse aus dem Stalle der Burggrafen. Hinter ihm trugen fünfzig Knechte auf ihren Schultern auf Stangen das gefällte Wild. Fünfzig andere gingen auf beyden Seiten mit brennenden Windlichtern. Dann folgten die Burggrafen Johann und Siegmund auf Rappen und hinter diesen, je drey und drey, die dreyßig edlen Schützen. Neben und hinter ihnen gingen nach Verordnung des Raths fünf und zwanzig Waffenschmiede in glän-

zender Rüstung mit brennenden Fackeln. Als der Zug an die Sebalder-Kirche gelangte, dankten der Reichsvogt und zwey Rathsherren im Nahmen der Stadt den braven Jünglingen, und luden sie zum Abendbrot in den festlich geschmückten Hauptsaal des damahls bestehenden Rathhauses. Als die Jäger in den Saal traten, flogen die Töchter der edelsten nürnbergischen Geschlechter aus den Nebenthüren herbey, und setzten — jede dem Jünglinge, den eigene Wahl oder mütterliches Urtheil ihr bezeichnete, — unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, liebliche Blumenkränze auf. An den Tafeln saßen der Bekränzenden und Bekränzten Aeltern, an ihrer Spitze der Burggraf und die Burggräfinn. Man denke sich das freudige Staunen der Jünglinge! Mahl und Tanz dauerte bis Mitternacht, und ehe sie nach Hause gingen, ward eine zweyte Wolfsjagd auf den morgenden Michaelstag verabredet.

Um 5 Uhr früh waren die burggräflichen Jünglinge im Begriffe, sich an die mit ihren Jagdfreunden verabredeten Sammelplätze zu begeben. Da trat die Burggräfinn Elisabeth mit rothgeweinten Augen und verstörten Blicken in das Zimmer der Söhne, und beschwur sie bey ihrer kindlichen Liebe, an diesem Tag zu Hause zu bleiben und die Burg nicht zu verlassen. Dieser Wunsch der heißgeliebten Mutter befremdete die jungen Burggrafen ungemein.

Sie versicherten, daß nur wichtige Ursachen sie verleiten dürften, ihr gegebenes Wort zu brechen und wünschten zu erfahren, ob solche vorhanden wären. »Tausend solche Ursachen umschließt ein einziger Traum,« versetzte die Burggräfinn. »Dacht' ich's doch, liebe Mutter,« fiel Johann ein, »daß euch die Kunde von der Schärfung meiner Lende böse Träume bringen würde; darum wollte ich sie euch geheim halten.« Die Burggräfinn entgegnete: »Nein, mein Sohn! so hell und umständlich träumt keine Seele durch menschliche Veranlassung. Ich sah eure Leichname, von mehr als tausend Wunden zerrissen, den Burgberg herauftragen. Gräßlich starrten mir die getroffenen Stellen entgegen. Ich zittere, wenn ich daran denke.« Herzlich ergriffen die Söhne ihre Hand und gelobten ihr sich zu schonen, so weit es sich mit der Ehre vertrage. »Siehst du, Mutter!« fügte Siegmund hinzu, »dein Traum hat seine Absicht erreicht, ohne daß deine Söhne aus übergroßer Aengstlichkeit vor Träumen ein Spott der Kinder werden«.

Nach einem Augenblick sprachloser Wehmuth, fiel hastig die Mutter den Söhnen um den Hals, deckte ihr Gesicht mit Küssen und Thränen, rief mit lauter Stimme: »Lebt wohl, meine Kinder! Gott geleite euch! ich kann nichts weiter!« und eilte der Thüre zu. Aber noch auf der Schwelle rief sie mit scheinbarer Ruhe zurück: »Haltet Wort, seyd vor-

sichtig, und vergeßt vor Allem die treuen Hunde nicht.« Mit flehender Stimme erwiederte Johann: »Erlaß uns die Hunde; sie sollen verabredetermaßen zu Hause bleiben. Sie haben gestern häufig unsere Jagd gestört, und außer dem mir erwiesenen Dienst keinen einzigen Vortheil gebracht. Darum habe ich sie schon gestern in unser Schlößchen der Vorstadt *) gebracht.« Da sprach die Burggräfinn in gebiethender Stellung. »So befehle ich denn als Mutter, daß ihr die beyden treuen Hunde, die euch schon zwey Mahl das Leben retteten, selbst aus dem Schlößchen hohlt!« Betroffen antworteten die beyden Jünglinge: »Wir gehorchen dir buchstäblich.«

Eben war Elisabeth hinausgegangen, als eine Hausmagd mit zwey Gläsern frischen Wassers schluchzend in das Zimmer trat. Halb ernst, halb scherzend fragte Siegmund, das Glas aus ihrer Hand nehmend: Was hat dir denn Arges geträumt, Suschen?« Diese versetzte: »Gar nichts. Aber als ich den Schöpfeimer aus dem Burgbrunnen wand, scholl eine furchtbare Stimme aus der Tiefe des Brunnens: »Bindet die jungen Burggrafen mit dreyfachen Ketten an die eisernen Pfosten des Burgthors.« »Mein Gott! »warum?« rief ich erschrocken. »Damit sie heut zu Hause bleiben,« ward mir zur Antwort. »Wer bist du? der du dieß wünschest?«

*) Die Gegend um die Jakobskirche und das deutsche Haus war damahls noch Vorstadt.

fragte ich zitternd. »Der Burggeist;« brauste es herauf mit der Stimme des Sturms vor einem großen Gewitter. Johann, der diese Worte der Burgmagd für eine gelernte Rolle hielt, fragte lächelnd, seine Rechte auf ihre Schulter legend: »Nicht wahr, du sprachst erst mit unserer Mutter?« »Ach ja, die gute Frau Burggräfinn,« erwiederte sie. Scherzend fiel Siegmund ein: »Geh' nun in Frieden! Ich will heute Abend deiner Gebietherinn sagen, daß du deine Sache gut gemacht hast.«

Ziemlich ernst gingen sie nun die Schloßtreppe hinab, bestiegen schweigend die Pferde und gebothen zwey Knechten die Hunde zu hohlen. Sie selbst ritten dem Schlößchen zu. Hier befahlen sie den Knechten, sie mit ungewöhnlicher Aengstlichkeit zur Vorsicht ermahnend, mit den Hunden den Weg nach dem Thore einzuschlagen. Indeß nun Johann mit dem Schloßwärter sprach, nahm Siegmund zu Pferd ein Reißbley und schrieb über die Hausthür: »Der guten Mutter gehorsam, waren wir heut am Michaelstage 1264 wider unsern Willen hier. Siegmund.« Darunter schrieb auch Johann lächelnd seinen Nahmen.

Als die Burggrafen vom Schlößchen aus, den vorangeeilten Knechten folgten, erscholl in einiger Ferne plötzlich ein gräßliches Geschrey, und in einem Augenblick hatten sich mehr als tausend Menschen in einem Klumpen zusammengedrängt. In schnel-

lem Trab eilten die Burggrafen mit den Laufenden, und vernahmen am deutschen Haus, wie vom Blitz gerührt, daß ihre Hunde so eben eines Sensenschmids Kind zerrissen hätten. Als nähmlich die Knechte einige Minuten vor den Burggrafen an diese Stelle gekommen waren, ging das siebenjährige Söhnchen eines Sensenschmids, von der allzusorgsamen Mutter zum Schutz vor der frischen Morgenluft, in einen Wolfspelz gehüllt, über den Weg. Der verzogene Junge hatte während der Nacht mit ungemeiner Geschicklichkeit ein Geldstück aus des schlafenden Vaters Tasche geholt, und für dasselbe Naschwerk in einem Laden gekauft. Eben zehrte er aus der Tasche, als die Knechte mit den jagdlustigen Hunden am deutschen Hause vorbey gingen. Kaum hatten die Hunde die den Knaben versteckende Wolfshaut bemerkt, als sie mit einem starken Riß sich aus den Händen der Knechte befreyten, und den für einen Wolf Gehaltenen mit grimmmigen Bissen erwürgten.

Als Johann und Siegmund sich bis zum Leichnam durchgedrängt hatten, so sprangen sie von den Rossen, zogen wüthend die Schwerter, und zerfleischten in einem Augenblick die beyden Hunde, die in ihrer Vernunftlosigkeit ihre Pflicht gethan zu haben geglaubt hatten, und daher ihren Herren freudig entgegen winselten. Dann rissen sie ihnen die Stricke vom Hals, banden damit den leichtsinnigen Knechten die Hände auf den Rücken, und bathen

dringend die immer zahlreicher bewaffnet herbey strömenden Sensenschmide, die Strafbaren ins Burgverließ zu führen. Hierauf kniete Johann vor die auf ihrem todten Kinde laut klagende Mutter nieder, faßte ihre Rechte, begoß sie mit Thränen und rief: »Gute Mutter, nimm mich dafür zu deinem Sohne an! Was Kindesliebe Aeltern leisten mag, sollst du, so lang ich lebe, nicht vermissen.« Da erhob die unglückliche Mutter ihr Haupt, sank schluchzend dem Burggrafen in die Arme und sprach die schrecklichen Worte: »Nicht deine Hunde, ich hab' ihn erwürgt. Durch unverständige Zärtlichkeit hab' ich sein gutes Herz verdorben. Und daß nicht Raben dereinst seinen Leib am Hochgericht verzehren, das dankt er deinen Hunden. O! übe an mir Barmherzigkeit, und stoß' dein Schwert in dieses Herz, das nicht verdient, dem Deinigen so nahe zu seyn.«

Indeß die Augen fast aller Umstehenden sichtlich von innerer Rührung zeugten, rief ein sich neugierig herzudrängender Bauer, dessen kaum bestellte Wintersaat gestern das Heer der Hunde zerwühlet hatte: »Sagt ich's nicht? das sind die Wölfe, welche der Zeidler Kinder erwürgen!« Dieß mit Gift der Hölle gewürzte Wort fiel fruchtbar auf den schwarzen Boden einiger unedler Gemüther. »Du Narr!« versetzte ein Sensenschmid, »wo hast du je gehört, daß eines Bürgerkinds Leben mehr werth sey, als eines Fürsten Jagdfreude?« Diese Rede

entzündete mit Blitzesschnelle das schon früher entstandene Gemurre zu einem entsetzlichen Aufruhrgeschrey. Da entstieg einer teuflischen Brust das Wort: »Blutrache!« und in einem Augenblicke schwang jede Hand ein Mordgewehr, da die Wuth jedes Geräth, jeden Stein der Gasse, zur tödtlichen Waffe machte. Noch hielt Johann knieend die verzweifelnde Mutter in seinem Arme, als der erste Stein von hinten auf sein Haupt flog. Plötzlich sprang der Jüngling auf, wendete sein Antlitz gegen die Seite, woher der Wurf kam, entblößte mit beyden Händen seine Brust, und rief, die Rechte auf diese legend, mit ungeheurer Kraft: »Hieher trefft, ihr feigen Meuchler! doch schonet, ich flehe, meines Bruders!«

In diesem Augenblick flogen tausend Steine, Holzstücke, Sensen, Hämmer und Beile auf den unglücklichen Burggrafen, und streckten ihn, nebst seinem neben ihm harrenden Roß zu Boden. Wüthend warf sich Siegmund auf den gräßlich blutenden Bruder, und both ihm seine Brust zum Schild. Aber hundert kräftige Fäuste schleuderten ihn weit zurück. Mühsam richtete sich Johann auf die Knie hob die zerschmetterten Hände gegen Himmel, und sprach mit ruhiger Stimme: »Vater! dein im Leben und im Tod!« Und mit diesen Worten schloß ein hirnzerschmetternder Schlag sein irdisches Auge auf ewig. Eben hatte eine mitleidige Hand den bewußtlos liegenden Siegmund auf's Pferd ge-

hoben, und dasselbe zur schleunigen Flucht in Bewegung gesetzt. Aber ziellos lief das ungelenkte Thier mit dem unwillkürlich aufsitzenden Jüngling in eine Pfütze hinter dem deutschen Hause. Mit Pfeilschnelle hatten ihn die durch seine Flucht noch kühner gewordenen Wüthriche ereilt. Als Siegmund sich von den nach Blut und Mord Brüllenden dicht umstellt sah, schien er plötzlich wie aus einem tiefen Schlaf zu erwachen. Er sprang vom Pferde, und fragte, mit ängstlichem Blick umherschauend: »Wo ist mein Bruder?« Hohnlachend antworteten tausend Stimmen: »Erwürgt.« Wer hat ihn erwürgt?« fragte Siegmund mit Entsetzen. »Dieselben Männer, welche dir, Knabe, sogleich dein bübisches Haupt zerschmettern werden,« versetzte ein Sensenschmid, ihm die linke Faust an's Kinn stoßend. »Bey Gott! den sollt ihr mir theuer bezahlen!« rief Siegmund, riß sein Schwert heraus, hieb mit einem Streich das Haupt des nächsten Henkers zu Boden, und gab mit Löwengrimm mehr als zwanzig Umstehenden in der Pfütze ein ihrer Denkart würdiges Grab.

Aber der in der Nähe Unüberwindliche stand der ferne her treffenden Feigheit bloß. Ein mit fürchterlicher Kraft nach ihm geschleudertes Beil zerschnitt ihm den Hals auf der linken Seite, daß unverzüglich sein edles Leben mit seinem Blute zur Erde strömte. Wie wilde Eroberer sich mit der in ih-

rem Innern dräuenden Stimme abzufinden glauben, wenn sie mit Worten und Blicken der Menschlichkeit, durch die von ihrer Unmenschlichkeit gebildeten Leichengassen wandeln, so fielen den wüthenden Sensenschmiden die blutigen Mordwerkzeuge aus den Händen, als sie den Burggrafen Siegmund dem Tod entgegen zucken sahen. Sie hoben die Leichen auf, legten sie auf Tragbahren, und wandelten unter heuchlerischen Wehklagen mit denselben der Burg zu, wohin noch nicht die geringste Kunde von diesem gräßlichen Vorfall gedrungen war.

Eben lächelte der Burggraf Friedrich während des Frühstücks über den erst von der theuren Gattinn vernommenen Traum, und diese trat mit der jungen Gräfinn von Nassau *), Hedwig, die unerklärbare Gefühle der Angst zum ungewöhnlich frühen Besuch auf die Burg getrieben hatte, an eines der gegen den Markt gelegenen Burgfenster, um dem ungläubigen Gatten ihre Thränen zu verbergen. Plötzlich schrie sie auf: »Himmel, was seh' ich? Ein ungeheurer Menschenhaufe drängt sich den Berg herauf. Dieser Gang, diese Bewegungen sind nicht das Gepräge freudiger Menschen. Sie kommen näher. O Gott! sie weinen. Friedrich! Hedwig! übt Barmherzigkeit an mir, weckt mich aus diesem Traum, oder ich erwache euch nicht

*) In jenen Zeiten waren die Grafen von Nassau, Bürger und Einwohner der Stadt Nürnberg.

mehr.« So rief verzweifelnd die edle Burggräfinn und Friedrich, von dem vermeinten Wahnsinn der Gattinn ergegriffen, sprang an's Fenster ihr bey, die sprachlos in seine Arme sank. Aber auch er stand wie versteinert, als das Geräusch der unten mit zwey bedeckten Todtenbahren und Siegmund's Roß stillhaltenden Menge seinen Blick auf sich zog. Todtenbleich, die Hände gefaltet gegen Himmel erhebend, schauerte Hedwig am Fenster. Erst am gestrigen Abend hatte sie dem, sie seit zwey Jahren liebenden Johann die Gefühle ihres Herzens dadurch verrathen, daß sie ihm auf seine Frage: »Du liebst mich also nicht?« keinen Scherz, wie gewöhnlich, sondern eine Thräne erwiederte. Jetzt brach der Burggraf Friedrich das fürchterliche Schweigen. »Komm Elisabeth! komm Hedwig!« sprach er mit dem Tone der tiefsten Erschütterung. »Laßt uns sehen, was wir liebten! Auch im Tode soll es uns noch theuer seyn.« Unwillkürlich hingen sich Elisabeth und Hedwig an seine Arme, und wankten mit ihm die Treppe hinab. Die Träger schlugen das Leichentuch zurück. Da rief zuerst der Vater mit vom Schmerz gebrochener Stimme: »Sie sind es!« In Verzweiflung die Mutter: »Sie sind es!« mit einer Ohnmacht kämpfend Hedwig: »Er ist es!« und bewußtlos sank die Mutter auf Siegmund, und Hedwig verbarg ihre heißen Thränen auf Johanns blutiger Brust. Wem ein

fühlendes Herz im Busen schlug, wer die guten burggräflichen Jünglinge näher gekannt hatte, unzählige Zuschauer theilten schluchzend den Schmerz der unglücklichen Aeltern.

Auf einmahl rief eines Kaufmanns Sohn, in dessen Brust sich Mitleid und Gerechtigkeitsliebe zu feurig regten, den Umstehenden mit ergreifender Stimme von den Bahren her zu: »Das Blut dieser Guten komme siebenfach über die Mörder!« Und plötzlich entstand eine schreckliche Verschwörung gegen die Schuldigen, und mehr als tausend Bluträcher zogen mit gräßlichen Vorsätzen der Vorstadt zu. Als der Burggraf nach einigen Augenblicken die grausame Absicht der Weggehenden erfuhr, eilte er ihnen, sein eigenes Herzeleid vergessend, spornstreichs nach, stellte sich ihrem Zug auf der Pegnitzbrücke entgegen, und obgleich er sie flehentlich bath, des Jammers nicht noch mehr ihm zuzuziehen, so konnte er sie doch von der blutigen Ausführung ihres Entschlusses nur durch das feyerliche Versprechen abhalten, daß er selbst die gerechte Bestrafung der Mörder ohne Verzug übernehmen wolle. »Aber nicht wahr, noch heute, edler Burggraf, noch heute?« sprach der Anführer, »sonst halten wir in der Nacht Gericht.« Friedrich, ob dieser Worte schaudernd, sagte auch dieses zu, und gab auf der Stelle Befehl, daß aus den benachbarten Orten des Burggrafthums 500 Reisige in Eilmärschen zu ihm kom-

men sollten. Absichtlich sprach der menschenfreundliche Burggraf diesen Befehl vor aller Welt und recht laut aus; denn die strafbaren Bewohner der Vorstadt, die sämmtlich aus Sensenschmieden bestanden, nahmen nun, von ihrem bösen Gewissen gejagt, schleunig die Flucht nach Donauwörth, und überhoben so den tiefgebeugten Fürsten der traurigen Nothwendigkeit, das Blut seiner Söhne mit dem Blute von mehr als hundert Hausvätern zu versöhnen. Er drang nicht einmahl auf die Einziehung ihrer Häuser, sondern begnügte sich damit, auf jedes derselben eine jährliche Strafsteuer von 7 Hellern zu legen, welches Blutgeld der Burggraf Friedrich der V. der Stadt Nürnberg im Jahre 1386 wieder zu lösen gab.

Johanns und Siegmunds Gebeine ruhen in der Jakobskirche unter dem Altare in der Kapelle zur rechten Hand. Ein im Hofe des Wirthshauses zum Mondschein befindliches, uraltes dreyfaches Gemählde, auf nassem Kalk, welches vor etwa 85 Jahren erneuert ward, versinnlicht die erzählte Begebenheit *). Schwerer als die Steinmassen, welche das Grab jenes Edlen deckten, lag das Gedächtniß ihres unglücklichen Todes auf den Herzen des burggräflichen Paares und der liebenswürdigen Hedwig, welche, unfähig einer zweyten Liebe, sich bald darauf in einem Kloster der Stadt zur Himmelsbraut hatte weihen lassen. Eine schwarze Wolke des Unmuths, die der Tod seiner theuern

*) Das Gemählde der mittlern Nische zeigt die beyden Jünglinge, wie sie mit Gefolge auf die Jagd reiten, das zur rechten Hand einen Hund, welcher des Sensenschmid's Kind zerreißt, und das zur linken die Ermordung des einen Prinzen.

Gemahlinn im Jahre 1272 jedem Strahl der Freude undurchdringlich machte, umdüsterte Friedrichs Haupt, bis im Jahre 1273 die Wahl seines hochgefeyerten Oheims Rudolphs von Habsburg, zum Kaiser der Deutschen, den liebenden Neffen in den Strudel der großen Weltbegebenheiten riß, und die heiligsten Angelegenheiten des Vaterlandes die Oede seines Herzens füllten.

Einem alten deutschen Liede zufolge, waren Elisabeth und Hedwig oft in mondhellen Mitternächten zu dem Grabe der Theuren gewandelt, und hatten ihren verklärten Geistern unter dem süßen Einklang der Laute die Sehnsucht ihrer Herzen gesungen. Einst in der lieblichsten Sommernacht, wiederholten zwey himmlische Stimmen in dem Kirchlein die zwey letzten Sylben der Strophen des folgenden Liedes. Darob voll seliger Freude gingen Elisabeth und Hedwig nach Hause, legten sich auf das Krankenlager, nnd starben schnell nach einander.

Elisabeth und Hedwig auf Johann's und Siegmund's Grabe.

Was wir liebten, ist geschieden;
Unser Herz voll Liebe blieb,
Ihr uns Theuersten hienieden,
Auch dem Himmel ward ihr lieb!

Unserm müden Leib erschalle
Bald die Stimme: »Staub, entfleuch!«
Daß der Geist zum Himmel walle;
Unser Himmel ist bey Euch!

Soll der Herzen banges Sehnen
Treuer Liebe Strafe seyn?
Zieht uns aus dem Land der Thränen
Auf zum seligsten Verein!

Inhalt.

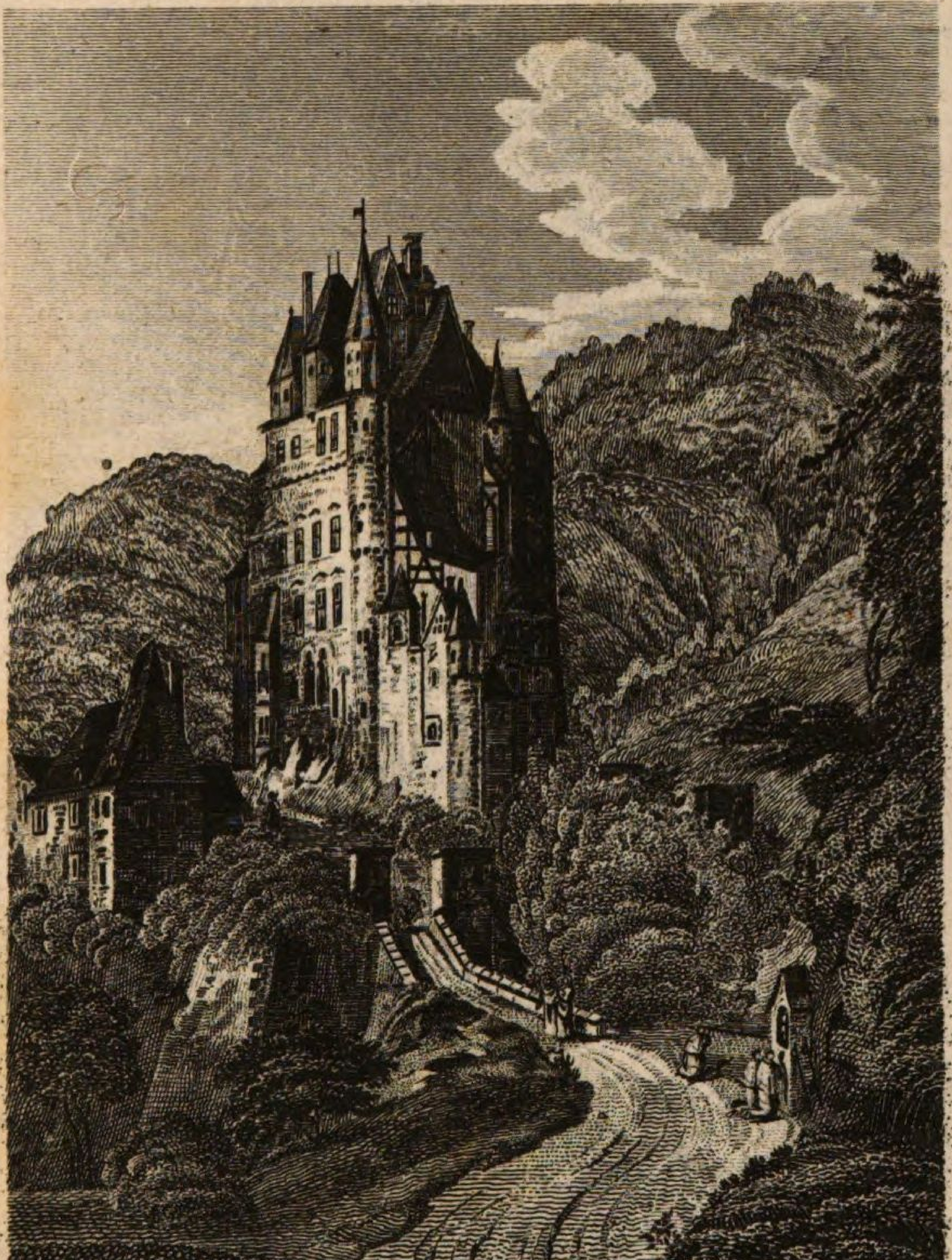
		Seite
23.	Aggstein in Oesterreich	5
	Schreckenwald. Volkssage v. Sephine .	9
24.	Berka im Großherzogthum Weimar . . .	12
	Volkssagen über die Ilm-Nixe. 1. Die Kräuterfrau	15
	2. Das verkehrte Haupt	19
	3. Pimpernickchen	24
25.	Blauenstein oder Kekkéö im Königreiche Ungarn	35
26.	Buchfart im Großherzogthum Weimar (Mit Abbildung)	42
	Truthina, das Wunderfräulein . . .	55
27.	Doun-Castle in Schottland	57
	Lady Kilsyth. (Mit Abbilduug) . . .	62
28.	Ebernburg im preußischen Großherzogthum Niederrhein	67
29.	Eltz im Moselthale im preußischen Großherzogthum Niederrhein. (Mit Abbildung).	74
30.	Eselsburg im Königreich Würtemberg . .	77
	Der Geiselstein. Volkssage. von Gustav Hohbach	80
31.	Gelnhausen im Kurfürstenthum Hessen-Kassel	82
	Friedrich I. und Gela. Historische Sage.	86
32.	Greiffenstein im Fürstenthum Schwarzburg Rudolstadt	90
	Der Saal-Strudel. Volkssage . . .	94
3.	Gröningen im preußischen Großherzogthum Sachsen	106

Seite

34. Güssenburg im Königreich Würtemberg . 110
Die Erscheinung auf dem Güssenberge. Von Magenau 115
35. Hagen (Hain) im Großherzogthum Hessen. (Mit Abbildung) 117
36. Henneberg im Herzogthum Sachsen-Meiningen 120
37. Kaltenburg im Königreich Würtemberg . 126
Des Glöckleins Mahnung zu Königsbronn. Von Magenau 129
38. Les Clees im Waadtlande 134
39. Lochleven in Schottland 137
Maria von Schottland zu Lochleven . 131
40. Minneberg im Großherzogthume Baden. . 140
Minna von Horneck, oder die Sage vom Minneberg 146
41. Rathen (Alt- und Neu-) im Königreich Sachsen 151
42. Sayn im preußischen Großherzogthum Niederrhein 154
Der Teufelsweg von Falkenstein. Volkssage 157
43. Stolzeneck im Neckarkreis des Großherzogthums Baden 163
Die rettenden Raben. Volkssage. . . 166
44. Zirndorfer Veste *) im Königreiche Bayern 169
Die jungen Burggrafen von Nürnberg Johann und Siegmund 173

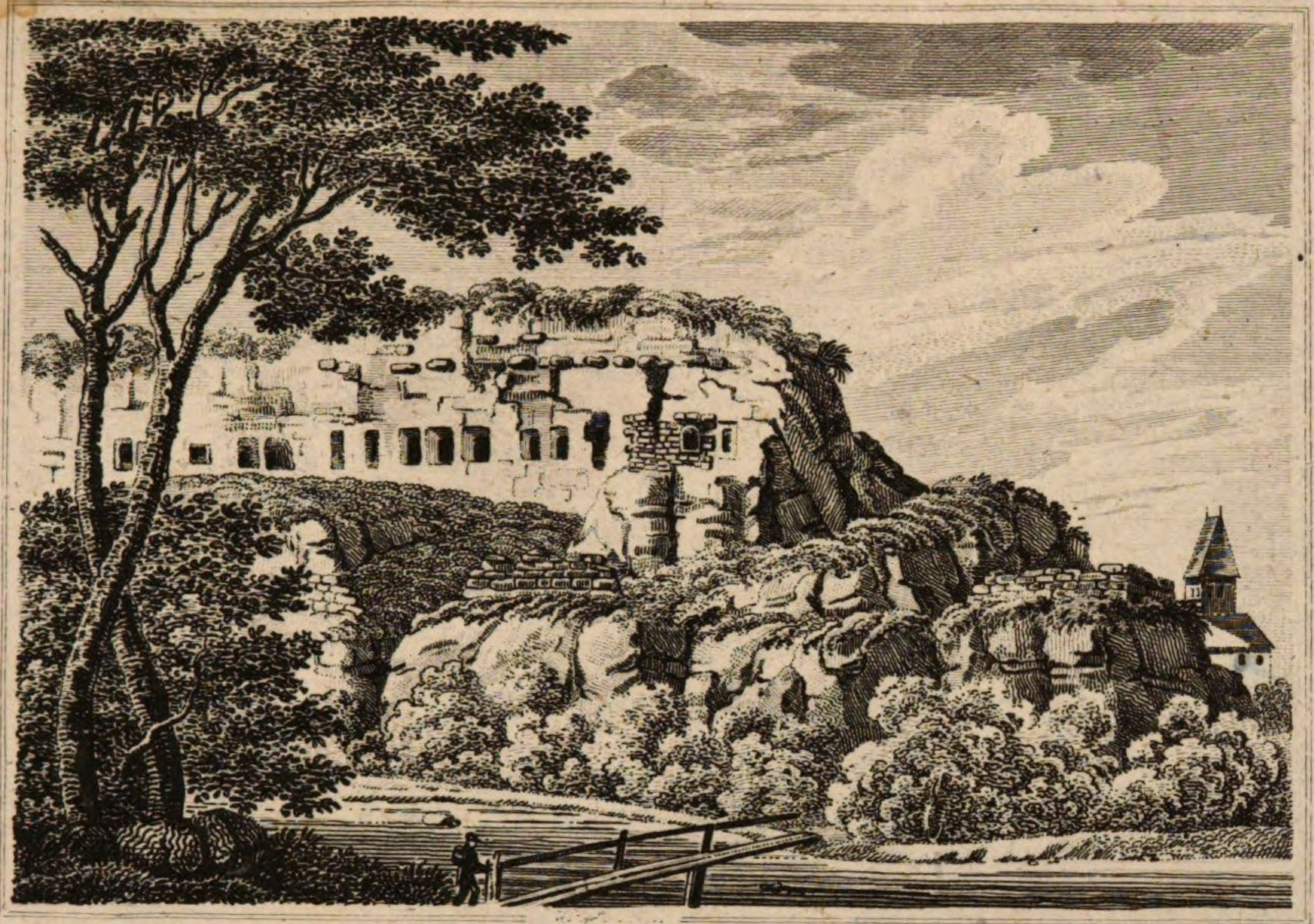
*) Die hierher gehörende Abbildung wird mit dem dritten Bändchen geliefert werden.

Ruinen von der alten Veste bey Zirndorf.



Elz.

Lady Kilsyth.



Buchfart.

1-5 = 29

Jan 8-

Bey Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler, in Wien, und in allen Buchhandluugen in den Provinzen ist um beygesetzte Preise in Conv. Münze zu haben:

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlösser nebst ihren Sagen, Legenden u. Mährchen. 5 Bdch. Mit vielen Kupfertaf. Wien 1834. 4 fl. — Jedes Bdchen. einzeln 48 kr.

Inhalt:

1. Baden in der Schweiz. — Bogenberg. — Dienstberg. — Donaustauf. — Drachenfels. — Frankenstein. — Freudenburg. — Godesberg. — Greifenstein — Helfenstein. — Hellenstein. — Limburg — Merkenstein ꝛc. ꝛc.
2. Aggstein in Oesterreich. — Berka. — Blauenstein — Buchfart. — Doun-Castle — Ebernstein. — Eltz. — Eselsburg. — Gelnhausen. — Greiffenstein. — Gröningen. — Güssenburg. — Hagen (Hain) ꝛc. ꝛc.
3 Bothwell in Schottland. — Braunsberg. — Eppenstein. — Falkensteig. — Firmian, oder Sigmundskron. — Gleyberg. — Günstersburg. — Hohenstein. — Kochenburg. — Landsberg. — Lindenfels ꝛc. ꝛc.
4. Alsbach. Im Großherzogth. Hessen-Darmstadt. — Alt-Kemnitz. — Bolcoschloß. — Crumnor (Cumner). — Ehrenfels. — Ehrenstein. — Engelhaus. — Fotheringay. — Fürstenberg. — Gerenstein ꝛc. ꝛc.
5. Auerberg (Urberg). — Cyriaksburg. — Dunstaffnage. — Ehrenstein. — Fürstenstein. — Gallenberg. — Geiersberg und Rosenburg. — Harfenberg — Hirschberg. — Hohenkrähen. — Hohenrechberg ꝛc. ꝛc.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coeckelberghe-Dützele, Gerhard Robert Walter <<von>>,

Ruinen oder Taschenbuch zur Geschichte verfallener Ritterburgen und Schlö
sser nebst ihren Sagen, Legenden und Mährchen

Bd.: 2

Wien 1834

Germ.g. 409 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017046-2